<36600686210018

<36600686210018

A Bayer. Staatsbibliothek

Polit.

R

Reden

an

die deutſche Nation

durch

Johann Gottlieb Fichte.

Berlin, 1808.

In der Realſchulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die folgenden Reden ſind zu Berlin im Winter 1807 — 8, in einer Reihe von Vorleſungen, und als Fortſetzung der im Winter 1804 — 5, eben daſelbſt vorgetragenen Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (in derſelben Verlagshandlung abgedruckt 1806) gehalten worden. Was bei ihnen und durch ſie dem Publikum zu ſagen war, iſt in ihnen ſelbſt ausgeſprochen, und es bedurfte ſonach keiner Vorrede. Da inzwiſchen, durch die Weiſe des Abdrucks dieſer Re-

den ein auszufüllender leerer Raum ſich ergeben hat, ſo fülle ich denſelben mit etwas, zum Theil ſchon anderwärts die Cenſur paßirten und abgedruckten, an welches die Veranlaſſung der entſtandenen Lücke erinnert, und das im allgemeinen auch hier Anwendung finden dürfte, indem ich im beſonderen noch an den, denſelben Gegenſtand betreffenden Schluß der zwölften Rede, verweiſe.

Berlin, im April 1808.

Fichte.

Aus einer Abhandlung

über

Machiavell als Schriftſteller,

und

Stellen aus ſeinen Schriften.

I.

Aus dem Beſchluſſe jener Abhandlung.

Zunächſt fallen uns zwei Gattungen von Menſchen ein, gegen die wir uns verwahren möchten, wenn wir es könnten. Zuförderſt ſolche, welche, ſo wie ſie ſelbſt mit ihren Gedanken niemals über die neueſte Zeitung hinaus kommen, annehmen, daß

dies auch kein andrer könne, daß demnach alles, was geredet oder geſchrieben werde, eine Beziehung auf dieſe Zeitung habe, und derſelben zum Kommentar dienen ſolle. Dieſe bitte ich zu bedenken, daß keiner ſagen könne: ſiehe, da iſt dieſer gemeint, und dieſer! — der nicht vorher bei ſich ſelbſt geurtheilt habe, daß dieſer, und dieſer wirklich und in der That alſo ſei, daß er hier gemeint ſeyn könne; daß daher keiner einen im Allgemeinen bleibenden Schriftſteller, der in der, alle Zeit umfaſſenden Regel, jede beſondre Zeit vergißt, der Satyre beſchuldigen könne, ohne erſt ſelbſt, als urſprünglicher und ſelbſtſtändiger Urheber, dieſe Satyre gemacht zu haben, und ſo höchſt thörichter Weiſe ſeine eignen geheimſten Gedanken zu verrathen.

Sodann giebt es ſolche, die vor keinem Dinge Scheu haben, wohl aber vor den Worten zu den Dingen, und vor dieſen eine unmäßige. Du magſt ſie unter die

Füße treten, und alle Welt mag zuſehen; dabei iſt für ſie weder Schande noch Uebel: wenn aber darauf ein Geſpräch erhoben würde, vom Treten mit Füßen, ſo wäre dies ein unleidliches Aergerniß, und nun erſt höbe das Uebel an; da doch auch überdies kein Vernünftiger und Wohlwollender ein ſolches Geſpräch erheben wird, aus Schadenfreude, ſondern lediglich, um die Mittel ausfindig zu machen, daß der Fall nicht wieder eintrete. Eben ſo mit den zukünftigen Uebeln; ſie wollen nicht geſtört ſeyn in ihrem ſüßen Traume, und ſchließen drum feſt zu ihr Auge vor der Zukunft. Da aber dadurch andre, welche die Augen offen behalten, nicht verhindert werden, zu ſehen, was herannaht, und in Verſuchung kommen könnten, zu ſagen, und mit Namen zu benennen, was ſie ſehen, ſo dünkt ihnen gegen dieſe Gefahr das ſicherſte Mittel dieſes, daß ſie den Sehenden dieſes Sagen und Benennen verkümmern; als ob nun, in umgekehr-

ter Ordnung mit der Wirklichkeit, aus dem Nichtſagen das Nichtſehen, und aus dem Nichtſehen das Nichtſeyn, erfolgen würde. So ſchreitet der Nachtwandler einher am Rande des Abgrundes; aus Barmherzigkeit, ruft ihm nicht zu, jetzt ſichert ihn ſein Zuſtand, wenn er aber erwacht, ſo ſtürzt er herab. Möchten nur auch die Träume jener die Gabe, die Vorrechte und die Sicherheit des Nachtwandels mit ſich führen, damit es ein Mittel gäbe, ſie zu retten, ohne ihnen zuzurufen, und ſie zu erwecken. So ſagt man, daß der Strauß die Augen vor dem auf ihn zukommenden Jäger verſchließe, eben auch, als ob die Gefahr, die ihm nicht mehr ſichtbar ſei, überhaupt nicht mehr da ſei. Der wäre kein Feind des Straußen, der ihm zurufte: öffne deine Augen, ſiehe, da kommt der Jäger, fliehe nach jener Seite hin, damit du ihm entrinneſt.

II.

Große Schreibe- und Preß-Freiheit in Machiavells Zeitalter.

Es dürfte auf Veranlaſſung des vorigen Abſchnittes, und indem vielleicht einer oder der andere unſrer Leſer ſich wundert, wie dem Machiavell das ſo eben gemeldete habe hingehen können, der Mühe werth ſeyn, zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, aus den Ländern, die ſich der höchſten Denkfreiheit rühmen, einen Blick zu werfen auf die Schreibe- und Preß-Freiheit, die zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Italien, und in dem päbſtlichen Sitze Rom, ſtatt fand. Ich führe von tauſenden nur Ein Beiſpiel an. Machiavells Florentiniſche Geſchichte iſt auf die Aufforderung des Pabſtes Clemens VII. geſchrieben, und an denſelben überſchrieben. In derſelben befindet ſich gleich im erſten Buche folgende Stelle: „So „wie bis auf dieſe Zeit keine Meldung ge„ſchehen iſt von Nepoten oder Verwandten

„irgend eines Pabſtes, ſo wird von nun an „von ſolchen die Geſchichte voll ſeyn, bis „wir ſodann auch auf die Söhne kommen „werden; und ſo iſt denn den künftigen Päb⸗ „ſten keine Steigerung mehr übrig, als daß „ſie, ſo wie ſie bisher dieſe ihre Söhne in „Fürſtenthümer einzuſetzen geſucht haben, „denſelben auch den päbſtlichen Stuhl erb⸗ „lich hinterlaſſen.“

Dieſer Florentiniſchen Geſchichte, nebſt dem Buche vom Fürſten, und den Diskurſen, ſtellt derſelbe Clemens, honesto Antonii (ſo hieß der Drucker) desiderio annuere volens, ein Privilegium aus, in welchem allen Chri⸗ ſten bei Strafe der Exkommunikation, den päbſtlichen Unterthanen noch überdies bei Konfiskation der Exemplare, und 25 Duka⸗ ten Strafe, verboten wird, dieſe Schriften nachzudrucken.

Zu erklären iſt dies allerdings. Die Päbſte und die Großen der Kirche betrachte⸗ ten ſelber ihr ganzes Weſen lediglich als ein

Blendwerk für den niedrigſten Pöbel, und, wenn es ſeyn könnte, für die Ultramontaner, und ſie waren liberal genug, jedem feinen und gebildeten Italiäniſchen Manne zu erlauben, daß er über dieſe Dinge eben ſo dächte, redete und ſchriebe, wie ſie ſelbſt unter ſich darüber redeten. Den gebildeten Mann wollten ſie nicht betrügen, und der Pöbel las nicht. Eben ſo leicht iſt zu erklären, warum ſpäterhin andere Maasregeln nöthig wurden. Die Reformatoren lehrten das dentſche Volk leſen, ſie beriefen ſich auf ſolche Schriftſteller, die unter den Augen der Päbſte geſchrieben hatten, das Beiſpiel des Leſens wurde anſteckend für die andern Länder, und jetzt wurden die Schriftſteller eine furchtbare, und eben darum unter ſtrengere Aufſicht zu nehmende Macht.

Auch dieſe Zeiten ſind vorüber, und es werden dermalen, zumal in proteſtantiſchen Staaten, manche Zweige der Schrifſtellerei, z. B. philoſophiſche Aufſtellung allgemeiner

Grundſätze jeder Art, gewiß nur darum der Cenſur unterworfen, weil es ſo hergebracht iſt. Da ſich nun hiebei findet, daß denen, welche nichts zu ſagen wiſſen, als das was jedermann auch ſchon auswendig weiß, in alle Wege erlaubt wird, ſo viel Papier zu verwenden, als ſie irgend wollen; wenn aber einmal wirklich etwas neues geſagt werden ſoll, der Cenſor, der das nicht ſogleich zu faſſen vermag, und vermeinend, es könne doch ein nur ihm verborgen bleibendes Gift darin liegen, um ganz ſicher zu gehen, es lieber unterdrücken möchte; ſo wäre es vielleicht manchem Schriftſteller vom Anfange des 19ten Jahrhunderts in proteſtantiſchen Ländern nicht zu verdenken, wenn er ſich einen ſchicklichen und beſcheidenen Theil von derjenigen Preßfreiheit wünſchte, welche die Päbſte zu Anfange des 16ten ohne Bedenken allgemein zugeſtanden haben.

III.

Aus der Vorrede zu einigen ungedruckt gebliebenen Geſprächen über Vaterlandsliebe, und ihr Gegentheil.

— —

Innerhalb dieſer Beſchränkungen nun, welche die Gerechtigkeit und die Billigkeit erfordern, könnten uns, ſollte ich denken, jene ſehr wohl erlauben, daß wir ohne Scheu ſagen, was ſie ſelber ſich nicht ſcheuen in wirklicher That zu thun; indem ja offenbar die That, welche auch ohne unſer Sagen ohne Zweifel in die Augen fallen wird, ein weit größeres Aergerniß anrichtet, als unſer nachheriges Sagen von der That. Und obgleich durchaus nichts verhindert, daß diejenigen, welche von Amts wegen die Aufſicht über den öffentlichen Bücherdruck führen, für ihre Perſonen zu einer von den beiden dermalen im Streite liegenden Hauptpartheien in der Geiſterwelt gehören, ſo können ſie

doch das Intereſſe dieſer ihrer Parthei nur ſodann wahrnehmen, wenn ſie etwa ſelbſt einmal als Schriftſteller auftreten ſollten; als öffentliche Perſonen aber haben ſie gar keine Parthei, und ſie müſſen dem Verſtande, der ohnedies weit ſeltner bei ihnen das Wort nachſucht, denn der Unverſtand, daſſelbe eben ſowohl geben, wie ſie dem leztern täglich erlauben, nach aller Luſt ſeiner Nothdurft zu pflegen; keinesweges aber ſind ſie befugt, irgend einem Tone deswegen zu verwehren, laut zu werden, weil er an ihre Ohren fremd und paradox anſchlägt.

Geſchrieben zu Berlin, im Julius 1806.

Erſte Rede.

Vorerinnerungen und Ueberſicht des Ganzen.

Als eine Fortſetzung der Vorleſungen, die ich im Winter vor drei Jahren allhier an derſelben Stätte gehalten, und welche unter dem Titel: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, gedruckt ſind, habe ich die Reden, die ich hiermit beginne, angekündigt. Ich hatte in jenen Vorleſungen gezeigt, daß unſere Zeit in dem dritten Hauptabſchnitte der geſammten Weltzeit ſtehe, welcher Abſchnitt den bloßen ſinnlichen Eigennutz zum Antriebe aller ſeiner lebendigen Regungen und Bewegungen habe; daß dieſe Zeit in der einzigen Möglichkeit des

genannten Antriebes ſich ſelbſt auch vollkommen verſtehe und begreife; und daß ſie durch dieſe klare Einſicht ihres Weſens in dieſem ihren lebendigen Weſen, tief begründet und unerſchütterlich befeſtiget werde.

Mit uns gehet, mehr als mit irgend einem Zeitalter, ſeitdem es eine Weltgeſchichte gab, die Zeit Rieſenſchritte. Innerhalb der drei Jahre, welche ſeit dieſer meiner Deutung des laufenden Zeitabſchnitts verfloſſen ſind, iſt irgendwo dieſer Abſchnitt vollkommen abgelaufen und beſchloſſen. Irgendwo hat die Selbſtſucht durch ihre vollſtändige Entwickelung ſich ſelbſt vernichtet, indem ſie darüber ihr Selbſt, und deſſen Selbſtſtändigkeit, verloren; und ihr, da ſie gutwillig keinen andern Zwek, denn ſich ſelbſt, ſich ſetzen wollte, durch äußerliche Gewalt ein ſolcher anderer und fremder Zwek aufgedrungen worden. Wer es einmal unternommen hat, ſeine Zeit zu deuten, der muß mit ſeiner Deutung auch ihren Fortgang begleiten, falls ſie einen ſolchen Fortgang gewinnt; und ſo wird es mir denn zur Pflicht, vor demſelben Publikum, vor welchem ich etwas

als

als Gegenwart bezeichnete, daſſelbe als vergangen anzuerkennen, nachdem es aufgehört hat, die Gegenwart zu ſeyn.

Was ſeine Selbſtſtändigkeit verloren hat, hat zugleich verloren das Vermögen einzugreifen in den Zeitfluß, und den Inhalt deſſelben frei zu beſtimmen; es wird ihm, wenn es in dieſem Zuſtande verharret, ſeine Zeit, und es ſelber mit dieſer ſeiner Zeit, abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über ſein Schikſal gebietet; es hat von nun an gar keine eigne Zeit mehr, ſondern zählt ſeine Jahre nach den Begebenheiten und Abſchnitten fremder Völkerſchaften und Reiche. Es könnte ſich erheben aus dieſem Zuſtande, in welchem die ganze bisherige Welt ſeinem ſelbſtthätigen Eingreifen entrückt iſt, und in dieſer ihm nur der Ruhm des Gehorchens übrig bleibt, lediglich unter der Bedingung, daß ihm eine neue Welt aufginge, mit deren Erſchaffung es einen neuen und ihm eigenen Abſchnitt in der Zeit begönne, und mit ihrer Fortbildung ihn ausfüllte; doch müßte, da es einmal unterworfen iſt fremder Gewalt, dieſe neue Welt alſo beſchaffen ſeyn,

daß ſie unvernommen bliebe jener Gewalt, und ihre Eiferſucht auf keine Weiſe erregte, ja, daß dieſe durch ihren eignen Vortheil bewegt würde, der Geſtaltung einer ſolchen kein Hinderniß in den Weg zu legen. Falls es nun eine alſo beſchaffene Welt, als Erzeugungsmittel eines neuen Selbſt und einer neuen Zeit, geben ſollte, für ein Geſchlecht, das ſein bisheriges Selbſt, und ſeine bisherige Zeit und Welt verloren hat, ſo käme es einer allſeitigen Deutung ſelbſt der möglichen Zeit zu, dieſe alſo beſchaffene Welt anzugeben.

Nun halte ich meines Orts dafür, daß es eine ſolche Welt gebe, und es iſt der Zweck dieſer Reden, Ihnen das Daſeyn und den wahren Eigenthümer derſelben nachzuweiſen, ein lebendiges Bild derſelben vor Ihre Augen zu bringen, und die Mittel ihrer Erzeugung anzugeben. In dieſer Weiſe demnach werden dieſe Reden eine Fortſetzung der ehemals gehaltenen Vorleſungen über die damals gegenwärtige Zeit ſeyn, indem ſie enthüllen werden das neue Zeitalter, das der Zerſtörung des

Reichs der Selbſtſucht durch fremde Gewalt unmittelbar folgen kann und ſoll.

Bevor ich jedoch dieſes Geſchäft beginne, muß ich Sie erſuchen vorauszuſetzen, alſo daß es Ihnen niemals entfalle, und einverſtanden zu ſeyn mit mir, wo und inwiefern dies nöthig iſt, über die folgenden Punkte:

1) Ich rede für Deutſche ſchlechtweg, von Deutſchen ſchlechtweg, nicht anerkennend, ſondern durchaus bei Seite ſetzend und wegwerfend alle die trennenden Unterſcheidungen, welche unſeelige Eräugniſſe ſeit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben. Sie, E. V., ſind zwar meinem leiblichen Auge die erſten und unmittelbaren Stellvertreter, welche die geliebten Nationalzüge mir vergegenwärtigen, und der ſichtbare Brennpunkt, in welchem die Flamme meiner Rede ſich entzündet; aber mein Geiſt verſammlet den gebildeten Theil der ganzen deutſchen Nation, aus allen den Ländern, über welche er verbreitet iſt, um ſich her, bedenkt und beachtet unſer aller gemeinſame Lage und Verhältniſſe, und wünſchet, daß ein Theil der lebendigen Kraft, mit

welcher dieſe Reden vielleicht Sie ergreifen, auch in dem ſtummen Abdrucke, welcher allein nuter die Augen der Abweſenden kommen wird, verbleibe, und aus ihm athme, und an allen Orten deutſche Gemüther zu Entſchluß und That entzünde. Bloß von Deutſchen und für Deutſche ſchlechtweg ſagte ich. Wir werden zu ſeiner Zeit zeigen, daß jedwede andere Einheitsbezeichnung oder Nationalband entweder niemals Wahrheit und Bedeutung hatte, oder, falls es ſie gehabt hätte, daß dieſe Vereinigungspunkte durch unſre dermalige Lage vernichtet, und uns entriſſen ſind, und niemals wiederkehren können; und daß es lediglich der gemeinſame Grundzug der Deutſchheit iſt, wodurch wir den Untergang unſrer Nation im Zuſammenfließen derſelben mit dem Auslande, abwehren, und worin wir ein auf ihm ſelber ruhendes, und aller Abhängigkeit durchaus unfähiges Selbſt, wiederum gewinnen können. Es wird, ſo wie wir dieſes leztere einſehen werden, zugleich der ſcheinbare Widerſpruch dieſer Behauptung mit anderweitigen Pflichten, und für heilig gehaltenen Angelegenheiten, den

vielleicht dermalen mancher fürchtet, vollkommen verſchwinden.

Ich werde darum, da ich ja nur von Deutſchen überhaupt rede, manches, das von den allhier verſammelten nicht zunächſt gilt, ausſprechen, als dennoch von uns geltend, ſo wie ich anderes, das zunächſt nur von Uns gilt, ausſprechen werde, als für alle Deutſche geltend. Ich erblicke in dem Geiſte, deſſen Ausfluß dieſe Reden ſind, die durch einander verwachſene Einheit, in der kein Glied irgend eines andern Gliedes Schikſal, für ein ihm fremdes Schikſal hält, die da entſtehen ſoll und muß, wenn wir nicht ganz zu Grunde gehen ſollen, — ich erblicke dieſe Einheit ſchon als entſtanden, vollendet, und gegenwärtig daſtehend.

2) Ich ſetze voraus ſolche deutſche Zuhörer, welche nicht etwa mit allem was ſie ſind, rein aufgehen in dem Gefühle des Schmerzes über den erlittenen Verluſt, und in dieſem Schmerze ſich wohlgefallen, und an ihrer Untröſtlichkeit ſich weiden, und durch dieſes Gefühl ſich abzufinden gedenken mit der an ſie er-

gehenden Aufforderung zur That; ſondern ſol-
che, die ſelbſt über dieſen gerechten Schmerz
zu klarer Beſonnenheit und Betrachtung ſich
ſchon erhoben haben, oder wenigſtens fähig
ſind, ſich dazu zu erheben. Ich kenne jenen
Schmerz, ich habe ihn gefühlt wie einer, ich
ehre ihn; die Dumpfheit, welche zufrieden iſt,
wenn ſie Speiſe und Trank findet, und kein
körperlicher Schmerz ihr zugefügt wird, und
für welche Ehre, Freiheit, Selbſtſtändigkeit
leere Namen ſind, iſt ſeiner unfähig: aber auch
er iſt lediglich dazu da, um zu Beſinnung,
Entſchluß und That uns anzuſpornen; dieſes
Endzweks verfehlend, beraubt er uns der Be-
ſinnung, und aller uns noch übrig gebliebenen
Kräfte, und vollendet ſo unſer Elend; indem
er noch überdies, als Zeugniß von unſrer Träg-
heit und Feigheit, den ſichtbaren Beweis giebt,
daß wir unſer Elend verdienen. Keinesweges
aber gedenke ich Sie zu erheben über dieſen
Schmerz, durch Vertröſtungen auf eine Hülfe,
die von außen her kommen ſolle, und durch
Verweiſungen auf allerlei mögliche Ereigniſſe,
und Veränderungen, die etwa die Zeit herbei-

führen könne: denn, falls auch nicht dieſe Denkart, die lieber in der wankenden Welt der Möglichkeiten ſchweifen, als auf das Nothwendige ſich heften mag, und die ihre Rettung lieber dem blinden Ohngefähr, als ſich ſelber, verdanken will, ſchon an ſich von dem ſträflichſten Leichtſinne, und der tiefſten Verachtung ſeiner ſelbſt zeugte, ſo wie ſie es thut, ſo haben auch noch überdies alle Vertröſtungen und Verweiſungen dieſer Art durchaus keine Anwendung auf unſre Lage. Es läßt ſich der ſtrenge Beweis führen, und wir werden ihn zu ſeiner Zeit führen, daß kein Menſch, und kein Gott, und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Eräugniſſen uns helfen kann, ſondern daß allein wir ſelber uns helfen müſſen, falls uns geholfen werden ſoll. Vielmehr werde ich Sie zu erheben ſuchen über den Schmerz, durch klare Einſicht in unſre Lage, in unſre noch übrig gebliebene Kraft, in die Mittel unſrer Rettung. Ich werde darum allerdings einen gewiſſen Grad der Beſinnung, eine gewiſſe Selbſtthätigkeit, und einige Aufopferung anmuthen, und rechne darum auf

Zuhörer, denen ſich ſoviel anmuthen läßt. Uebrigens ſind die Gegenſtände dieſer Anmuthung insgeſammt leicht, und ſetzen kein größeres Maaß von Kraft voraus, als man, wie ich glaube, unſerm Zeitalter zutrauen kann; was aber die Gefahr betrift, ſo iſt dabei durchaus keine.

3) Indem ich eine klare Einſicht der Deutſchen, als ſolcher, in ihre gegenwärtige Lage hervorzubringen gedenke; ſetze ich voraus Zuhörer, die da geneigt ſind, mit eignen Augen die Dinge dieſer Art zu ſehen, keineswegees aber ſolche, die es bequemer finden, ein fremdes und ausländiſches Seh-Werkzeug, das entweder abſichtlich auf Täuſchung berechnet iſt, oder das auch natürlich, durch ſeinen andern Standpunkt, und durch das geringere Maaß von Schärfe, niemals auf ein deutſches Auge paßt, bei Betrachtung dieſer Gegenſtände ſich unterſchieben zu laſſen. Ferner ſetze ich voraus, daß dieſe Zuhörer in dieſer Betrachtung mit eigenen Augen den Muth haben, redlich hin zu ſehen, auf das, was da iſt, und redlich ſich zu geſtehen, was ſie ſehen, und

daß ſie jene häufig ſich zeigende Neigung, über die eignen Angelegenheiten ſich zu täuſchen, und ein weniger unerfreuliches Bild von denſelben, als mit der Wahrheit beſtehen kann, ſich vorzuhalten, entweder ſchon beſiegt haben, oder doch fähig ſind, ſie zu beſiegen. Jene Neigung iſt ein feiges Entfliehen vor ſeinen eignen Gedanken, und kindiſcher Sinn, der da zu glauben ſcheint, wenn er nur nicht ſehe ſein Elend, oder wenigſtens ſich nicht geſtehe, daß er es ſehe, ſo werde dieſes Elend dadurch auch in der Wirklichkeit aufgehoben, wie es aufgehoben iſt in ſeinem Denken. Dagegen iſt es mannhafte Kühnheit, das Uebel feſt ins Auge zu faſſen, es zu nöthigen, Stand zu halten, es ruhig, kalt und frei zu durchdringen, und es aufzulöſen in ſeine Beſtandtheile. Auch wird man nur durch dieſe klare Einſicht des Uebels Meiſter, und geht in der Bekämpfung deſſelben einher mit ſicherem Schritte, indem man, in jedem Theile das Ganze überſehend, immer weiß, wo man ſich befinde, und durch die einmal erlangte Klarheit ſeiner Sache gewiß iſt, dagegen der andere, ohne

feſten Leitfaden, und ohne ſichere Gewißheit, blind und träumend herumtappt.

Warum ſollten wir denn auch uns ſcheuen vor dieſer Klarheit? Das Uebel wird durch die Unbekanntſchaft damit nicht kleiner, noch durch die Erkenntniß größer; es wird nur heil- bar durch die leztere; die Schuld aber ſoll hier gar nicht vorgerükt werden. Züchtige man durch bittere Straf-Rede, durch beiſſenden Spott, durch ſchneidende Verachtung die Träg- heit und die Selbſtſucht, und reize ſie, wenn auch zu nichts beſſerem, doch wenigſtens zum Haſſe und zur Erbitterung gegen den Erinnerer ſelbſt, als doch auch einer kräftigen Regung, an, — ſo lange die nothwendige Folge, das Uebel, noch nicht vollendet iſt, und von der Beſſerung noch Rettung oder Milderung ſich erwarten läßt. Nachdem aber dieſes Uebel alſo vollendet iſt, daß es uns auch die Möglichkeit auf dieſe Weiſe fortzuſündigen benimmt, wird es zweklos, und ſieht aus wie Schadenfreude, gegen die nicht mehr zu begehende Sünde noch ferner zu ſchelten; und die Betrachtung fällt ſodann aus dem Gebiete der Sittenlehre in

das der Geſchichte, für welche die Freiheit vorüber iſt, und die das Geſchehene als nothwendigen Erfolg aus dem Vorhergegangenen anſieht. Es bleibt für unſere Reden keine andere Anſicht der Gegenwart übrig, als dieſe lezte, und wir werden darum niemals eine andere nehmen.

Dieſe Denkart alſo, daß man ſich als Deutſchen ſchlechtweg denke, daß man nicht gefeſſelt ſey ſelbſt durch den Schmerz, daß man die Wahrheit ſehen wolle, und den Muth habe ihr ins Auge zu blicken, ſetze ich voraus, und rechne auf ſie bei jedem Worte, das ich ſagen werde, und ſo jemand eine andere in dieſe Verſammlung mitbrächte, ſo würde derſelbe die unangenehmen Empfindungen, die ihm hier gemacht werden könnten, lediglich ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben. Dies ſey hiemit geſagt für immer, und abgethan; und ich gehe nun an das andre Geſchäft, Ihnen den Grundinhalt aller folgenden Reden in einer allgemeinen Ueberſicht vorzulegen.

Irgendwo, ſagte ich im Eingange meiner Rede, habe die Selbſtſucht durch ihre vollſtän-

dige Entwikelung ſich ſelbſt vernichtet, indem ſie darüber ihr Selbſt, und das Vermögen, ſich ſelbſtſtändig ihre Zwecke zu ſetzen, verloren habe. Dieſe nunmehro erfolgte Vernichtung der Selbſtſucht war der von mir angegebne Fortgang der Zeit, und das durchaus neue Eräugniß in derſelben, das nach mir eine Fortſetzung meiner ehemaligen Schilderung der Zeit ſo möglich wie nothwendig machte; dieſe Vernichtung wäre ſomit unſre eigentliche Gegenwart, an welche unſer neues Leben in einer neuen Welt, deren Daſeyn ich gleichfalls behauptete, unmittelbar angeknüpft werden müßte, ſie wäre daher auch der eigentliche Ausgangspunkt meiner Reden; und ich hätte vor allen Dingen zu zeigen, wie und warum eine ſolche Vernichtung der Selbſtſucht aus ihrer höchſten Entwiklung nothwendig erfolge.

Bis zu ihrem höchſten Grade entwickelt iſt die Selbſtſucht, wenn, nachdem ſie erſt mit unbedeutender Ausnahme die Geſammtheit der Regierten ergriffen, ſie von dieſen aus ſich auch der Regierenden bemächtigt, und deren alleiniger Lebenstrieb wird. Es entſteht einer

ſolchen Regierung zuförderſt nach außen die Vernachläſſigung aller Bande, durch welche ihre eigne Sicherheit an die Sicherheit anderer Staaten geknüpft iſt, das Aufgeben des Ganzen, deſſen Glied ſie iſt, lediglich darum, damit ſie nicht aus ihrer trägen Ruhe aufgeſtört werde, und die traurige Täuſchung der Selbſtſucht, daß ſie Frieden habe, ſo lange nur die eignen Gränzen nicht angegriffen ſind; ſodann nach innen jene weichliche Führung der Zügel des Staats, die mit ausländiſchen Worten ſich Humanität, Liberalität und Popularität nennt, die aber richtiger in deutſcher Sprache Schlaffheit und ein Betragen ohne Würde zu nennen iſt.

Wenn ſie auch der Regierenden ſich bemächtigt, habe ich geſagt. Ein Volk kann durchaus verdorben ſeyn, d. i. ſelbſtſüchtig, denn die Selbſtſucht iſt die Wurzel aller andern Verderbtheit, — und dennoch dabei nicht nur beſtehen, ſondern ſogar äußerlich glänzende Thaten verrichten, wenn nur nicht ſeine Regierung eben alſo verdirbt; ja die leztere ſogar kann auch nach außen treulos und pflicht- und ehrvergeſſen han-

deln, wenn ſie nur nach innen den Muth hat, die Zügel des Regiments mit ſtraffer Hand anzuhalten, und die größere Furcht für ſich zu gewinnen. Wo aber alles eben genannte ſich vereiniget, da gehet das gemeine Weſen bei dem erſten ernſtlichen Angriffe, der auf daſſelbe geſchieht, zu Grunde, und ſo, wie es ſelbſt erſt treulos ſich ablöſ'te von dem Körper, deſſen Glied es war, ſo löſen jetzo ſeine Glieder, die keine Furcht vor ihm hält, und die die größere Furcht vor dem Fremden treibt, mit derſelben Treuloſigkeit ſich ab von ihm, und gehen hin, ein jeder in das Seine. Hier ergreift die nun vereinzelt ſtehenden abermals die größere Furcht, und ſie geben in reichlicher Spende, und mit erzwungen frölichem Geſichte dem Feinde, was ſie kärglich und äußerſt unwillig dem Vertheidiger des Vaterlandes gaben; bis ſpäterhin auch die von allen Seiten verlaſſenen, und verrathenen Regierenden genöthigt werden, durch Unterwerfung und Folgſamkeit gegen fremde Plane ihre Fortdauer zu erkaufen; und ſo nun auch diejenigen, die im Kampfe für das Vaterland die

Waffen wegwarfen, unter fremden Panieren lernen, dieſelben gegen das Vaterland tapfer zu führen. So geſchieht es, daß die Selbſtſucht durch ihre höchſte Entwiklung vernichtet, und denen, die gutwillig keinen andern Zwek, denn ſich ſelbſt, ſich ſetzen wollten, durch fremde Gewalt ein ſolcher anderer Zwek aufgedrungen wird.

Keine Nation, die in dieſen Zuſtand der Abhängigkeit herabgeſunken, kann durch die gewöhnlichen und bisher gebrauchten Mittel ſich aus demſelben erheben. War ihr Widerſtand fruchtlos, als ſie noch im Beſitze aller ihrer Kräfte war, was kann derſelbe ſodann fruchten, nachdem ſie des größten Theils derſelben beraubt iſt? Was vorher hätte helfen können, nämlich wenn die Regierung derſelben die Zügel kräftig und ſtraff angehalten hätte, iſt nun nicht mehr anwendbar, nachdem dieſe Zügel nur noch zum Scheine in ihrer Hand ruhen, und dieſe ihre Hand ſelbſt durch eine fremde Hand gelenkt und geleitet wird. Auf ſich ſelbſt kann eine ſolche Nation nicht

länger rechnen; und eben ſo wenig kann ſie auf den Sieger rechnen. Dieſer müßte eben ſo unbeſonnen, und eben ſo feige und verzagt ſeyn, als jene Nation ſelbſt erſt war, wenn er die errungenen Vortheile nicht feſt hielte, und ſie nicht auf alle Weiſe verfolgte. Oder wenn er einſt im Verlauf der Zeiten, doch ſo unbeſonnen und feige würde, ſo würde er zwar eben alſo zu Grunde gehen, wie wir, aber nicht zu unſerm Vortheile, ſondern er würde die Beute eines neuen Siegers, und wir würden die ſich von ſelbſt verſtehende, wenig bedeutende Zugabe zu dieſer Beute. Sollte eine ſo geſunkene Nation dennoch ſich retten können, ſo müßte dies durch ein ganz neues, bisher noch niemals gebrauchtes Mittel, vermittelſt der Erſchaffung einer ganz neuen Ordnung der Dinge, geſchehen. Laſſen Sie uns alſo ſehen, welches in der bisherigen Ordnung der Dinge der Grund war, warum es mit dieſer Ordnung irgend einmal nothwendig ein Ende nehmen mußte, damit wir an dem Gegentheile dieſes Grundes des Untergangs das neue Glied finden, welches in die Zeit eingefügt werden

müßte,

müßte, damit an ihm die geſunkne Nation ſich aufrichte zu einem neuen Leben.

Man wird in Erforſchung jenes Grundes finden, daß in allen bisherigen Verfaſſungen die Theilnahme am Ganzen geknüpft war an die Theilnahme des Einzelnen an ſich ſelbſt, vermittelſt ſolcher Bande, die irgendwo ſo gänzlich zerriſſen, daß es gar keine Theilnahme für das Ganze mehr gab, — durch die Bande der Furcht und Hoffnung für die Angelegenheit des Einzelnen aus dem Schikſale des Ganzen, in einem künftigen, und in dem gegenwärtigen Leben. Aufklärung des nur ſinnlich berechnenden Verſtandes war die Kraft, welche die Verbindung eines künftigen Lebens mit dem gegenwärtigen durch Religion, aufhob, zugleich auch andere Ergänzungs- und ſtellvertretende Mittel der ſittlichen Denkart, als da ſind Liebe zum Ruhm, und National-Ehre, als täuſchende Trugbilder begriff; die Schwäche der Regiegierungen war es, welche die Furcht für die Angelegenheiten des Einzelnen aus ſeinem Betragen gegen das Ganze, ſelbſt für das gegenwärtige Leben, durch häufige Strafloſigkeit der

Pflichtvergeſſenheit aufhob, und eben ſo auch die Hoffnung unwirkſam machte, indem ſie dieſelbe gar oft, ohne alle Rükſicht auf Verdienſte um das Ganze, nach ganz andern Regeln und Bewegungsgründen, befriedigte. Bande ſolcher Art waren es, die irgendwo gänzlich zerriſſen, und durch deren Zerreißung das gemeine Weſen ſich auflöſ'te.

Immerhin mag von nun an der Sieger, das, was allein auch er kann, emſiglich thun, nämlich den lezten Theil des Bindungsmittels, die Furcht und Hoffnung für das gegenwärtige Leben, wiederum anknüpfen, und verſtärken; damit iſt nur ihm geholfen, keinesweges aber uns, denn ſo gewiß er ſeinen Vortheil verſteht, knüpft er an dieſes erneute Band zu allererſt nur ſeine Angelegenheit, die unſrige aber nur in ſo weit, inwiefern die Erhaltung unſrer, als Mittel für ſeine Zweke, ihm ſelbſt zur Angelegenheit wird. Für eine ſo verfallne Nation iſt von nun an Furcht und Hoffnung völlig aufgehoben, indem deren Leitung ihrer Hand entfallen iſt, und ſie zwar ſelber zu fürchten hat und zu hoffen, vor ihr aber von nun an kein Menſch ſich

weiter fürchtet, oder von ihr etwas hofft; und es bleibt ihr nichts übrig, als ein ganz anderes und neues, über Furcht und Hoffnung erhabenes Bindungsmittel zu finden, um die Angelegenheit ihrer Geſammtheit an die Theilnahme eines jeden aus ihr für ſich ſelber anzuknüpfen.

Ueber den ſinnlichen Antrieb der Furcht oder Hoffnung hinaus, und zunächſt an ihn angränzend, liegt der geiſtige Antrieb der ſittlichen Billigung, oder Mißbilligung, und der höhere Affekt des Wohlgefallens oder Mißfallens an unſerer und anderer Zuſtande. So wie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte äußere Auge durch einen Fleken, der ja unmittelbar dem Leibe keinen Schmerz zufügt, oder durch den Anblik verworren durch einander liegender Gegenſtände dennoch gepeinigt, und geängſtet wird, wie vom unmittelbaren Schmerze, indeß der des Schmuzes und der Unordnung Gewohnte ſich in denſelben recht wohl befindet; eben alſo kann auch das innere geiſtige Auge des Menſchen ſo gewöhnt und gebildet werden, daß der bloße Anblik eines verworre-

nen und unordentlichen, eines unwürdigen und ehrloſen Daſeyns ſeiner ſelbſt und ſeines verbrüderten Stammes, ohne Rükſicht auf das, was davon für ſein ſinnliches Wohlſeyn zu fürchten oder zu hoffen ſey, ihm innig wehe thue, und daß dieſer Schmerz dem Beſitzer eines ſolchen Auges, abermals ganz unabhängig von ſinnlicher Furcht oder Hoffnung, keine Ruhe laſſe, bis er, ſo viel an ihm iſt, den ihm mißfälligen Zuſtand aufgehoben, und den, der ihm allein gefallen kann, an ſeine Stelle geſezt habe. Im Beſitzer eines ſolchen Auges iſt die Angelegenheit des ihn umgebenden Ganzen, durch das treibende Gefühl der Billigung oder Mißbilligung, an die Angelegenheit ſeines eignen erweiterten Selbſt, das nur als Theil des Ganzen ſich fühlt, und nur im gefälligen Ganzen ſich ertragen kann, unabtrennbar angeknüpft; die Sichbildung zu einem ſolchen Auge wäre ſomit ein ſicheres und das einzige Mittel, das einer Nation, die ihre Selbſtſtändigkeit, und mit ihr allen Einfluß auf die öffentliche Furcht und Hoffnung verloren hat, übrig bliebe, um aus der erduldeten Vernichtung ſich

wieder ins Daſeyn zu erheben, und dem ent⸗ſtandenen neuen und höheren Gefühle ihre National Angelegenheiten, die ſeit ihrem Un⸗tergange kein Menſch und kein Gott weiter be⸗denkt, ſicher anzuvertrauen. So ergiebt ſich denn alſo, daß das Rettungsmittel, deſſen An⸗zeige ich verſprochen, beſtehe in der Bildung zu einem durchaus neuem, und bisher vielleicht als Ausnahme bei Einzelnen, niemals aber als allgemeines und nationales Selbſt, dagewe⸗ſenem Selbſt, und in der Erziehung der Na⸗tion, deren bisheriges Leben erloſchen, und Zugabe eines fremden Lebens geworden, zu einem ganz neuen Leben, das entweder ihr ausſchließendes Beſitzthum bleibt, oder, falls es auch von ihr aus an andere kommen ſollte, ganz und unverringert bleibt bei unendlicher Thei⸗lung; mit Einem Worte, eine gänzliche Ver⸗änderung des bisherigen Erziehungsweſens iſt es, was ich, als das einzige Mittel die deut⸗ſche Nation im Daſeyn zu erhalten, in Vor⸗ſchlag bringe.

Daß man den Kindern eine gute Erziehung geben mü e, iſt auch in unſerm Zeitalter oft

genug geſagt, und bis zum Ueberdruſſe wiederholt worden, und es wäre ein geringes, wenn auch wir unſeres Ortes dies gleichfalls einmal ſagen wollten. Vielmehr wird uns, ſo wir ein anderes zu vermögen glauben, obliegen, genau und beſtimmt zu unterſuchen, was eigentlich der bisherigen Erziehung gefehlt habe, und anzugeben, welches durchaus neue Glied die veränderte Erziehung der bisherigen Menſchenbildung hinzufügen müſſe.

Man muß, nach einer ſolchen Unterſuchung, der bisherigen Erziehung zugeſtehen, daß ſie nicht ermangelt, irgend ein Bild von religiöſer, ſittlicher, geſezlicher Denkart, und von allerhand Ordnung und guter Sitte vor das Auge ihrer Zöglinge zu bringen, auch daß ſie hier und da dieſelben getreulich ermahnt habe, jenen Bildern in ihrem Leben einen Abdruck zu geben; aber mit höchſt ſeltnen Ausnahmen, die ſomit nicht durch dieſe Erziehung begründet waren, indem ſie ſodann an allen durch dieſe Bildung hindurch gegangenen, und als die Regel, hätten eintreten müſſen, ſondern die durch andere Urſachen herbeigeführt worden, — mit

dieſen höchſtſeltenen Ausnahmen, ſage ich, haben die Zöglinge dieſer Erziehung insgeſammt nicht jenen ſittlichen Vorſtellungen und Ermahnungen, ſondern ſie haben den Antrieben ihrer, ihnen natürlich, und ohne alle Beihülfe der Erziehungskunſt, erwachſenden Selbſtſucht, gefolgt; zum unwiderſprechlichen Beweiſe, daß dieſe Erziehungskunſt zwar wohl das Gedächtniß mit einigen Worten, und Redensarten, und die kalte und theilnehmungsloſe Phantaſie mit einigen matten und blaſſen Bildern anzufüllen vermocht, daß es ihr aber niemals gelungen, ihr Gemälde einer ſittlichen Weltordnung bis zu der Lebhaftigkeit zu ſteigern, daß ihr Zögling von der heißen Liebe und Sehnſucht dafür, und von dem glühenden Affekte, der zur Darſtellung im Leben treibt, und vor welchem die Selbſtſucht abfällt, wie welkes Laub, ergriffen worden; daß ſomit dieſe Erziehung weit davon entfernt geweſen ſey, bis zur Wurzel der wirklichen Lebensregung und Bewegung durchzugreifen, und dieſe zu bilden, indem dieſe vielmehr, unbeachtet von der blinden und ohnmächtigen, allenthalben wild

aufgewachſen ſey, wie ſie gekonnt habe, zu guter Frucht bei wenigen durch Gott begeiſterten, zu ſchlechter bei der großen Mehrzahl. Auch iſt es dermalen vollkommen hinlänglich, dieſe Erziehung durch dieſen ihren Erfolg zu zeichnen, und kann man für unſern Behuf ſich des mühſamen Geſchäfts überheben, die innern Säfte und Adern eines Baumes zu zergliedern, deſſen Frucht dermalen vollſtändig reif iſt, und abgefallen, und vor aller Welt Augen liegt, und höchſt deutlich und verſtändlich ausſpricht die innere Natur ihres Erzeugers. Der Strenge nach wäre, dieſer Anſicht zu Folge, die bisherige Erziehung auf keine Weiſe die Kunſt der Bildung zum Menſchen geweſen, wie ſie ſich denn deſſen auch eben nicht gerühmt, ſondern gar oft ihre Ohnmacht, durch die Foderung, ihr ein natürliches Talent, oder Genie, als Bedingung ihres Erfolgs voraus zu geben, freimüthig geſtanden; ſondern es wäre eine ſolche Kunſt erſt zu erfinden, und die Erfindung derſelben wäre die eigentliche Aufgabe der neuen Erziehung. Das ermangelnde Durchgreifen bis in die Wurzel der Le-

bens Regung und Bewegung hätte dieſe neue Erziehung der bisherigen hinzu zu fügen, und wie die bisherige höchſtens etwas am Menſchen, ſo hatte dieſe den Menſchen ſelbſt zu bilden, und ihre Bildung keinesweges, wie bisher, zu einem Beſitzthume, ſondern vielmehr zu einem perſönlichen Beſtandtheile des Zöglings zu machen.

Ferner wurde bisher dieſe alſo beſchränkte Bildung nur an die ſehr geringe Minderzahl der eben daher gebildet genannten Stände gebracht, die große Mehrzahl aber, auf welcher das gemeine Weſen recht eigentlich ruht, das Volk, wurde von der Erziehungskunſt faſt ganz vernachläßigt, und dem blinden Ohngefähr übergeben. Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutſchen zu einer Geſamtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt ſey durch dieſelbe Eine Angelegenheit; ſo wir aber etwa hierbei abermals einen gebildeten Stand, der etwa durch den neu entwikelten Antrieb der ſittlichen Billigung belebt würde, abſondern wollten von einem ungebildeten, ſo würde dieſer lezte, da Hoff-

nung und Furcht, durch welche allein noch auf ihn gewirkt werden könnte, nicht mehr für uns ſondern gegen uns dienen, von uns abfallen, und uns verloren gehen. Es bleibt ſonach uns nichts übrig, als ſchlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutſch iſt, die neue Bildung zu bringen, ſo daß dieſelbe nicht Bildung eines beſondern Standes, ſondern daß ſie Bildung der Nation ſchlechthin als ſolcher, und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derſelben, werde, in welcher, in der Bildung zum innigen Wohlgefallen am Rechten nämlich, aller Unterſchied der Stände, der in andern Zweigen der Entwiklung auch fernerhin ſtatt finden mag, völlig aufgehoben ſey, und verſchwinde; und daß auf dieſe Weiſe unter uns, keinesweges Volks-Erziehung, ſondern eigenthümliche deutſche National-Erziehung entſtehe.

Ich werde Ihnen darthun, daß eine ſolche Erziehungskunſt, wie wir ſie begehren, wirklich ſchon erfunden iſt, und ausgeübt wird, ſo daß wir nichts mehr zu thun haben, als das ſich uns darbietende anzunehmen, welches, ſo wie ich dies oben von dem vorzuſchlagenden

Rettungsmittel verſprach, ohne Zweifel kein größeres Maaß von Kraft erfordert, als man bei unſerm Zeialter billig vorausſetzen kann. Ich fügte dieſem Verſprechen noch ein anderes bei, daß nämlich, was die Gefahr anbelange, bei unſerm Vorſchlage durchaus keine ſey, indem es der eigene Vortheil der über uns gebietenden Gewalt erfordere, die Ausführung jenes Vorſchlags eher zu befördern, als zu hindern. Ich finde zwekmäßig, ſogleich in dieſer erſten Rede über dieſen Punkt mich deutlich auszuſprechen.

Zwar ſind ſo in alter wie in neuer Zeit gar häufig die Künſte der Verführung und der ſittlichen Herabwürdigung der Unterworfenen, als ein Mittel der Herrſchaft mit Erfolg gebraucht worden; man hat durch lügenhafte Erdichtungen, und durch künſtliche Verwirrung der Begriffe und der Sprache, die Fürſten vor den Völkern, und dieſe vor jenen verläumdet, um die entzweiten ſicherer zu beherrſchen, man hat alle Antriebe der Eitelkeit und des Eigennutzes liſtig aufgereizt und entwikelt, um die Unterworfenen verächtlich zu machen, und ſo

mit einer Art von gutem Gewiſſen ſie zu zertreten: aber man würde einen ſicher zum Verderben führenden Irrthum begehen, wenn man mit uns Deutſchen dieſen Weg einſchlagen wollte. Das Band der Furcht und der Hoffnung abgerechnet beruht der Zuſammenhang desjenigen Theils des Auslandes, mit dem wir dermalen in Berührung gekommen, auf den Antrieben der Ehre und des Nationalruhms; aber die deutſche Klarheit hat vorlängſt bis zur unerſchütterlichen Ueberzeugung eingeſehen, daß dieſes leere Trugbilder ſind, und daß keine Wunde, und keine Verſtümmelung des Einzelnen durch den Ruhm der ganzen Nation geheilt wird; und wir dürften wohl, ſo nicht eine höhere Anſicht des Lebens an uns gebracht wird, gefährliche Prediger dieſer ſehr begreiflichen und manchen Reiz bei ſich führenden Lehre werden. Ohne darum noch neues Verderben an uns zu nehmen, ſind wir ſchon in unſrer natürlichen Beſchaffenheit eine unheilbringende Beute; nur durch die Ausführung des gemachten Vorſchlages können wir eine heilbringende werden: und ſo wird denn, ſo gewiß das Aus-

land ſeinen Vortheil verſteht, daſſelbe durch dieſen ſelbſt bewegt, uns lieber auf die lezte Weiſe haben wollen, denn auf die erſte.

Insbeſondere nun wendet mit dieſem Vorſchlage meine Rede ſich an die gebildeten Stände Deutſchlands, indem ſie dieſen noch am erſten verſtändlich zu werden hofft, und trägt zu allernächſt ihnen an, ſich zu den Urhebern dieſer neuen Schöpfung zu machen, und dadurch theils mit ihrer bisherigen Wirkſamkeit die Welt auszuſöhnen, theils ihre Fortdauer in der Zukunft zu verdienen. Wir werden im Fortgange dieſer Reden erſehen, daß bis hieher alle Fortentwiklung der Menſchheit in der deutſchen Nation vom Volke ausgegangen, und daß an dieſes immer zuerſt die großen Nationalangelegenheiten gebracht, und von ihnen beſorgt, und weiter befördert worden; daß es ſomit jezo zum erſtenmale geſchieht, daß den gebildeten Ständen die urſprüngliche Fortbildung der Nation angetragen wird, und daß, wenn ſie dieſen Antrag wirklich ergriffen, auch dies das erſtemal geſchehen würde. Wir werden erſehen, daß dieſe Stände nicht berechnen

können, auf wie lange Zeit es noch in ihrer Gewalt ſtehen werde, ſich an die Spitze dieſer Angelegenheit zu ſtellen, indem dieſelbe bis zum Vortrage an das Volk ſchon beinahe vorbereitet und reif ſey, und an Gliedern aus dem Volke geübt werde, und dieſes nach kurzer Zeit ohne alle unſere Beihülfe ſich ſelbſt werde helfen können, woraus für uns bloß das erfolgen werde, daß die jetzigen Gebildeten und ihre Nachkommen zum Volke werden, aus dem bisherigen Volke aber ein anderer höher gebildeter Stand emporkomme.

Nach allem iſt es der allgemeine Zwek dieſer Reden, Muth und Hoffnung zu bringen in die Zerſchlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der größten Bedrängniß leicht und ſanft hinüber zu leiten. Die Zeit erſcheint mir wie ein Schatten, der über ſeinem Leichname, aus dem ſo eben ein Heer von Krankheiten ihn heraus getrieben, ſteht, und jammert, und ſeinen Blik nicht loszureiſſen vermag von der ehedem ſo geliebten Hülle, und verzweifelnd alle Mittel

verſucht, um wieder hinein zu kommen in die Behauſung der Seuchen. Zwar haben ſchon die belebenden Lüfte der andern Welt, in die die abgeſchiedene eingetreten, ſie aufgenommen in ſich, und umgeben ſie mit warmem Liebeshauche, zwar begrüßen ſie ſchon freudig heimliche Stimmen der Schweſtern, und heißen ſie willkommen, zwar regt es ſich ſchon und dehnt ſich in ihrem Innern nach allen Richtungen hin, um die herrlichere Geſtalt, zu der ſie erwachſen ſoll, zu entwikkeln; aber noch hat ſie kein Gefühl für dieſe Lüfte, oder Gehör für dieſe Stimmen, oder wenn ſie es hätte, ſo iſt ſie aufgegangen in Schmerz über ihren Verluſt, mit welchem ſie zugleich ſich ſelbſt verloren zu haben glaubt. Was iſt mit ihr zu thun? Auch die Morgenröthe der neuen Welt iſt ſchon angebrochen, und vergoldet ſchon die Spitzen der Berge, und bildet vor den Tag, der da kommen ſoll. Ich will, ſo ich es kann, die Strahlen dieſer Morgenröthe faſſen, und ſie verdichten zu einem Spiegel, in welchem die troſtloſe Zeit ſich erblicke, damit ſie glaube, daß ſie noch

da iſt, und in ihm ihr wahrer Kern ſich ihr darſtelle, und die Entfaltungen und Geſtaltungen deſſelben in einem weißagenden Geſichte vor ihr vorüber gehen. In dieſe Anſchauung hinein wird ihr denn ohne Zweifel auch das Bild ihres bisherigen Lebens verſinken, und verſchwinden, und der Todte wird ohne übermäßiges Wehklagen zu ſeiner Ruheſtätte gebracht werden können.

Zweite

Zweite Rede.

Vom Weſen der neuen Erziehung im Allgemeinen.

Das von mir vorgeſchlagene Erhaltungs-Mittel einer deutſchen Nation überhaupt, zu deſſen klarer Einſicht dieſe Reden zunächſt Sie, und nebſt Ihnen, die ganze Nation führen möchten, gehet als ein ſolches Mittel hervor aus der Beſchaffenheit der Zeit, ſo wie der deutſchen National-Eigenthümlichkeiten, ſo wie dieſes Mittel wiederum eingreifen ſoll in Zeit und Bildung der National-Eigenthümlichkeiten. Es iſt ſomit dieſes Mittel nicht eher vollkommen klar und verſtändlich gemacht, als bis es mit dieſen, und dieſe mit ihm zuſammen gehalten, und beide in vollkommner gegenſeitiger Durchdringung dargeſtellt ſind, welche Geſchäfte einige Zeit erfordern, und ſo die vollkommne Klarheit nur am Ende unſrer Reden zu erwarten iſt. Da

wir jedoch bei irgend einem einzelnen Theile anfangen müſſen, ſo wird es am zweckmäßigſten ſeyn, zuförderſt jenes Mittel ſelbſt, abgeſondert von ſeinen Umgebungen in Zeit und Raum, für ſich in ſeinem innern Weſen zu betrachten, und ſo ſoll denn dieſem Geſchäfte unſere heutige und nächſtfolgende Rede gewidmet ſeyn.

Das angegebene Mittel war eine durchaus neue, und vorher noch nie alſo bei irgend einer Nation dageweſene National-Erziehung der Deutſchen. Dieſe neue Erziehung wurde ſchon in der vorigen Rede zur Unterſcheidung von der bisher üblichen alſo bezeichnet: die bisherige Erziehung habe zu guter Ordnung und Sittlichkeit höchſtens nur ermahnt, aber dieſe Ermahnungen ſeyen unfruchtbar geweſen für das wirkliche Leben, welches nach ganz andern, dieſer Erziehung durchaus unzugänglichen Gründen ſich gebildet habe. Im Gegenſatze mit dieſer müſſe die neue Erziehung die wirkliche Lebens-Regung und Bewegung ihrer Zöglinge, nach Regeln ſicher und ohnfehlbar bilden, und beſtimmen können.

So nun etwa hierauf jemand alſo geſagt hätte, wie denn auch wirklich diejenigen, welche die bisherige Erziehung leiten, faſt ohne Ausnahme alſo ſagen: Wie könnte man denn auch irgend einer Erziehung mehr anmuthen, als daß ſie dem Zöglinge das Rechte zeige, und ihn getreulich zu demſelben anmahne; ob er dieſen Ermahnungen folgen wolle, das ſey ſeine eigne Sache, und wenn er es nicht thue, ſeine eigne Schuld; er habe freien Willen, den keine Erziehung ihm nehmen könne: ſo würde ich hierauf, um die von mir gedachte neue Erziehung noch ſchärfer zu bezeichnen, antworten; daß gerade in dieſem Anerkennen, und in dieſem Rechnen auf einen freien Willen des Zöglings der erſte Irrthum der bisherigen Erziehung, und das deutliche Bekenntniß ihrer Ohnmacht, und Nichtigkeit liege. Denn indem ſie bekennt, daß nach aller ihrer kräftigſten Wirkſamkeit der Wille dennoch frei, d. i. unentſchieden ſchwankend zwiſchen gutem und böſem bleibe, bekennt ſie, daß ſie den Willen, und da dieſer die eigentliche Grund-Wurzel des Menſchen ſelbſt iſt, den Menſchen ſelbſt zu bilden durchaus

weder vermöge, noch wolle oder begehre, und daß ſie dies überhaupt für unmöglich halte. Dagegen würde die neue Erziehung gerade darin beſtehen müſſen, daß ſie auf dem Boden, deſſen Bearbeitung ſie übernähme, die Freiheit des Willens gänzlich vernichtete, und dagegen ſtrenge Nothwendigkeit der Entſchlieſſungen, und die Unmöglichkeit des entgegengeſezten in dem Willen hervorbrächte, auf welchen Willen man nunmehro ſicher rechnen und auf ihn ſich verlaſſen könnte.

Alle Bildung ſtrebt an die Hervorbringung eines feſten beſtimmten und beharrlichen Seyns, das nun nicht mehr wird, ſondern iſt, und nicht anders ſeyn kann, denn ſo wie es iſt. Strebte ſie nicht an ein ſolches Seyn, ſo wäre ſie nicht Bildung, ſondern irgend ein zweckloſes Spiel; hätte ſie ein ſolches Seyn nicht hervorgebracht, ſo wäre ſie eben noch nicht vollendet. Wer ſich noch ermahnen muß, und ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein beſtimmtes, und ſtets bereit ſtehendes Wollen, ſondern er will ſich dieſes erſt jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein ſolches feſtes

Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn alſo, wie er eben immer will; für ihn iſt die Freiheit des Willens vernichtet, und aufgegangen in der Nothwendigkeit. Dadurch eben hat die bisherige Zeit gezeigt, daß ſie von Bildung zum Menſchen weder einen rechten Begriff, noch die Kraft hatte, dieſen Begriff darzuſtellen, daß ſie durch ermahnende Predigten die Menſchen beſſern wollte, und verdrießlich ward, und ſchalt, wenn dieſe Predigten nichts fruchteten. Wie konnten ſie doch fruchten? Der Wille des Menſchen hat ſchon vor der Ermahnung vorher, und unabhängig von ihr, ſeine feſte Richtung; ſtimmt dieſe zuſammen mit deiner Ermahnung, ſo kömmt die Ermahnung zu ſpät, und der Menſch hätte auch ohne dieſelbe gethan, wozu du ihn ermahneſt, ſteht ſie mit derſelben im Widerſpruche, ſo magſt du ihn höchſtens einige Augenblicke betäuben; wie die Gelegenheit kommt, vergißt er ſich ſelbſt und deine Ermahnung, und folgt ſeinem natürlichen Hange. Willſt du etwas über ihn vermögen, ſo mußt du mehr thun,

als ihn bloß anreden, du mußt ihn machen, ihn alſo machen, daß er gar nicht anders wollen könne, als du willſt, daß er wolle. Es iſt vergebens zu ſagen, fliege — dem der keine Flügel hat, und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden empor kommen; aber entwikle, wenn du kannſt, ſeine geiſtigen Schwungfedern, und laſſe ihn dieſelben üben, und kräftig machen, und er wird ohne alle dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen, oder können, denn fliegen.

Dieſen feſten, und nicht weiter ſchwankenden Willen muß die neue Erziehung hervorbringen nach einer ſichern, und ohne Ausnahme wirkſamen Regel; ſie muß ſelber mit Nothwendigkeit erzeugen die Nothwendigkeit, die ſie beabſichtiget. Was bisher gut geworden iſt, iſt gut geworden durch ſeine natürliche Anlage, durch welche die Einwirkung der ſchlechten Umgebung überwogen wurde; keinesweges aber durch die Erziehung, denn ſonſt hätte alles durch dieſelbe hindurch gegangene gut werden müſſen: was da verdarb, verdarb eben ſo wenig, durch die Erziehung,

denn ſonſt hätte alles durch ſie hindurch gehende verderben müſſen, ſondern durch ſich ſelber, und ſeine natürliche Anlage; die Erziehung war in dieſer Rückſicht nur nichtig, keinesweges verderblich, das eigentliche bildende Mittel war die geiſtige Natur. Aus den Händen dieſer dunklen, und nicht zu berechnenden Kraft nun ſoll hinführo die Bildung zum Menſchen unter die Bothmäßigkeit einer beſonnenen Kunſt gebracht werden, die an allem ohne Ausnahme, was ihr anvertraut wird, ihren Zweck ſicher erreiche, oder, wo ſie ihn etwa nicht erreichte, wenigſtens weiß, daß ſie ihn nicht erreicht hat, und daß ſomit die Erziehung noch nicht geſchloſſen iſt. Eine ſichere und beſonnene Kunſt einen feſten, und unfehlbaren guten Willen im Menſchen zu bilden, ſoll alſo die von mir vorgeſchlagene Erziehung ſeyn, und dieſes iſt ihr erſtes Merkmal.

Weiter — der Menſch kann nur dasjenige wollen, was er liebt; ſeine Liebe iſt der einzige, zugleich auch der unfehlbare Antrieb ſeines Wollens, und aller ſeiner Lebens-Regung, und Bewegung. Die bisherige

Staatskunſt, als ſelbſt Erziehung des geſellſchaftlichen Menſchen, ſetzte als ſichere, und ohne Ausnahme geltende Regel voraus, daß jedermann ſein eigenes ſinnliches Wohlſeyn liebe, und wolle, und ſie knüpfte an dieſe natürliche Liebe durch Furcht und Hofnung künſtlich den guten Willen, den ſie wollte, das Intereſſe für das gemeine Weſen. Abgerechnet, daß bei dieſer Erziehungs-Weiſe der äußerlich zum unſchädlichen oder brauchbaren Bürger gewordene dennoch innerlich ein ſchlechter Menſch bleibt, denn darin eben beſteht die Schlechtigkeit, daß man nur ſein ſinnliches Wohlſeyn liebe, und nur durch Furcht, oder Hofnung für dieſes, ſey es nun im gegenwärtigen, oder in einem künftigen Leben, bewegt werden könne; — dieſes abgerechnet, haben wir ſchon oben erſehen, daß dieſe Maaßregel für uns nicht mehr anwendbar iſt, indem Furcht und Hofnung nicht mehr für uns, ſondern gegen uns dienen, und die ſinnliche Selbſtliebe auf keine Weiſe in unſern Vortheil gezogen werden kann. Wir ſind daher ſogar durch die Noth gedrungen, innerlich, und im Grunde gute Menſchen

bilden zu wollen, indem nur in ſolchen die deutſche Nation noch fortdauern kann, durch ſchlechte aber nothwendig mit dem Auslande zuſammenfließt. Wir můſſen darum an die Stelle jener Selbſtliebe, an welche nichts gutes fůr uns ſich långer knůpfen låßt, eine andere Liebe, die unmittelbar auf das Gute, ſchlechtweg als ſolches, und um ſein ſelbſt willen gehe, in den Gemůthern aller, die wir zu unſrer Nation rechnen wollen, ſetzen, und begrůnden.

Die Liebe fůr das Gute ſchlechtweg als ſolches, und nicht etwa um ſeiner Nůzlichkeit willen fůr uns ſelber, trågt, wie wir ſchon erſehen haben, die Geſtalt des Wohlgefallens an demſelben: eines ſo innigen Wohlgefallens, daß man dadurch getrieben werde, es in ſeinem Leben darzuſtellen. Dieſes innige Wohlgefallen alſo wåre es, was die neue Erziehung als feſtes und unwandelbares Seyn ihres Zöglings hervorbringen můßte; worauf denn dieſes Wohlgefallen durch ſich ſelbſt den unwandelbar guten Willen deſſelben Zöglings als nothwendig begrůnden wůrde.

Ein Wohlgefallen, das da treibet, einen

gewiſſen Zuſtand der Dinge, der in der Wirklichkeit nicht vorhanden iſt, hervorzubringen in derſelben, ſezt voraus ein Bild dieſes Zuſtandes, das vor dem wirklichen Seyn deſſelben vorher dem Geiſte vorſchwebt, und jenes zur Ausführung treibende Wohlgefallen auf ſich ziehet. Somit ſezt dieſes Wohlgefallen in der Perſon, die von ihm ergriffen werden ſoll, voraus, das Vermögen, ſelbſtthätig dergleichen Bilder, die unabhängig ſeyen von der Wirklichkeit, und keinesweges Nachbilder derſelben, ſondern vielmehr Vorbilder, zu entwerfen. Ich habe jetzt zu allernächſt von dieſem Vermögen zu ſprechen, und ich bitte, während dieſer Betrachtung ja nicht zu vergeſſen, daß ein durch dieſes Vermögen hervorgebrachtes Bild eben als bloßes Bild, und als dasjenige, worin wir unſre bildende Kraft fühlen, gefallen könne, ohne doch darum genommen zu werden als Vorbild einer Wirklichkeit, und ohne in dem Grade zu gefallen, daß es zur Ausführung treibe; daß dies leztere ein ganz anderes, und unſer eigentlicher Zweck iſt, von dem wir ſpäter zu reden nicht unterlaſſen werden, jenes nächſte

aber lediglich die vorläufige Bedingung enthält zu Erreichung des wahren letzten Zwecks der Erziehung.

Jenes Vermögen, Bilder, die keinesweges bloße Nachbilder der Wirklichkeit ſeyen, ſondern die da fähig ſind, Vorbilder derſelben zu werden, ſelbſtthätig zu entwerfen, wäre das erſte, wovon die Bildung des Geſchlechts durch die neue Erziehung ausgehen müßte. Selbſtthätig zu entwerfen, habe ich geſagt, und alſo, daß der Zögling durch eigne Kraft ſie ſich erzeuge, keinesweges etwa, daß er nur fähig werde, das durch die Erziehung ihm hingegebne Bild, leidend aufzufaſſen, es hinlänglich zu verſtehen, und es, alſo wie es ihm gegeben iſt, zu wiederholen, als ob es nur um das Vorhandenſeyn eines ſolchen Bildes zu thun wäre. Der Grund dieſer Forderung der eignen Selbſtthätigkeit in dieſem Bilden iſt folgender: nur unter dieſer Bedingung kann das entworfene Bild das thätige Wohlgefallen des Zöglings an ſich ziehen. Es iſt nemlich ganz etwas anderes, ſich etwas nur gefallen zu laſſen, und nichts dagegen zu haben, dergleichen leidendes Ge-

fallenlaſſen allein höchſtens aus einem leidenden Hingeben entſtehen kann; wiederum aber etwas anderes, von dem Wohlgefallen an etwas alſo ergriffen werden, daß daſſelbe ſchöpferiſch werde, und alle unſre Kraft zum Bilden anrege. Von dem erſten, das in allewege in der bisherigen Erziehung wohl auch vorkam, ſprechen wir nicht, ſondern von dem lezten. Dieſes lezte Wohlgefallen aber wird allein dadurch angezündet, daß die Selbſtthätigkeit des Zöglings zugleich angereizt, und an dem gegebnen Gegenſtande ihm offenbar werde, und ſo dieſer Gegenſtand nicht bloß für ſich, ſondern zugleich auch als ein Gegenſtand der geiſtigen Kraftäußerung gefalle, welche leztere unmittelbar, nothwendig, und ohne alle Ausnahme wohlgefällt.

Dieſe im Zöglinge zu entwickelnde Thätigkeit des geiſtigen Bildens iſt ohne Zweifel eine Thätigkeit nach Regeln, welche Regeln dem Thätigen kund werden, bis zur Einſicht ihrer einzigen Möglichkeit in unmittelbarer Erfahrung an ſich ſelber; alſo, dieſe Thätigkeit bringt hervor Erkenntniß, und zwar, allgemeiner, und ohne Ausnahme geltender

Geſetze. Auch in dem von dieſem Punkte aus ſich anhebenden freien Fortbilden iſt unmöglich; was gegen das Geſetz unternommen wird, und es erfolgt keine That, bis das Geſetz befolgt iſt; wenn daher auch dieſe freie Fortbildung anfangs von blinden Verſuchen ausginge, ſo müßte ſie doch enden mit erweiterter Erkenntniß des Geſetzes. Dieſe Bildung iſt daher in ihrem lezten Erfolge Bildung des Erkenntnißvermögens des Zöglings, und zwar keinesweges die hiſtoriſche an den ſtehenden Beſchaffenheiten der Dinge, ſondern die höhere, und philoſophiſche, an den Geſetzen, nach denen eine ſolche ſtehende Beſchaffenheit der Dinge nothwendig wird. Der Zögling lernt.

Ich ſetze hinzu: der Zögling lernt gern, und mit Luſt, und er mag, ſo lange die Spannung der Kraft vorhält, gar nichts lieber thun, denn lernen, denn er iſt ſelbſtthätig, indem er lernt, nnd dazu hat er unmittelbar die allerhöchſte Luſt. Wir haben hieran ein äußeres theils unmittelbar ins Auge fallendes theils untrügliches Kennzeichen der wahren Erziehung gefunden, dies, daß ohne

alle Rückſicht auf die Verſchiedenheit der natürlichen Anlagen und ohne alle Ausnahme jedweder Zögling, an den dieſe Erziehung gebracht wird, rein um des Lernens ſelbſt willen, und aus keinem andern Grunde, mit Luſt und Liebe lerne. Wir haben das Mittel gefunden, dieſe reine Liebe zum Lernen anzuzünden, dies, die unmittelbare Selbſtthätigkeit des Zöglinzs anzuregen, und dieſe zur Grundlage aller Erkenntniß zu machen, alſo, daß an ihr gelernt werde, was gelernt wird.

Dieſe eigne Thätigkeit des Zöglings in irgend einem uns bekannten Punkte nur erſt anzuregen, iſt das erſte Hauptſtück der Kunſt. Iſt dieſes gelungen, ſo kommt es nur noch darauf an, die angeregte [illegible]n dieſem Punkte aus immer im friſchen Le[illegible] zu erhalten, welches allein durch regelmäßiges Fortſchreiten möglich iſt, und wo jeder Fehlgriff der Erziehung auf der Stelle durch Mißlingen des Beabſichtigten ſich entdeckt. Wir haben alſo auch das Band gefunden, wodurch der beabſichtigte Erfolg unabtrennlich angeknüpft wird an die angegebene Wirkungsweiſe, das ewige und ohne

alle Ausnahme waltende Grundgeſez der geiſtigen Natur des Menſchen, daß er geiſtige Thätigkeit unmittelbar anſtrebe.

Sollte jemand, durch die gewöhnliche Erfahrung unſerer Tage irre geleitet, ſogar gegen das Vorhandenſeyn eines ſolchen Grundgeſetzes Zweifel hegen, ſo merken wir für einen ſolchen zum Ueberfluſſe an, daß der Menſch von Natur allerdings bloß ſinnlich und ſelbſtſüchtig iſt, ſo lange die unmittelbare Noth, und das gegenwärtige ſinnliche Bedürfniß ihn treibt, und daß er durch kein geiſtiges Bedürfniß, oder irgend eine ſchonende Rückſicht ſich abhalten läßt, dieſes zu befriedigen; daß er aber, nachdem nur dieſem abgeholfen iſt, wenig Neigung hat, das ſchmerzhafte Bild deſſelben in ſeiner Phantaſie zu bearbeiten, und es ſich gegenwärtig zu erhalten, ſondern daß er es weit mehr liebt, den losgebundenen Gedanken auf die freie Betrachtung deſſen, was die Aufmerkſamkeit ſeiner Sinne reizt, zu richten, ja daß er auch einen dichteriſchen Ausflug in ideale Welten gar nicht verſchmäht, indem ihm von Natur ein leichter Sinn beiwohnt für das Zeitliche,

damit ſein Sinn für das Ewige einigen Spiel-Raum zur Entwickelung erhalte. Das letzte wird bewieſen durch die Geſchichte aller alten Völker, und die mancherlei Beobachtungen und Entdeckungen, die von ihnen auf uns gekommen ſind; es wird bewieſen bis auf unſere Tage durch die Beobachtung der noch übrigen wilden Völker, falls nemlich ſie von ihrem Klima nur nicht gar zu ſtiefmütterlich behandelt werden, und durch die unſrer eignen Kinder; es wird ſogar bewieſen durch das freimüthige Geſtändniß unſerer Eiferer gegen Ideale, welche ſich beklagen, daß es ein weit verdrießlicheres Geſchäft ſey, Namen und Jahrszahlen zu lernen, denn aufzufliegen in das, wie es ihnen vorkommt, leere Feld der Ideen, welche ſonach ſelber, wie es ſcheint, lieber das zweite thäten, wenn ſie ſichs erlauben dürften, denn das erſte. Daß an die Stelle dieſes naturgemäßen Leichtſinns der ſchwere Sinn trete, wo auch dem Geſättigten der künftige Hunger, und die ganzen langen Reihen alles möglichen künftigen Hungers, als das einzige ſeine Seele füllende, vorſchweben, und ihn immerfort ſta-

cheln

cheln und treiben, wird in unſerm Zeitalter durch Kunſt bewirkt, beim Knaben durch Züchtigung ſeines natürlichen Leichtſinns, beim Manne durch das Beſtreben für einen klugen Mann zu gelten, welcher Ruhm nur demjenigen zu Theil wird, der jenen Geſichtspunkt keinen Augenblick aus den Augen läßt; es iſt daher dies keinesweges Natur, auf die wir zu rechnen hätten, ſondern ein der widerſtrebenden Natur mit Mühe aufgedrungenes Verderben, das da wegfällt, ſo wie nur jene Mühe nicht mehr angewendet wird.

Dieſe unmittelbar die geiſtige Selbſtthätigkeit des Zöglings anregende Erziehung, erzeugt Erkenntniß, ſagten wir oben; und dies giebt uns Gelegenheit, die neue Erziehung im Gegenſatze mit der bisherigen, noch tiefer zu bezeichnen. Eigentlich nemlich, und unmittelbar geht die neue Erziehung nur auf Anregung regelmäßig fortſchreitender Geiſtesthätigkeit. Die Erkenntniß ergiebt ſich, wie wir oben geſehen haben, nur neben bei, und als nicht außenbleibende Folge. Ob es daher, nun zwar wohl dieſe Erkenntniß iſt, in welcher allein das Bild für das wirkliche Leben,

das die künftige ernſtliche Thätigkeit unſers zum Manne gewordenen Zöglings anregen ſoll, erfaßt werden kann; die Erkenntniß daher allerdings ein weſentlicher Beſtandtheil der zu erlangenden Bildung iſt, ſo kann man dennoch nicht ſagen, daß die neue Erziehung dieſe Erkenntniß unmittelbar beabſichtige, ſondern die Erkenntniß fällt derſelben nur zu. Im Gegentheile beabſichtigte die bisherige Erziehung geradezu Erkenntniß, und ein gewiſſes Maaß eines Erkenntnißſtoffes. Ferner iſt ein großer Unterſchied zwiſchen der Art der Erkenntniß, welche der neuen Erziehung nebenbei entſteht, und derjenigen, welche die bisherige Erziehung beabſichtigte. Jener entſteht die Erkenntniß der die Möglichkeit aller geiſtigen Thätigkeit bedingenden Geſetze dieſer Thätigkeit. Z. B. wenn der Zögling in freier Phantaſie durch gerade Linien einen Raum zu begrenzen verſucht, ſo iſt dies die zuerſt angeregte geiſtige Thätigkeit deſſelben. Wenn er in dieſen Verſuchen findet, daß er mit weniger denn drei geraden Linien keinen Raum begrenzen könne, ſo iſt dieſes letztere die neben bei entſtehende Erkenntniß einer

zweiten ganz andern Thätigkeit des, das zuerſt angeregte freie Vermögen, beſchränkenden Erkenntnißvermögens. Dieſer Erziehung entſteht ſonach gleich bei ihrem Beginnen eine wahrhaft über alle Erfahrung erhabene, überſinnliche, ſtreng nothwendige, und allgemeine Erkenntniß, die alle nachher mögliche Erfahrung ſchon im voraus unter ſich befaßt. Dagegen ging der bisherige Unterricht in der Regel nur auf die ſtehenden Beſchaffenheiten der Dinge, wie ſie eben ohne daß man dafür einen Grund angeben könne, ſeyen, und geglaubt, und gemerkt werden müßten; alſo auf ein bloß leidendes Auffaſſen durch das lediglich im Dienſte der Dinge ſtehende Vermögen des Gedächtniſſes, wodurch es überhaupt gar nicht zur Ahndung des Geiſtes, als eines ſelbſtſtändigen, und uranfänglichen Princips der Dinge ſelber, kommen konnte. Es vermeine die neuere Pädagogik ja nicht durch die Berufung auf ihren oft bezeugten Abſcheu gegen mechaniſches Auswendiglernen, und auf ihre bekannten Meiſterſtücke in ſokratiſcher Manier, gegen dieſen Vorwurf ſich zu decken; denn hierauf hat ſie

ſchon längſt wo anders den gründlichen Be=
ſcheid erhalten, daß dieſe ſokratiſchen Räſon=
nements gleichfals nur mechaniſch auswendig
gelernt werden, und daß dies ein um ſo ge=
fährlicheres Auswendiglernen iſt, da es dem
Zöglinge, der nicht denkt, dennoch den Schein
giebt, daß er denken könne; daß dies bei
dem Stoffe, den ſie zur Entwickelung des
Selbſtdenkens anwenden wollte, nicht an=
ders erfolgen konnte, und daß man für die=
ſen Zweck mit einem ganz andern Stoffe an=
heben müſſe. Aus dieſer Beſchaffenheit des
bisherigen Unterrichts erhellet, theils warum
in der Regel der Zögling bisher ungern, und
darum langſam und ſpärlich lernte, und in
Ermangelung des Reizes aus dem Lernen
ſelber, fremdartige Antriebe untergelegt wer=
den mußten, theils geht daraus hervor der
Grund von bisherigen Ausnahmen von der
Regel. Das Gedächtniß, wenn es allein,
und ohne irgend einem andern geiſtigen Zwecke
dienen zu ſollen, in Anſpruch genommen wird,
iſt vielmehr ein Leiden des Gemüths, als
eine Thätigkeit deſſelben, und es läßt ſich ein=
ſehen, daß der Zögling dieſes Leiden höchſt

ungern übernehmen werde. Auch iſt die Bekanntſchaft mit ganz fremden, und nicht das mindeſte Intereſſe für ihn habenden Dingen, und mit ihren Eigenſchaften, ein ſchlechter Erſatz für jenes ihm zugefügte Leiden; deswegen mußte ſeine Abneigung durch die Vertröſtung auf die künftige Nützlichkeit dieſer Erkenntniſſe, und daß man nur vermittelſt ihrer Brod und Ehre finden könne, und ſogar durch unmittelbar gegenwärtige Strafe und Belohnung überwunden werden; — daß ſomit die Erkenntniß gleich von vorn herein als Dienerin des ſinnlichen Wohlſeyns aufgeſtellt wurde, und dieſe Erziehung, welche in Abſicht ihres Inhalts oben als bloß unkräftig für Entwicklung einer ſittlichen Denkart aufgeſtellt wurde, um nur an den Zögling zu gelangen, das moraliſche Verderben deſſelben ſogar pflanzen und entwickeln, und ihr Intereſſe an das Intereſſe dieſes Verderbens anknüpfen mußte. Man wird ferner finden, daß das natürliche Talent, welches als Ausnahme von der Regel, in der Schule dieſer bisherigen Erziehung gern lernte, und deswegen gut, und durch dieſe in ihm waltende höhere Liebe das moraliſche Verderben der Umgebung

überwand, und ſeinen Sinn rein erhielt, durch ſeinen natürlichen Hang, jenen Gegenſtänden ein praktiſches Intereſſe abgewann, und daß es, von ſeinem glücklichen Inſtinkte geleitet, vielmehr darauf ausging, dergleichen Erkenntniſſe ſelbſt hervorzubringen, denn darauf, ſie bloß aufzufaſſen; ſodann, daß in Abſicht der Lehrgegenſtände, mit denen, als Ausnahme von der Regel, es dieſer Erziehung noch am allgemeinſten und glücklichſten gelang, dieſes insgeſammt ſolche ſind, die ſie thätig ausüben ließ, ſo wie z. B. diejenige gelehrte Sprache, in der bis aufs Schreiben und Reden derſelben ausgegangen wurde, beinah allgemein ziemlich gut, dagegen diejenige andere, in der die Schreibe- und Rede-Uebungen vernachläſſigt wurden, in der Regel ſehr ſchlecht und oberflächlich gelernt, und in reiferen Jahren vergeſſen worden. Daß daher auch aus der bisherigen Erfahrung hervorgeht, daß es allein die Entwickelung der geiſtigen Thätigkeit durch den Unterricht ſey, die da Luſt an der Erkenntniß, rein als ſolcher, hervorbringe, und ſo auch das Gemüth der ſittlichen Bildung offen erhalte, dagegen das bloß leidende Empfangen eben ſo

die Erkenntniß lähme und tödte, wie es ihr Bedürfniß ſey, den ſittlichen Sinn in Grund und Boden hinein zu verderben.

Um wieder zurückzukehren zum Zöglinge der neuen Erziehung: es iſt klar, daß derſelbe, von ſeiner Liebe getrieben, viel, und da er alles in ſeinem Zuſammenhange faßt, und das gefaßte unmittelbar durch ein Thun übt, dieſes viele richtig und unvergeßlich lernen werde. Doch iſt dieſes nur Nebenſache. Bedeutender iſt, daß durch dieſe Liebe ſein Selbſt erhöhet, und in eine ganz neue Ordnung der Dinge, in welche bisher nur wenige von Gott begünſtigte von ohngefähr kamen, beſonnen, und nach einer Regel eingeführt wird. Ihn treibt eine Liebe, die durchaus nicht auf irgend einen ſinnlichen Genuß ausgeht, indem dieſer, als Antrieb, für ihn gänzlich ſchweigt, ſondern auf geiſtige Thätigkeit, um der Thätigkeit willen, und auf das Geſetz derſelben, um des Geſetzes willen. Ob nun zwar nicht dieſe geiſtige Thätigkeit überhaupt es iſt, auf welche die Sittlichkeit geht, ſondern dazu noch eine beſondere Richtung jener Thätigkeit kommen muß, ſo iſt dennoch jene Liebe die allgemeine

Beſchaffenheit und Form des ſittlichen Willens; und ſo iſt denn dieſe Weiſe der geiſtigen Bildung, die unmittelbare Vorbereitung zu der ſittlichen; die Wurzel der Unſittlichkeit aber rottet ſie, indem ſie den ſinnlichen Genuß durchaus niemals Antrieb werden läßt, gänzlich aus. Bisher war dieſer Antrieb der erſte, der da angeregt, und ausgebildet wurde, weil man außerdem den Zögling gar nicht bearbeiten, und einigen Einfluß auf denſelben gewinnen zu können glaubte; ſollte hinterher der ſittliche Antrieb entwickelt werden, ſo kam derſelbe zu ſpät, und fand das Herz ſchon eingenommen und angefüllt von einer andern Liebe. Durch die neue Erziehung ſoll umgekehrt die Bildung zum reinen Wollen das erſte werden, damit, wenn ſpäterhin doch die Selbſtſucht innerlich erwachen, oder von außen angeregt werden ſollte, dieſe zu ſpät komme, und in dem ſchon von etwas anderm eingenommenen Gemüthe keinen Platz für ſich finde.

Weſentlich iſt ſchon für dieſen erſten, ſo wie für den demnächſt anzugebenden zweiten Zweck, daß der Zögling von Anbeginn an ununterbrochen, und ganz unter dem Einfluſſe

dieſer Erziehung ſtehe, und daß er von dem Gemeinen gänzlich abgeſondert, und vor aller Berührung damit verwahrt werde. Daß man um ſeiner Erhaltung und ſeines Wohlſeyns willens im Leben ſich regen und bewegen könne, muß er gar nicht hören, und eben ſo wenig, daß man um deswillen lerne, oder daß das Lernen dazu etwas helfen könne. Es folgt daraus, daß die geiſtige Entwickelung in der oben angegebenen Weiſe, die einzige ſeyn müſſe, die an ihn gebracht werde, und daß er mit derſelben ohne Unterlaß beſchäftigt werden müſſe, daß aber keinesweges dieſe Weiſe des Unterrichts mit demjenigen, der des entgegengeſezten ſinnlichen Antriebs bedarf, abwechſeln dürfe.

Ob nun aber wohl dieſe geiſtige Entwickelung die Selbſtſucht nicht zum Leben kommen läßt, und die Form eines ſittlichen Willens giebt, ſo iſt dies doch darum noch nicht der ſittliche Wille ſelbſt; und falls die von uns vorgeſchlagene neue Erziehung nicht weiter ginge, ſo würde ſie höchſtens trefliche Bearbeiter der Wiſſenſchaften erziehen, deren es auch bisher gegeben hat, und deren es nur wenige bedarf, und die für unſern eigentlichen

menſchlichen, und nationalen Zweck, nicht mehr vermögen würden, als dergleichen Männer auch bisher vermocht haben; ermahnen, und wieder ermahnen, und ſich anſtaunen und nach Gelegenheit ſchmähen zu laſſen. Aber es iſt klar, und iſt auch ſchon oben geſagt, daß dieſe freie Thätigkeit des Geiſtes in der Abſicht entwickelt worden, damit der Zögling mit derſelben frei das Bild einer ſittlichen Ordnung des wirklich vorhandenen Lebens entwerfe, dieſes Bild mit der in ihm gleichfalls ſchon entwickelten Liebe faſſe, und durch dieſe Liebe getrieben werde, daſſelbe in und durch ſein Leben wirklich darzuſtellen. Es fragt ſich, wie die neue Erziehung ſich den Beweis führen könne, daß ſie dieſen ihren eigentlichen und letzten Zweck an ihrem Zöglinge erreicht habe?

Zuförderſt iſt klar, daß die ſchon früher an andern Gegenſtänden geübte geiſtige Thätigkeit des Zöglings angeregt werden müſſe, ein Bild von der geſellſchaftlichen Ordnung der Menſchen, ſo wie dieſelbe nach dem Vernunftgeſetze ſchlechthin ſeyn ſoll, zu entwerfen. Ob dieſes, vom Zöglinge entworfene Bild richtig ſey, iſt von einer Erziehung, die nur

ſelbſt im Beſitze dieſes richtigen Bildes ſich befindet, am leichteſten zu beurtheilen; ob daſſelbe durch die eigne Selbſtthätigkeit des Zöglings entworfen, keineswegs aber nur leidend aufgefaßt, und der Schule gläubig nachgeſagt werde, ferner ob es zur gehörigen Klarheit, und Lebhaftigkeit geſteigert ſey, wird die Erziehung auf dieſelbe Weiſe beurtheilen können, wie ſie früher in derſelben Rückſicht bei andern Gegenſtänden ein treffendes Urtheil gefällt hat. Alles dies iſt noch Sache der bloßen Erkenntniß, und verbleibt auf dem in dieſer Erziehung ſehr zugänglichen Gebiete dieſer. Eine ganz andere aber und höhere Frage iſt die, ob der Zögling alſo von brennender Liebe für eine ſolche Ordnung der Dinge ergriffen ſey, daß es ihm, der Leitung der Erziehung entlaſſen, und ſelbſtſtändig hingeſtellt, ſchlechterdings unmöglich ſeyn werde, dieſe Ordnung nicht zu wollen, und nicht aus allen ſeinen Kräften für die Beförderung derſelben zu arbeiten; über welche Frage ohne Zweifel nicht Worte, und in Worten anzuſtellende Prüfungen, ſondern allein der Anblick von Thaten entſcheiden können.

Ich löſe die durch dieſe lezte Betrachtung

uns geſtellte Aufgabe alſo: Ohne Zweifel werden doch die Zöglinge dieſer neuen Erziehung, obwohl abgeſondert von der ſchon erwachſenen Gemeinheit, dennoch untereinander ſelbſt in Gemeinſchaft leben, und ſo ein abgeſondertes und für ſich ſelbſt beſtehendes Gemein-Weſen bilden, das ſeine genau beſtimmte, in der Natur der Dinge gegründete, und von der Vernunft durchaus geforderte Verfaſſung habe. Das allererſte Bild einer geſelligen Ordnung, zu deſſen Entwerfung der Geiſt des Zöglings angeregt werde, ſey dieſes der Gemeine, in der er ſelber lebt, alſo, daß er innerlich gezwungen ſey, dieſe Ordnung Punkt für Punkt gerade alſo ſich zu bilden, wie ſie wirklich vorgezeichnet iſt, und daß er dieſelbe in allen ihren Theilen, als durchaus nothwendig aus ihren Gründen verſtehe. Dies iſt nun abermals bloßes Werk der Erkenntniß. In dieſer geſellſchaftlichen Ordnung muß nun im wirklichen Leben jeder Einzelne um des Ganzen willen immerfort gar vieles unterlaſſen, was er, wenn er ſich allein befände, unbedenklich thun könnte; und es wird zweckmäßig ſeyn, daß in der Geſezgebung, und in dem darauf zu bauenden Unterrichte

über die Verfaſſung, jedem Einzelnen alle die übrigen mit einer zum Ideal geſteigerten Ordnungsliebe vorgeſtellt werden, welche alſo vielleicht kein einziger wirklich hat, die aber alle haben ſollten; und daß ſomit dieſe Geſezgebung einen hohen Grad von Strenge erhalte, und der Unterlaſſungen gar viele auflege. Dieſe, als etwas das ſchlechthin ſeyn muß, und auf welchem das Beſtehen der Geſellſchaft beruht, ſind auf den Nothfall ſogar durch Furcht vor gegenwärtiger Strafe zu erzwingen; und muß dieſes Strafgeſez ſchlechthin ohne Schonung oder Ausnahme vollzogen werden. Der Sittlichkeit des Zöglings geſchieht durch dieſe Anwendung der Furcht, als eines Triebes, gar kein Eintrag, indem hier ja nicht zum Thun des Guten, ſondern nur zu Unterlaſſung des in dieſer Verfaſſung Böſen getrieben werden ſoll; überdieß muß im Unterrichte über die Verfaſſung vollkommen verſtändlich gemacht werden, daß der, welcher der Vorſtellung von der Strafe, oder wohl gar der Anfriſchung dieſer Vorſtellung durch die Erduldung der Strafe ſelbſt noch bedürfe, auf einer ſehr niedrigen Stufe der Bildung ſtehe. Jedennoch iſt bei allem dieſen klar, daß, da man niemals wiſſen kann, ob, da wo gehorcht wird, aus Liebe

zur Ordnung, oder aus Furcht vor der Strafe gehorcht werde, in dieſem Umkreiſe der Zögling ſeinen guten Willen nicht äußerlich darthun, noch die Erziehung ihn ermeſſen könne.

Dagegen iſt der Umkreis, wo ein ſolches Ermeſſen möglich iſt, der folgende. Die Verfaſſung muß nemlich ferner alſo eingerichtet ſeyn, daß der Einzelne für das Ganze, nicht bloß unterlaſſen müſſe, ſondern daß er für daſſelbe auch thun, und handelnd leiſten könne. Außer der geiſtigen Entwicklung im Lernen finden in dieſem Gemein-Weſen der Zöglinge auch noch körperliche Uebungen, und die mechaniſchen aber hier zum Ideale veredelten Arbeiten des Ackerbaues, und die von mancherlei Handwerken ſtatt. Es ſey Grundregel der Verfaſſung, daß jedem, der in irgend einem dieſer Zweige ſich hervorthut, zugemuthet werde, die andern darin unterrichten zu helfen, und mancherlei Aufſichten, und Verantwortlichkeiten zu übernehmen; jedem, der irgend eine Verbeſſerung findet, oder die von einem Lehrer vorgeſchlagene zuerſt, und am klärſten begreift, dieſelbe mit eigner Mühe auszuführen, ohne daß er doch darum von ſeinen ohnedies ſich verſtehenden perſönlichen Aufgaben des Lernens und Arbeitens losgeſprochen

ſey; daß jeder dieſer Anmuthung freiwillig genüge, und nicht aus Zwang, indem es dem Nichtwollenden auch frei ſteht, ſie abzulehnen; daß er dafür keine Belohnung zu erwarten habe, indem in dieſer Verfaſſung alle in Beziehung auf Arbeit und Genuß ganz gleich geſezt ſind, nicht einmal Lob, indem es die herrſchende Denkart iſt in der Gemeine, daß daran jeder eben nur ſeine Schuldigkeit thue, ſondern daß er allein genieße die Freude an ſeinem Thun und Wirken für das Ganze, und an dem Gelingen deſſelben, falls ihm dieſes zu Theil wird. In dieſer Verfaſſung wird ſonach aus erworbener größerer Geſchiklichkeit, und aus der hierauf verwendeten Mühe, nur neue Mühe und Arbeit folgen, und gerade der Tüchtigere wird oft wachen müſſen, wenn andere ſchlafen, und nachdenken müſſen, wenn andere ſpielen.

Die Zöglinge welche, ohnerachtet ihnen dieſes alles vollkommen klar, und verſtändlich iſt, dennoch fortgeſezt, und alſo, daß man mit Sicherheit auf ſie rechnen könne, jene erſte Mühe, und die aus ihr folgenden weiteren Mühen, freudig übernehmen, und in dem Gefühle ihrer Kraft und Thätigkeit ſtark bleiben und ſtärker werden, — dieſe kann die Erzie-

hung ruhig entlaſſen in die Welt; an ihnen hat ſie dieſen ihren Zweck erreicht; in ihnen iſt die Liebe angezündet, und brennt bis in die Wurzel ihrer lebendigen Regung hinein, und ſie wird von nun an weiter alles ohne Ausnahme ergreifen, was an dieſe Lebens Regung gelangen wird; und ſie werden in dem größeren Gemein-Weſen, in das ſie von nun an eintreten, niemals etwas anderes zu ſeyn vermögen, denn dasjenige, was ſie in dem kleinen Gemein-Weſen, das ſie jetzo verlaſſen, unverrückt, und unwandelbar waren.

Auf dieſe Weiſe iſt der Zögling vollendet für die nächſten, und ohne Ausnahme eintretenden Anforderungen der Welt an ihn, und es iſt geſchehen, was die Erziehung im Namen dieſer Welt von ihm verlangt. Noch aber iſt er nicht in ſich und für ſich ſelber vollendet, und es iſt noch nicht geſchehen, was er ſelbſt von der Erziehung fordern kann. So wie auch dieſe Forderung erfüllt wird, wird er zugleich tüchtig, den Anforderungen, die eine höhere Welt im Namen der gegenwärtigen in beſondern Fällen an ihn machen dürfte, zu genügen.

Dritte Rede.

Fortſetzung der Schilderung der neuen Erziehung.

Das eigentliche Weſen der in Vorſchlag gebrachten neuen Erziehung, inwiefern dieſelbe in der vorigen Rede beſchrieben worden, beſtand darin, daß ſie die beſonnene und ſichere Kunſt ſey, den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden. Zu reiner Sittlichkeit, ſagte ich; die Sittlichkeit, zu der ſie erziehet, ſtehet als ein erſtes, unabhängiges, und ſelbſtſtändiges da, das aus ſich ſelber lebet ſein eigenes Leben; keinesweges aber, ſo wie die bisher oft beabſichtigte Geſetzmäßigkeit angeknüpft iſt, und eingeimpft, einem andern nicht ſittlichen Triebe, deſſen Befriedigung es diene. Sie iſt die beſonnene und ſichere Kunſt dieſer ſittlichen Erziehung, ſagte ich. Sie ſchreitet nicht

planlos und auf gutes Glück, ſondern nach einer feſten, und ihr wohl bekannten Regel einher, und iſt ihres Erfolges gewiß. Ihr Zögling geht zu rechter Zeit als ein feſtes, und unwandelbares Kunſtwerk dieſer ihrer Kunſt hervor, das nicht etwa auch anders gehen könne, denn alſo, wie es durch ſie geſtellt worden, und das nicht etwa einer Nachhülfe bedürfe, ſondern das durch ſich ſelbſt nach ſeinem eignen Geſetze fortgeht.

Zwar bildet dieſe Erziehung auch den Geiſt ihres Zöglings; und dieſe geiſtige Bildung iſt ſogar ihr erſtes, mit welchem ſie ihr Geſchäft anhebt. Doch iſt dieſe geiſtige Entwicklung nicht erſter, und ſelbſtſtändiger Zweck, ſondern nur das bedingende Mittel, um ſittliche Bildung an den Zögling zu bringen. Inzwiſchen bleibt auch dieſe nur gelegentlich erworbene geiſtige Bildung ein aus dem Leben des Zöglings unaustilgbarer Beſitz, und die ewig fortbrennende Leuchte ſeiner ſittlichen Liebe. Wie groß auch, oder wie geringfügig die Summe der Erkenntniſſe ſeyn möge, die er aus der Erziehung mitgebracht; einen Geiſt, der ſein ganzes Leben hindurch jedwede Wahrheit, deren

Erkenntniß ihm nothwendig wird, zu faſſen vermag, und welcher eben ſo der Belehrung durch andere empfänglich, als des eignen Nachdenkens fähig ohn' Unterlaß bleibt, hat er von derſelben ſicherlich mit davon gebracht.

Soweit waren wir in der Beſchreibung dieſer neuen Erziehung in der vorigen Rede gekommen. Wir bemerkten am Schluſſe derſelben, daß durch dieſes alles ſie dennoch noch nicht vollendet ſey, ſondern noch eine andere, von den bis jetzt aufgeſtellten verſchiedene Aufgabe zu löſen habe; und wir gehen jetzt an das Geſchäft, dieſe Aufgabe näher zu bezeichnen.

Der Zögling dieſer Erziehung iſt ja nicht bloß Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft hier auf dieſer Erde, und für die kurze Spanne Leben, die ihm auf derſelben vergönnt iſt, ſondern er iſt auch, und wird ohne Zweifel von der Erziehung anerkannt für ein Glied in der ewigen Kette eines geiſtigen Lebens überhaupt, unter einer höhern geſellſchaftlichen Ordnung. Ohne Zweifel muß auch zur Einſicht in dieſe höhere Ordnung eine Bildung, die ſein ganzes Weſen zu umfaſſen ſich vorgenommen hat, ihn

anführen, und ſo wie ſie ihn leitete, ein Bild jener ſittlichen Welt-Ordnung, die da niemals iſt, ſondern ewig werden ſoll, durch eigne Selbſtthätigkeit ſich vorzuzeichnen, eben ſo muß ſie ihn leiten, ein Bild jener überſinnlichen Welt-Ordnung, in der nichts wird, und die auch niemals geworden iſt, ſondern die da ewig nur iſt, in dem Gedanken, zu entwerfen, mit gleicher Selbſtthätigkeit, und alſo, daß er innigſt verſtehe und einſehe, daß es nicht anders ſeyn könne. Er wird, richtig geleitet, mit den Verſuchen eines ſolchen Bildes zu Ende kommen, und an dieſem Ende finden, daß da nichts wahrhaftig da ſey, außer das Leben, und zwar das geiſtige Leben, das da lebet in dem Gedanken; und daß alles übrige nicht wahrhaftig da ſey, ſondern nur dazuſeyn ſcheine, welches Scheines aus dem Gedanken hervorgehenden Grund er gleichfalls, ſey es auch nur im allgemeinen, begreifen wird. Er wird ferner einſehen, daß jenes allein wahrhaft daſeyende geiſtige Leben, in den mannigfaltigen Geſtaltungen, die es nicht durch ein Ohngefähr, ſondern durch ein in Gott ſelber gegründetes Geſetz erhielt, wiederum Eins ſey,

das göttliche Leben ſelber, welches göttliche Leben allein in dem lebendigen Gedanken da iſt, und ſich offenbar macht. So wird er ſein Leben, als ein ewiges Glied in der Kette der Offenbarung des göttlichen Lebens, und jedwedes andere geiſtige Leben, als eben ein ſolches Glied, erkennen, und heilig halten lernen; und nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott und dem nicht vermittelten Ausſtrömen ſeines Lebens aus jenem, Leben, und Licht, und Seeligkeit; in jeder Entfernung aber aus der Unmittelbarkeit, Tod, Finſterniß und Elend finden. Mit Einem Worte: dieſe Entwickelung wird ihn zur Religion bilden; und dieſe Religion des Einwohnens unſers Lebens in Gott ſoll allerdings auch in der neuen Zeit herrſchen, und in derſelben ſorgfältig gebildet werden. Dagegen ſoll die Religion der alten Zeit, die das geiſtige Leben von dem göttlichen abtrennte, uud dem erſtern nur vermittelſt eines Abfalls von dem zweiten das abſolute Daſeyn zu verſchaffen wußte, das ſie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte, um die Selbſtſucht noch über den Tod des ſterblichen Leibes hinaus in andere Welten

einzuführen, und durch Furcht und Hofnung in dieſen die für die gegenwärtige Welt ſchwach gebliebene, zu verſtärken, — dieſe Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbſtſucht war, ſoll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden; denn in der neuen Zeit bricht die Ewigkeit nicht erſt jenſeits des Grabes an, ſondern ſie kommt ihr mitten in ihre Gegenwart hinein, die Selbſtſucht aber iſt ſowohl des Regiments, als des Dienſtes entlaſſen, und zieht demnach auch ihre Dienerſchaft mit ihr ab.

Die Erziehung zur wahren Religion iſt ſomit das letzte Geſchäft der neuen Erziehung. Ob in der Entwerfung eines hiezu erforderlichen Bildes der überſinnlichen Welt-Ordnung der Zögling wahrhaft ſelbſtthätig verfahren ſey; und ob das entworfene Bild allenthalben richtig, und durchaus klar, und verſtändlich ſey, wird die Erziehung leicht, auf dieſelbe Weiſe wie bei den übrigen Gegenſtänden der Erkenntniß, beurtheilen können; denn auch dies bleibt auf dem Gebiete der Erkenntniß.

Bedeutender aber iſt auch hier die Frage, wie die Erziehung ermeſſen, und ſich die Gewährſchaft leiſten könne, daß dieſe Religionskenatniſſe nicht tod und kalt bleiben, ſondern daß ſie ſich ausdrücken werden im wirklichen Leben ihres Zöglings; welcher Frage die Beantwortung einer andern Frage vorauszuſchicken iſt, der folgenden: wie, und auf welche Weiſe zeigt ſich die Religion überhaupt im Leben.

Unmittelbar, im gewöhnlichen Leben, und in einer wohlgeordneten Geſellſchaft, bedarf es der Religion durchaus nicht, um das Leben zu bilden, ſondern es reicht für dieſe Zwecke die wahre Sittlichkeit vollkommen hin. In dieſer Rückſicht iſt alſo die Religion nicht praktiſch, und kann und ſoll gar nicht praktiſch werden, ſondern ſie iſt lediglich Erkenntniß: ſie macht bloß den Menſchen ſich ſelber vollkommen klar, und verſtändlich, beantwortet die höchſte Frage die er aufwerfen kann, löſet ihm den letzten Widerſpruch auf, und bringt ſo vollkommne Einigkeit mit ſich ſelbſt, und durchgeführte Klarheit in ſeinen Verſtand. Sie iſt ſeine vollſtändige Erlöſung und Be-

freiung von allem fremden Bande; und ſo iſt ſie ihm denn die Erziehung, als etwas, das ihm ſchlechtweg, und ohne weitern Zweck gebührt, ſchuldig. Ein Gebiet, um als Antrieb zu wirken, erhält die Religion nur entweder in einer höchſt unſittlichen, und verdorbenen Geſellſchaft, oder wenn die Wirkungsſphäre des Menſchen nicht innerhalb der geſellſchaftlichen Ordnung, ſondern über dieſelbe hinaus liegt, und dieſelbe vielmehr immerfort neu zu erſchaffen, und zu erhalten hat, wie beim Regenten, welcher in vielen Fällen ohne Religion ſein Amt gar nicht mit gutem Gewiſſen führen könnte. Von dem letztern Falle iſt in einer auf alle, und auf die ganze Nation berechneten Erziehung nicht die Rede. Wo in der erſten Rückſicht bei klarer Einſicht des Verſtandes in die Unverbeſſerlichkeit des Zeitalters dennoch unabläſſig fortgearbeitet wird an demſelben; wo muthig der Schweiß des Säens erduldet wird, ohne einige Ausſicht auf eine Erndte; wo wohlgethan wird auch den Undankbaren, und geſeegnet werden mit Thaten, und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorherſicht, daß ſie abermals fluchen werden;

wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharret wird im Glauben, und in der Liebe: da iſt es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt, denn dieſe will einen Zweck, ſondern es iſt die Religion, die Ergebung in ein höheres uns unbekanntes Geſez, das demüthige Verſtummen vor Gott, die innige Liebe zu ſeinem in uns ausgebrochnen Leben, welches allein und um ſein ſelbſt willen gerettet werden ſoll, wo das Auge nichts anderes zu retten ſieht.

Auf dieſe Weiſe kann die erlangte Religions-Einſicht der Zöglinge der neuen Erziehung in ihrem kleinen Gemein-Weſen, in dem ſie zunächſt aufwachſen, nicht praktiſch werden, noch ſoll ſie es auch. Dieſes Gemein-Weſen iſt wohlgeordnet, und in ihm gelingt das geſchickt unternommene immer; auch ſoll das noch zarte Alter des Menſchen erhalten werden in der Unbefangenheit, und im ruhigen Glauben an ſein Geſchlecht. Die Erkenntniß ſeiner Tücken bleibe vorbehalten der eignen Erfahrung des gereiften, und befeſtigtern Alters.

Nur in dieſem gereifteren Alter ſonach, und in dem ernſtlich gemeinten Leben, nachdem die Erziehung längſt ihn ſich ſelber überlaſſen hat, könnte der Zögling derſelben, falls ſeine geſellſchaftlichen Verhältniſſe aus der Einfachheit zu höhern Stufen fortſchreiten ſollten, ſeiner Religionskenntniß, als eines Antriebes, bedürfen. Wie ſoll nun die Erziehung, welche über dieſen Punkt den Zögling, ſo lange er unter ihren Händen iſt, nicht prüfen kann, dennoch ſicher ſeyn können, daß, wenn nur dieſes Bedürfniß eintreten werde, auch dieſer Antrieb ohnfehlbar wirken werde? Ich antworte: dadurch, daß ihr Zögling überhaupt ſo gebildet iſt, daß keine Erkenntniß, die er hat, in ihm todt und kalt bleibt, wenn die Möglichkeit eintritt, daß ſie ein Leben bekomme, ſondern jedwede nothwendig ſogleich eingreift in das Leben, ſo wie das Leben derſelben bedarf. Ich werde dieſe Behauptung ſogleich noch tiefer begründen, und dadurch den ganzen in dieſer und der vorigen Rede behandelten Begriff erheben, und einfügen in ein größeres Ganzes der Erkenntniß, welchem größeren Ganzen ſelber ich aus dieſem Be-

griffe ein neues Licht, und eine höhere Klarheit geben werde, nachdem ich nur vorher das wahre Weſen der neuen Erziehung, deren allgemeine Beſchreibung ich ſo eben geſchloſſen habe, beſtimmt werde angegeben haben.

Dieſe Erziehung erſcheint nun nicht mehr, ſo wie im Anfange unſrer heutigen Rede, bloß als die Kunſt den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden, ſondern ſie leuchtet vielmehr ein, als die Kunſt, den ganzen Menſchen durchaus und vollſtändig zum Menſchen zu bilden. Hierzu gehören zwei Hauptſtücke, zuerſt in Abſicht der Form, daß der wirkliche lebendige Menſch, bis in die Wurzel ſeines Lebens hinein, keinesweges aber der bloße Schatten und Schemen eines Menſchen gebildet werde, ſodann in Abſicht des Inhalts, daß alle nothwendige Beſtandtheile des Menſchen ohne Ausnahme und gleichmäßig ausgebildet werden. Dieſe Beſtandtheile ſind Verſtand, und Willen, und die Erziehuug hat zu beabſichtigen die Klarheit des erſten, und die Reinheit des zweiten. Zur Klarheit des erſten aber ſind zu erheben zwei Hauptfragen: zuerſt was es ſey, das der reine Wille eigentlich wolle, und

durch welche Mittel dieſes Gewollte zu erreichen ſey, durch welches Hauptſtück die übrigen dem Zöglinge beizubringenden Erkenntniſſe befaßt werden; ſodann, was dieſer reine Wille in ſeinem Grunde und Weſen ſelber ſey, wodurch die Religions-Erkenntniß befaßt wird. Die genannten Stücke nun, entwickelt bis zum Eingreifen ins Leben, fordert die Erziehung ſchlechtweg, und gedenkt keinem das mindeſte davon zu erlaſſen, denn jeder ſoll eben ein Menſch ſeyn; was jemand nun noch weiter werde, und welche beſondre Geſtalt die allgemeine Menſchheit in ihm annehme, oder erhalte, geht der allgemeinen Erziehung nichts an, und liegt außerhalb ihres Kreiſes. — Ich gehe jezt fort zu der verſprochenen tiefern Begründung des Satzes, daß im Zöglinge der neuen Erziehung gar keine Erkenntniß todt bleiben könne, und zu dem Zuſammenhange, in den ich alles geſagte erheben will, vermittelſt folgender Sätze.

1) Es giebt zufolge des Geſagten zwei durchaus verſchiedene und völlig entgegengeſezte Klaſſen unter den Menſchen in Abſicht ihrer Bildung. Gleich zuförderſt iſt alles, was

Menſch iſt, und ſo auch dieſe beiden Klaſſen, darin, daß den mannigfaltigen Aeußerungen ihres Lebens ein Trieb zum Grunde liegt, der in allem Wechſel unverändert beharret, und ſich ſelbſt gleich bleibt. — Im Vorbeigehen; daß Sichverſtehn dieſes Triebes, und die Ueberſetzung deſſelben in Begriffe erzeugt die Welt, und es giebt keine andere Welt, als dieſe auf dieſe Weiſe in dem, jedoch keinesweges freien, ſondern nothwendigen Gedanken ſich erzeugende Welt. Dieſer, immer in ein Bewußtſeyn zu überſetzende Trieb, worin ſomit abermals die beiden Klaſſen einander gleich ſind, kann nun auf eine doppelte Weiſe, nach den zwei verſchiedenen Grundarten des Bewußtſeyns, in daſſelbe überſezt werden, und in dieſer Weiſe der Ueberſetzung und des ſich ſelbſt Verſtehens ſind die beiden Klaſſen verſchieden.

Die erſte, zu allererſt der Zeit nach ſich entwickelnde Grundart des Bewußtſeyns iſt die des dunklen Gefühls. Mit dieſem Gefühle wird am gewöhnlichſten und in der Regel der Grundtrieb erfaßt als Liebe des Einzelnen zu ſich ſelbſt, und zwar giebt das dunkle Gefühl

dieſes Selbſt zunächſt nur als ein ſolches, das da leben will, und wohl ſeyn. Hieraus entſteht die ſinnliche Selbſtſucht, als wirklicher Grundtrieb und entwickelnde Kraft eines ſolchen, in dieſer Ueberſetzung ſeines urſprünglichen Grundtriebes befangenen Lebens. So lange der Menſch fortfährt, alſo ſich zu verſtehen, ſo lange muß er ſelbſtſüchtig handeln, und kann nicht anders; und dieſe Selbſtſucht iſt das einige beharrende, ſich gleichbleibende, und ſicher zu erwartende in dem unaufhörlichen Wandel ſeines Lebens. Als außergewöhnliche Ausnahme von der Regel kann dieſes dunkle Gefühl auch das perſönliche Selbſt überſpringen, und den Grundtrieb erfaſſen, als ein Verlangen nach einer dunkel gefühlten andern Ordnung der Dinge. Hieraus entſpringt das, an andern Orten von uns ſattſam beſchriebene Leben, das da, erhaben über die Selbſtſucht, durch Ideen, die zwar dunkel ſind, aber dennoch Ideen, getrieben wird, und in welchem die Vernunft als Inſtinkt waltet. Dieſes Erfaſſen des Grundtriebes, überhaupt nur im dunklen Gefühle, iſt der Grundzug der erſten Klaſſe unter den Menſchen, die

nicht durch die Erziehung, ſondern durch ſich ſelbſt gebildet wird, und welche Klaſſe wiederum zwei Unterarten in ſich faßt, die durch einen unbegreiflichen, der menſchlichen Kunſt durchaus unzugänglichen Grund geſchieden werden.

Die zweite Grundart des Bewußtſeyns, welche in der Regel ſich nicht von ſelbſt entwikelt, ſondern in der Geſellſchaft ſorgfältig gepflegt werden muß, iſt die klare Erkenntniß. Würde der Grundtrieb der Menſchheit in dieſem Elemente erfaßt, ſo würde dies eine zweite, von der erſtern ganz verſchiedene Klaſſe von Menſchen geben. Eine ſolche, die Grundliebe ſelbſt erfaſſende Erkenntniß läßt nun nicht, wie eine andere Erkenntniß dies wohl kann, kalt, und untheilnehmend, ſondern der Gegenſtand derſelben wird geliebt über alles, da dieſer Gegenſtand ja nur die Deutung und Ueberſetzung unſerer urſprünglichen Liebe ſelbſt iſt. Andere Erkenntniß erfaßt fremdes, und dieſes bleibt fremd, und läßt kalt; dieſe erfaßt den Erkennenden ſelbſt und ſeine Liebe, und dieſe liebt er. Ohnerachtet es nun bei beiden Klaſſen dieſelbe

urſprüngliche nur in anderer Geſtalt erſcheinende Liebe iſt, die ſie treibt, ſo kann man dennoch, von jenem Umſtande abſehend, ſagen, daß dort der Menſch durch dunkle Gefühle, hier durch klare Erkenntniß getrieben werde.

Daß nun eine ſolche klare Erkenntniß unmittelbar antreibend werde im Leben, und man hierauf ſicher zählen könne, hängt, wie geſagt, davon ab, daß es die wirkliche und wahre Liebe des Menſchen ſey, die durch dieſelbe gedeutet werde, auch daß ihm unmittelbar klar werde, daß es alſo ſey, und mit der Deutung zugleich das Gefühl jener Liebe in ihm angeregt und von ihm empfunden werde, daß daher niemals die Erkenntniß in ihm entwikelt werde, ohne daß zugleich die Liebe es werde, indem im entgegengeſezten Falle er kalt bleiben würde, und niemals die Liebe, ohne daß die Erkenntniß zugleich es werde, indem im Gegentheile ſein Antrieb ein dunkles Gefühl werden würde; daß daher mit jedem Schritte ſeiner Bildung der ganze vereinigte Menſch gebildet werde. Ein von der Erziehung alſo als ein untheilbares Ganzes

immer=

immerfort behandelter Menſch wird es auch fernerhin bleiben, und jede Erkenntniß wird ihm nothwendig Lebensantrieb werden.

2) Indem auf dieſe Weiſe ſtatt des dunkeln Gefühls die klare Erkenntniß zu dem allererſten, und zu der wahren Grundlage, und Ausgangspunkte des Lebens gemacht wird, wird die Selbſtſucht ganz übergangen, und um ihre Entwiklung betrogen. Denn nur das dunkle Gefühl giebt dem Menſchen ſein Selbſt als ein Genußbedürftiges, und Schmerzſcheuendes; keinesweges aber giebt es ihm alſo der klare Begriff, ſondern dieſer zeigt es als Glied einer ſittlichen Ordnung, und es giebt eine Liebe dieſer Ordnung, welche bei der Entwiklung des Begriffs zugleich mit angezündet und entwickelt wird. Mit der Selbſtſucht bekommt dieſe Erziehung gar nichts zu thun, weil ſie die Wurzel derſelben, das dunkle Gefühl, durch Klarheit erſtickt; ſie beſtreitet ſie nicht, eben ſo wenig als ſie dieſelbe entwikkelt, ſie weiß gar nicht von ihr. Wäre es möglich, daß dieſe Sucht ſpäter dennoch ſich regen ſollte, ſo würde ſie das Herz ſchon angefüllt

finden von einer höhern Liebe, die ihr den Platz verſagt.

3) Dieſer Grundtrieb des Menſchen nun, wenn er in klare Erkenntniß überſezt wird, geht nicht auf eine ſchon gegebene und vorhandene Welt, welche ja nur leidend genommen werden kann, wie ſie eben iſt, und in der eine zu urſprünglich ſchöpferiſcher Thätigkeit treibende Liebe keinen Wirkungskreis für ſich fände; ſondern er geht, zur Erkenntniß geſteigert, auf eine Welt die da werden ſoll, eine aprioriſche, eine ſolche, die da zukünftig iſt, und ewig fort zukünftig bleibt. Das aller Erſcheinung zu Grunde liegende göttliche Leben tritt darum niemals ein als ein ſtehendes, und gegebenes Seyn, ſondern als etwas, das da werden ſoll, und nachdem ein ſolches, das da werden ſollte, geworden iſt, wird es abermals eintreten als ein werden ſollendes in alle Ewigkeit, daß daher jenes göttliche Leben niemals eintritt in den Tod des ſtehenden Seyns, ſondern immerfort bleibet in der Form des fortfließenden Lebens. Die unmittelbare Erſcheinung und Offenbarung Gottes iſt die

Liebe; erſt die Deutung dieſer Liebe durch die Erkenntniß ſezt ein Seyn, und zwar ein ſolches, das ewig fort nur werden ſoll, und dieſes, als die einige wahre Welt, in wiefern an einer Welt überhaupt Wahrheit iſt. Dagegen iſt die zweite gegebene und von uns als vorhanden vorgefundene Welt nur der Schatten, und Schemen, aus welchem die Erkenntniß ihrer Deutung der Liebe eine feſte Geſtalt, und einen ſichtbaren Leib erbaut; dieſe zweite Welt das Mittel und die Bedingung der Anſchaulichkeit der für ſich ſelbſt unſichtbaren höhern Welt. Nicht einmal in dieſe leztere höhere Welt tritt Gott unmittelbar ein, ſondern auch hier nur vermittelt durch die Eine, reine, unwandelbare und geſtaltloſe Liebe, in welcher Liebe allein er unmittelbar erſcheint. Zu dieſer Liebe tritt hinzu die anſchauende Erkenntniß, welche aus ſich ſelber ein Bild mitbringt, in das ſie den an ſich unſichtbaren Gegenſtand der Liebe kleidet; widerſprochen jedoch jedesmal von der Liebe, und darum fortgetrieben zu neuer Geſtaltung, welcher abermals eben alſo widerſprochen

wird; wodurch allein nun die Liebe, welche rein für ſich Eins iſt, des Fortfließens, der Unendlichkeit und der Ewigkeit durchaus unfähig, in dieſer Verſchmelzung mit der Anſchauung auch ein ewiges, und unendliches wird, ſo wie dieſe. Das ſo eben erwähnte aus der Erkenntniß ſelbſt hergegebene Bild, für ſich allein und noch ohne Anwendung auf die deutlich erkannte Liebe daſſelbe genommen, iſt die ſtehende, und gegebene Welt, oder die Natur. Der Wahn, daß in dieſe Natur Gottes Weſen auf irgend eine Weiſe unmittelbar, und anders, als durch die angegebenen Zwiſchenglieder vermittelt, eintrete, ſtammt aus Finſterniß im Geiſte, und aus Unheiligkeit im Willen.

4) Daß nun das dunkle Gefühl, als Auflöſungsmittel der Liebe, in der Regel ganz überſprungen, und an die Stelle deſſelben die klare Erkenntniß als das gewöhnliche Auflöſungsmittel geſezt werde, kann, wie ſchon erinnert, nur durch eine beſonnene Kunſt der Erziehung des Menſchen geſchehen, und iſt bisher nicht alſo geſchehen. Da nun, wie wir gleichfalls erſehen

haben, auf die lezte Weiſe eine von den bis-herigen gewöhnlichen Menſchen durchaus ver-ſchiedene Menſchen-Art eingeführt, und als die Regel geſezt wird, ſo würde durch eine ſolche Erziehung allerdings eine ganz neue Ordnung der Dinge, und eine neue Schöpfung begin-nen. Zu dieſer neuen Geſtalt würde nun die Menſchheit ſich ſelber durch ſich ſelbſt, eben in-dem ſie als gegenwärtiges Geſchlecht, ſich ſelbſt, als zukünftiges Geſchlecht, erzieht, er-ſchaffen; auf die Weiſe, wie ſie allein dies kann, durch die Erkenntniß, als das einzige gemeinſchaftliche, und frei mitzutheilende, und das wahre, die Geiſterwelt zur Einheit ver-bindende Licht, und Luft dieſer Welt. Bisher wurde die Menſchheit, was ſie eben wurde, und werden konnte; mit dieſem Werden durch das Ohngefähr iſt es vorbei; denn da, wo ſie am allerweiteſten ſich entwickelt hat, iſt ſie zu Nichts worden. Soll ſie nicht bleiben in die-ſem Nichts, ſo muß ſie von nun an zu allem, was ſie noch weiter werden ſoll, ſich ſelbſt machen. Dies ſey die eigentliche Beſtimmung des Menſchengeſchlechts auf der Erde, ſagte

ich in den Vorleſungen, deren Fortſetzung dieſe ſind, daß es mit Freiheit ſich zu dem mache, was es eigentlich urſprünglich iſt. Dieſes Sichſelbſtmachen, im allgemeinen mit Beſonnenheit, und nach einer Regel, muß nun irgendwo, und irgendwann, im Raum und in der Zeit einmal anheben, wodurch ein zweiter Haupt-Abſchnitt der freien und beſonnenen Entwiklung des Menſchengeſchlechts an die Stelle des erſten Abſchnitts einer nicht freien Entwiklung treten würde. Wir ſind der Meinung, daß, in Abſicht der Zeit, dieſe Zeit eben jetzt ſey, und daß dermalen das Geſchlecht in der wahren Mitte ſeines Lebens auf der Erde, zwiſchen ſeinen beiden Haupt-Epochen ſtehe; in Abſicht des Raums aber glauben wir, daß zu allernächſt den Deutſchen es anzumuthen ſey, die neue Zeit, vorangehend und vorbildend für die übrigen, zu beginnen.

5) Dennoch wird auch ſogar dieſe ganz neue Schöpfung nicht durch einen Sprung erfolgen aus dem vorhergehenden, ſondern ſie iſt die wahre natürliche Fortſetzung, und Folge

der bisherigen Zeit, ganz beſonders unter den Deutſchen. Sichtbar, und wie ich glaube, allgemein zugeſtanden, ging ja alles Regen und Streben der Zeit darauf, die dunklen Gefühle zu verbannen, und allein der Klarheit und der Erkenntniß die Herrſchaft zu verſchaffen. Dieſes Streben iſt auch inſofern vollkommen gelungen, daß das bisherige Nichts vollkommen enthüllt iſt. Keineswegs ſoll nun dieſer Trieb nach Klarheit ausgerottet, oder das dumpfe Beruhen beim dunkeln Gefühle wieder herrſchend werden; jener Trieb ſoll nur noch weiter entwikelt, und in höhere Kreiſe eingeführt werden, alſo, daß nach der Enthüllung des Nichts auch das Etwas, die bejahende und wirklich etwas ſetzende Wahrheit, ebenfalls offenbar werde. Die aus dem dunklen Gefühle ſtammende Welt des gegebnen und ſich durch ſich ſelbſt machenden Seyns iſt verſunken, und ſie ſoll verſunken bleiben; dagegen ſoll die aus der urſprünglichen Klarheit ſtammende Welt des ewig fort aus dem Geiſte zu entbindenden Seyns aufſtralen und anbrechen in ihrem ganzen Glanze.

Zwar dürfte die Weiſſagung eines neuen Lebens in ſolchen Formen, der Zeit ſonderbar dünken, und es dürfte dieſe kaum den Muth haben, dieſe Verheißung ſich zuzueignen; wenn ſie lediglich auf den ungeheuren Abſtand ihrer herrſchenden Meinungen über die ſo eben zur Sprache gebrachten Gegenſtände von dem, was als Grundſätze der neuen Zeit ausgeſprochen worden, ſehen ſollte. Ich will von der Bildung, welche, jedoch als ein nicht gemein zu machendes Vorrecht, bisher in der Regel nur die höhern Stände erhielten, die von einer überſinnlichen Welt ganz ſchwieg, und lediglich einige Geſchicklichkeit für die Geſchäfte der ſinnlichen zu bewirken ſtrebte, als von der offenbar ſchlechteren, nicht reden; ſondern nur auf diejenige ſehen, welche Volks Bildung war, und, in einem gewiſſen ſehr beſchränkten Sinne auch National-Erziehung genannt werden könnte, die über eine überſinnliche Welt nicht durchaus Stillſchweigen beobachtete. Welches waren die Lehren dieſer Erziehung? Wenn wir, als allererſte Vorausſetzung der neuen Erziehung aufſtel-

len, daß in der Wurzel des Menſchen ein reiner Wohlgefallen am Guten ſey, und daß dieſer Wohlgefallen ſo ſehr entwikelt werden könne, daß es dem Menſchen unmöglich werde, das für gut erkannte zu unterlaſſen, und ſtatt deſſen das für bös erkannte zu thun; ſo hat dagegen die bisherige Erziehung nicht bloß angenommen, ſondern auch ihre Zöglinge von früher Jugend an belehrt, theils, daß dem Menſchen eine natürliche Abneigung gegen Gottes Gebote beiwohne, theils, daß es ihm ſchlechthin unmöglich ſey, dieſelben zu erfüllen. Was läßt von einer ſolchen Belehrung, wenn ſie für Ernſt genommen wird, und Glauben findet, anderes ſich erwarten, als daß jeder Einzelne ſich in ſeine nun einmal nicht abzuändernde Natur ergebe, nicht verſuche zu leiſten, was ihm nun als einmal unmöglich vorgeſtellt iſt, und nicht beſſer zu ſeyn begehre, denn er und alle übrigen zu ſeyn vermögen; ja, daß er ſich ſogar die ihm angemuthete Niederträchtigkeit gefallen laſſe, ſich ſelbſt in ſeiner radikalen Sündhaftigkeit, und Schlechtigkeit anzuer-

kennen; indem dieſe Niederträchtigkeit vor Gott ihm als das einzige Mittel vorgeſtellt wird, mit demſelben ſich abzufinden: und daß er, falls etwa eine ſolche Behauptung, wie die unſrige, an ſein Ohr trift, nicht anders denken könne, als daß man bloß einen ſchlechten Scherz mit ihm treiben wolle, indem er allgegenwärtig fühlt in ſeinem Innern, und mit den Händen greift, daß dieſes nicht wahr, ſondern das Gegentheil davon allein wahr ſey? Wenn wir eine von allem gegebenen Seyn ganz unabhängige und vielmehr dieſem Seyn ſelbſt das Geſez gebende Erkenntniß annehmen, und in dieſe gleich vom Anbeginn jedes menſchliche Kind eintauchen, und es von nun an in dem Gebiete derſelben immerfort erhalten wollen, wogegen wir die nur hiſtoriſch zu erlernende Beſchaffenheit der Dinge als eine geringfügige Nebenſache, die von ſelbſt ſich ergiebt, betrachten; ſo treten die reifſten Früchte der bisherigen Bildung uns entgegen, und erinnern uns, daß es ja bekanntermaaßen gar keine a prioriſche Erkennt=

niß gebe, und daß ſie wohl wiſſen möchten, wie man erkennen könne, außer durch Erfahrung. Und damit dieſe überſinnliche, und a prioriſche Welt auch ſogar an derjenigen Stelle ſich nicht verrathe, wo es gar nicht zu vermeiden ſchien — an der Möglichkeit einer Erkenntniß von Gott, und ſelbſt an Gotte nicht die geiſtige Selbſtthätigkeit ſich erhöbe, ſondern das leidende Hingeben alles in allem bliebe, hat gegen dieſe Gefahr die bisherige Menſchenbildung das kühne Mittel gefunden, das Daſeyn Gottes zu einem hiſtoriſchen Faktum zu machen, deſſen Wahrheit durch ein Zeugenverhör ausgemittelt wird.

So verhält es ſich wohl freilich; dennoch aber wolle das Zeitalter darum nicht an ſich ſelber verzagen. Denn dieſe, und alle andere ähnliche Erſcheinungen ſind ſelber nichts ſelbſtſtändiges, ſondern nur Blüthen und Früchte der wilden Wurzel der alten Zeit. Gebe nur das Zeitalter ſich ruhig hin der Einimpfung einer neuen edlern und kräftigern Wurzel, ſo wird die alte erſticken, und die Blüthen und Früchte derſelben, denen aus

jener keine weitere Nahrung zugeführt wird, werden von ſelbſt verwelken und abfallen. Jetzt vermag es das Zeitalter noch gar nicht, unſern Worten zu glauben, und es iſt nothwendig, daß ihm dieſelben vorkommen, wie Mährchen. Wir wollen auch dieſen Glauben nicht; wir wollen nur Raum zum Schaffen und Handeln. Nachmals wird es ſehen, und es wird glauben ſeinen eigenen Augen.

So wird z. B. jedermann, der mit den Erzeugungen der letzten Zeit bekannt iſt, ſchon längſt bemerkt haben, daß hier abermals die Sätze und Anſichten ausgeſprochen werden, welche die neuere deutſche Philoſophie ſeit ihrer Entſtehung geprediget hat, und wiederum geprediget, weil ſie eben nichts weiter vermochte, denn zu predigen. Daß dieſe Predigten fruchtlos verhallet ſind in der leeren Luft, iſt nun hinlänglich klar, auch iſt der Grund klar, warum ſie alſo verhallen muſsten. Nur auf Lebendiges wirkt Lebendiges; in dem wirklichen Leben der Zeit aber iſt gar keine Verwandſchaft zu dieſer Philo-

ſophie, indem dieſe Philoſophie ihr Weſen treibet in einem Kreiſe, der für jene noch gar nicht aufgegangen, und für Sinnenwerkzeuge, die jener noch nicht erwachſen ſind. Sie iſt gar nicht zu Hauſe in dieſem Zeitalter, ſondern ſie iſt ein Vorgriff der Zeit, und ein ſchon im Voraus fertiges Lebens-Element eines Geſchlechts, das in demſelben erſt zum Lichte erwachen ſoll. Auf das gegegenwärtige Geſchlecht muß ſie Verzicht thun, damit ſie aber bis dahin nicht müßig ſey, ſo übernehme ſie dermalen die Aufgabe, das Geſchlecht, zu welchem ſie gehört, ſich zu bilden. Erſt wie dies ihr nächſtes Geſchäft ihr klar geworden, wird ſie friedlich und freundlich zuſammen leben können mit einem Geſchlechte, das übrigens ihr nicht gefällt. Die Erziehung, die wir bisher beſchrieben haben, iſt zugleich die Erziehung für ſie; wiederum kann in einem gewiſſen Sinn nur ſie die Erzieherin ſeyn in dieſer Erziehung; und ſo mußte ſie ihrer Verſtändlichkeit und Annehmbarkeit zuvoreilen. Aber es wird die Zeit kommen, in der ſie verſtanden und mit Freuden ange-

nommen werden wird; und darum wolle das Zeitalter nicht an ſich ſelbſt verzagen.

Höre dieſes Zeitalter ein Geſicht eines alten Sehers, das auf eine wohl nicht weniger beklagenswerthe Lage berechnet war. So ſagt der Seher am Waſſer Chebar, der Tröſter der Gefangenen nicht im eigenen ſondern im fremden Lande: „Des Herrn Hand kam über mich, und führte mich hinaus im Geiſte des Herrn, und ſtellte mich auf ein weit Feld, das voller Gebeine lag, und er führte mich allenthalben herum, und ſiehe, des Gebeines lag ſehr viel auf dem Felde, und ſiehe, ſie waren ſehr verdorret. Und der Herr ſprach zu mir: du Menſchenkind, meineſt du wohl, daß dieſe Gebeine werden wieder lebendig werden? Und ich ſprach: Herr das weißeſt nur du wohl. Und er ſprach zu mir: Weiſſage von dieſen Gebeinen, und ſprich zu ihnen: ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort. So ſpricht der Herr von euch verdorrten Gebeinen, ich will euch durch Flechſen und Sehnen wieder verbinden, und Fleiſch laſſen über euch wachſen; und

euch mit Haut überziehen, und will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet, und ihr ſollet erfahren, daß ich der Herr ſey. Und ich weiſſagte, wie mir befohlen war, und ſiehe, da rauſchte es, als ich weiſſagte, und regte ſich, und die Gebeine fügten ſich wieder aneinander, ein jegliches an ſeinen Ort, und es wuchſen darauf Adern und Fleiſch, und er überzog ſie mit Haut; noch aber war kein Odem in ihnen. Und der Herr ſprach zu mir: Weiſſage zum Winde, du Menſchenkind, und ſprich zum Winde: ſo ſpricht der Herr: Wind komm herzu aus den vier Winden, und blaſe an dieſe Getödteten, daß ſie wieder lebendig werden. Und ich weiſſagete, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in ſie, und ſie wurden wieder lebendig, und richteten ſich auf ihre Füße, und ihrer war ein ſehr großes Heer." Laſſet immer die Beſtandtheile unſres höhern geiſtigen Lebens eben ſo ausgedorret, und eben darum auch die Bande unſerer National-Einheit eben ſo zerriſſen, und in wilder Unordnung durcheinander zerſtreut herum-

liegen, wie die Todtengebeine des Sehers; laſſet unter Stürmen, Regengüſſen, und ſengendem Sonnenſcheine mehrerer Jahrhunderte dieſelben gebleicht und ausgedorrt haben; — der belebende Odem der Geiſterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unſers Nationalkörpers erſtorbene Gebeine ergreifen, und ſie aneinanderfügen, daß ſie herrlich daſtehen in neuem und verklärtem Leben.

Vierte Rede.

Hauptverſchiedenheit zwiſchen den Deutſchen und den übrigen Völkern Germaniſcher Abkunft.

Das in dieſen Reden vorgeſchlagene Bildungsmittel eines neuen Menſchengeſchlechts müſſe zu allererſt von Deutſchen an Deutſchen angewendet werden, und es komme daſſelbe ganz eigentlich und zunächſt unſrer Nation zu, iſt geſagt worden. Auch dieſer Satz bedarf eines Beweiſes, und wir werden auch hier, ſo wie bisher, anheben von dem höchſten, und allgemeinſten, zeigend, was der Deutſche an und für ſich, unabhängig von dem Schickſale, das ihn dermalen betroffen hat, in ſeinem Grundzuge ſey, und von jeher geweſen ſey, ſeitdem er iſt; und darlegend, daß ſchon in dieſem Grundzuge die Fähigkeit

und Empfänglichkeit einer ſolchen Bildung, ausſchließend vor allen andern Europäiſchen Nationen, liege.

Der Deutſche iſt zuvörderſt ein Stamm der Germanier überhaupt, über welche leztere hier hinreicht die Beſtimmung anzugeben, daß ſie da waren, die im alten Europa errichtete geſellſchaftliche Ordnung mit der im alten Aſien aufbewahrten wahren Religion zu vereinigen, und ſo an und aus ſich ſelbſt eine neue Zeit, im Gegenſatze des untergegangenen Alterthums, zu entwickeln. Ferner reicht es hin den Deutſchen insbeſondre nur im Gegenſatze mit den andern neben ihm entſtandenen Germaniſchen Völkerſtämmen zu bezeichnen; indem andere Neueuropäiſche Nationen, als z. B. die von Slaviſcher Abſtammung, ſich vor dem übrigen Europa noch nicht ſo klar entwickelt zu haben ſcheinen, daß eine beſtimmte Zeichnung von ihnen möglich ſey, andere aber von der gleichen Germaniſchen Abſtammung, von denen der ſogleich anzuführende Haupt-Unterſcheidungs-Grund nicht gilt, wie die Skandinavier, hier unbezweifelt für Deutſche genommen werden, und

unter allen den allgemeinen Folgen unſrer Betrachtung mit begriffen ſind.

Vor allem voraus aber iſt der jezt insbeſondre anzuſtellenden Betrachtung folgende Bemerkung voranzuſenden. Ich werde als Grund des erfolgten Unterſchiedes in dem urſprünglich Einen Grundſtamme eine Begebenheit angeben, die bloß als Begebenheit klar und unwiderſprechlich vor aller Augen liegt; ich werde ſodann einzelne Erſcheinungen dieſes erfolgten Unterſchiedes aufſtellen, welche als bloße Begebenheiten wohl eben ſo einleuchtend dürften gemacht werden können. Was aber die Verknüpfung der leztern, als Folgen, mit dem erſten, als ihrem Grunde, und die Ableitung der Folge aus dem Grunde betrift, kann ich im allgemeinen nicht auf dieſelbe Klarheit und überzeugende Kraft für alle rechnen. Zwar ſpreche ich auch in dieſer Rückſicht nicht eben ganz neue, und bisher unerhörte Säze aus, ſondern es giebt unter uns viele einzelne, die für eine ſolche Anſicht der Sache entweder ſehr gut vorbereitet, oder auch wohl mit derſelben ſchon vertraut ſind. Unter der Mehrheit aber ſind

über den anzuregenden Gegenſtand Begriffe im Umlaufe, die von den unſrigen ſehr abweichen, und welche zu berichtigen, und alle, von ſolchen, die keinen geübten Sinn für ein Ganzes haben, aus einzelnen Fällen beizubringenden Einwürfe zu widerlegen, die Grenze unſrer Zeit, und unſers Plans bei weitem überſchreiten würde. Den leztern muß ich mich begnügen das in dieſer Rückſicht zu ſagende, das in meinem geſammten Denken nicht ſo einzeln und abgeriſſen, und nicht ohne Begründung bis in die Tiefe des Wiſſens, daſtehen dürfte, wie es hier ſich giebt, nur als Gegenſtand ihres weitern Nachdenkens hinzulegen. Ganz übergehen durfte ich es, noch abgerechnet die für das Ganze nicht zu erlaſſende Gründlichkeit, auch ſchon nicht in Rückſicht der wichtigen Folgen daraus, die ſich im ſpätern Verlaufe unſrer Reden ergeben werden, und die ganz eigentlich zu unſerm nächſten Vorhaben gehören.

Der zu allererſt, und unmittelbar der Betrachtung ſich darbietende Unterſchied zwiſchen den Schickſalen der Deutſchen und der übrigen aus derſelben Wurzel erzeugten Stämme

iſt der, daß die erſten in den urſprünglichen Wohnſitzen des Stammvolks blieben, die lez-ten in andere Sitze auswanderten, die erſten die urſprüngliche Sprache des Stammvolks behielten und fortbildeten, die lezten eine fremde Sprache annahmen, und dieſelbe all-mählig nach ihrer Weiſe umgeſtalteten. Aus dieſer früheſten Verſchiedenheit müſſen erſt die ſpäter erfolgten, z. B. daß im urſprünglichen Vaterlande, angemeſſen Germaniſcher Urſitte, ein Staatenbund unter einem beſchränkten Oberhaupte blieb, in den fremden Ländern mehr auf bisherige Römiſche Weiſe, die Ver-faſſung in Monarchien überging, u. dergl. erklärt werden, keinesweges aber in umgekehr-ter Ordnung.

Von den angegebnen Veränderungen iſt nun die erſte, die Veränderung der Heimath, ganz unbedeutend. Der Menſch wird leicht unter jedem Himmelsſtriche einheimiſch, und die Volkseigenthümlichkeit, weit entfernt durch den Wohnort ſehr verändert zu werden, be-herrſcht vielmehr dieſen, und verändert ihn nach ſich. Auch iſt die Verſchiedenheit der Natureinflüſſe in dem von Germaniern be-

wohnten Himmelsſtriche nicht ſehr groß. Eben ſo wenig wolle man auf den Umſtand ein Gewicht legen, daß in den eroberten Län- dern die Germaniſche Abſtammung mit den frühern Bewohnern vermiſcht worden; denn Sieger, und Herrſcher, und Bildner des aus der Vermiſchung entſtehenden neuen Volks waren doch nur die Germanen. Ueberdies erfolgte dieſelbe Miſchung, die im Auslande mit Galliern, Kantabriern, u. ſ. w. geſchah, im Mutterlande mit Slaven wohl nicht in geringerer Ausdehnung; ſo daß es keinem der aus Germaniern entſtandenen Völker heut zu Tage leicht fallen dürfte, eine größere Reinheit ſeiner Abſtammung vor den übrigen darzuthun.

Bedeutender aber, und wie ich dafür halte, einen vollkommnen Gegenſatz zwiſchen den Deutſchen, und den übrigen Völkern Germa- niſcher Abkunft begründend, iſt die zweite Veränderung, die der Sprache; und kommt es dabei, welches ich gleich zu Anfange be- ſtimmt ausſprechen will, weder auf die be- ſondre Beſchaffenheit derjenigen Sprache an, welche von dieſem Stamme beibehalten, noch

auf die der andern, welche von jenem andern Stamme angenommen wird, ſondern allein darauf, daß dort eigenes behalten, hier fremdes angenommen wird; noch kommt es an auf die vorige Abſtammung derer, die eine urſprüngliche Sprache fortſprechen, ſondern nur darauf, daß dieſe Sprache ohne Unterbrechung fort geſprochen werde, indem weit mehr die Menſchen von der Sprache gebildet werden, denn die Sprache von den Menſchen.

Um die Folgen eines ſolchen Unterſchiedes in der Völkererzeugung, und die beſtimmte Art des Gegenſatzes in den Nationalzügen, die aus dieſer Verſchiedenheit nothwendig erfolgt, klar zu machen, ſo weit es hier möglich, und nöthig iſt, muß ich Sie zu einer Betrachtung über das Weſen der Sprache überhaupt einladen.

Die Sprache überhaupt, und beſonders die Bezeichnung der Gegenſtände in derſelben durch das Lautwerden der Sprachwerkzeuge hängt keinesweges von willkührlichen Beſchlüſſen, und Verabredungen ab, ſondern es giebt zuförderſt ein Grundgeſez, nach welchem jedweder Begriff in den menſchlichen Sprach=

werkzeugen zu dieſem, und keinem andern Laute wird. So wie die Gegenſtände ſich in den Sinnenwerkzeugen des Einzelnen mit dieſer beſtimmten Figur, Farbe, u. ſ. w. abbilden, ſo bilden ſie ſich im Werkzeuge des geſellſchaftlichen Menſchen, in der Sprache, mit dieſem beſtimmten Laute ab. Nicht eigentlich redet der Menſch, ſondern in ihm redet die menſchliche Natur, und verkündiget ſich andern ſeines Gleichen. Und ſo müßte man ſagen: die Sprache iſt eine einzige, und durchaus nothwendige.

Nun mag zwar, welches das zweite iſt, die Sprache in dieſer ihrer Einheit für den Menſchen ſchlechtweg, als ſolchen, niemals, und nirgend hervorgebrochen ſeyn, ſondern allenthalben weiter geändert und gebildet durch die Wirkungen, welche der Himmelsſtrich, und häufigerer, oder ſeltnerer Gebrauch, auf die Sprachwerkzeuge, und die Aufeinanderfolge der beobachteten und bezeichneten Gegenſtände, auf die Aufeinanderfolge der Bezeichnung hatten. Jedoch findet auch hierin nicht Willkühr oder Ohngefähr, ſondern ſtrenges Geſez ſtatt; und es iſt nothwendig, daß in einem

durch die erwähnten Bedingungen alſo beſtimmten Sprachwerkzeuge, nicht die Eine und reine Menſchenſprache, ſondern daß eine Abweichung davon, und zwar, daß gerade dieſe beſtimmte Abweichung davon hervorbreche.

Nenne man die unter denſelben äußern Einflüſſen auf das Sprachwerkzeug ſtehenden, zuſammenlebenden, und in fortgeſezter Mittheilung ihre Sprache fortbildenden Menſchen ein Volk, ſo muß man ſagen: die Sprache dieſes Volks iſt nothwendig ſo wie ſie iſt, und nicht eigentlich dieſes Volk ſpricht ſeine Erkenntniß aus, ſondern ſeine Erkenntniß ſelbſt ſpricht ſich aus aus demſelben.

Bei allen im Fortgange der Sprache durch dieſelben oben erwähnten Umſtände erfolgten Veränderungen bleibt ununterbrochen dieſe Geſezmäßigkeit; und zwar für alle, die in ununterbrochner Mittheilung bleiben, und wo das von jedem einzelnen ausgeſprochene Neue an das Gehör aller gelangt, dieſelbe Eine Geſezmäßigkeit. Nach Jahrtauſenden, und nach allen den Veränderungen, welche in ihnen die äußere Erſcheinung der Sprache dieſes Volks erfahren hat, bleibt es immer

dieſelbe Eine, urſprünglich alſo ausbrechen-müſſende lebendige Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herab gefloſſen iſt, und in jeder ſo werden mußte, wie ſie ward, am Ende derſelben ſo ſeyn mußte, wie ſie jezt iſt, und in einiger Zeit alſo ſeyn wird, wie ſie ſodann müſſen wird. Die reinmenſchliche Sprache zuſammengenommen zuförderſt mit dem Organe des Volks, als ſein erſter Laut ertönte; was hieraus ſich ergiebt, ferner zuſammengenommen mit allen Entwiklungen, die dieſer erſte Laut unter den gegebnen Umſtänden gewinnen mußte, giebt als letzte Folge die gegenwärtige Sprache des Volks. Darum bleibt auch die Sprache immer dieſelbe Sprache. Laſſet immer nach einigen Jahrhunderten die Nachkommen die damalige Sprache ihrer Vorfahren nicht verſtehen, weil für ſie die Uebergänge verloren gegangen ſind, dennoch giebt es vom Anbeginn an einen ſtetigen Uebergang, ohne Sprung, immer unmerklich in der Gegenwart, und nur durch Hinzufügung neuer Uebergänge bemerklich gemacht, und als Sprung erſcheinend. Niemals iſt

ein Zeitpunkt eingetreten, da die Zeitgenoſſen aufgehört hätten ſich zu verſtehen, indem ihr ewiger Vermittler und Dollmetſcher die aus ihnen allen ſprechende gemeinſame Naturkraft immerfort war und blieb. So verhält es ſich mit der Sprache als Bezeichnung der Gegenſtände unmittelbar ſinnlicher Wahrnehmung, und dieſes iſt alle menſchliche Sprache anfangs. Erhebt von dieſer das Volk ſich zu Erfaſſung des überſinnlichen, ſo vermag dieſes überſinnliche zur beliebigen Wiederholung und zur Vermeidung der Verwirrung mit dem ſinnlichen für den erſten Einzelnen, und zur Mittheilung und zwekmäßigen Leitung für andere, zuförderſt nicht anders feſt gehalten zu werden, denn alſo, daß ein Selbſt als Werkzeug einer überſinnlichen Welt, bezeichnet, und von demſelben Selbſt, als Werkzeug der ſinnlichen Welt, genau unterſchieden werde — eine Seele, Gemüth und dergl. einem körperlichen Leibe entgegengeſetzt werde. Ferner könnten die verſchiedenen Gegenſtände dieſer überſinnlichen Welt, da ſie insgeſammt nur in jenem überſinnlichen Werkzeuge erſcheinen, und für daſſelbe da ſind, in der

Sprache nur dadurch bezeichnet werden, daß geſagt werde, ihr beſonderes Verhältniß zu ihrem Werkzeuge ſey alſo, wie das Verhältniß der und der beſtimmten ſinnlichen Gegenſtände zum ſinnlichen Werkzeuge, und daß in dieſem Verhältniß ein beſonderes überſinnliches einem beſondern ſinnlichen gleichgeſezt, und durch dieſe Gleichſetzung ſein Ort im überſinnlichen Werkzeuge durch die Sprache angedeutet werde. Weiter vermag in dieſem Umkreiſe die Sprache nichts; ſie giebt ein ſinnliches Bild des Ueberſinnlichen bloß mit der Bemerkung, daß es ein ſolches Bild ſey; wer zur Sache ſelbſt kommen will, muß nach der durch das Bild ihm angegebenen Regel ſein eigenes geiſtiges Werkzeug in Bewegung ſetzen. — Im allgemeinen erhellet, daß dieſe ſinnbildliche Bezeichnung des Ueberſinnlichen jedesmal nach der Stuffe der Entwiklung des ſinnlichen Erkenntnißvermögens unter dem gegebenen Volke ſich richten müſſe; daß daher der Anfang und Fortgang dieſer ſinnbildlichen Bezeichnung in verſchiedenen Sprachen ſehr verſchieden ausfallen werde, nach der Verſchiedenheit des Verhältniſſes, das

zwiſchen der ſinnlichen, und geiſtigen Ausbildung des Volkes, das eine Sprache redet, ſtatt gefunden, und fortwährend ſtatt findet.

Wir beleben zuförderſt dieſe in ſich klare Bemerkung durch ein Beiſpiel. Etwas, das zufolge der in der vorigen Rede erklärten Erfaſſung des Grundtriebes nicht erſt durch das dunkle Gefühl, ſondern ſogleich durch klare Erkenntniß entſteht, dergleichen jedesmal ein überſinnlicher Gegenſtand iſt, heißt mit einem griechiſchen, auch in der deutſchen Sprache häufig gebrauchten Worte, eine Idee, und dieſes Wort giebt genau daſſelbe Sinnbild, was in der deutſchen das Wort Geſicht, wie dieſes in folgenden Wendungen der lutheriſchen Bibelüberſetzung: ihr werdet Geſichte ſehen, ihr werdet Träume haben, vorkommt. Idee oder Geſicht in ſinnlicher Bedeutung wäre etwas, das nur durch das Auge des Leibes, keinesweges aber durch einen andern Sinn, etwa der Betaſtung, des Gehörs u. ſ. w. erfaßt werden könnte, ſo wie etwa ein Regenbogen, oder die Geſtalten, welche im Traume vor uns vorüber gehen. Daſſelbe in überſinnlicher Bedeutung

hieße zuförderſt, zufolge des Umkreiſes in dem das Wort gelten ſoll, etwas, das gar nicht durch den Leib, ſondern nur durch den Geiſt erfaßt wird, ſodann, das auch nicht durch das dunkle Gefühl des Geiſtes, wie manches andere, ſondern allein durch das Auge deſſelben, die klare Erkenntniß, erfaßt werden kann. Wollte man nun etwa ferner annehmen, daß den Griechen bei dieſer ſinnbildlichen Bezeichnung allerdings der Regenbogen, und die Erſcheinungen der Art, zum Grunde gelegen, ſo müßte man geſtehen, daß ihre ſinnliche Erkenntniß ſchon vorher ſich zur Bemerkung des Unterſchiedes zwiſchen den Dingen, daß einige ſich allen oder mehrern Sinnen, einige ſich bloß dem Auge offenbaren, erhoben haben müſſe, und daß außerdem ſie den entwickelten Begriff, wenn er ihnen klar geworden wäre, nicht alſo, ſondern anders hätten bezeichnen müſſen. Es würde ſodann auch ihr Vorzug in geiſtiger Klarheit erhellen etwa vor einem andern Volke, das den Unterſchied zwiſchen ſinnlichem und überſinnlichem nicht durch ein aus dem beſonnenen Zuſtande des Wachens hergenommenes

Sinnbild habe bezeichnen können, ſondern zum Traume ſeine Zuflucht genommen, um ein Bild für eine andere Welt zu finden; zugleich würde einleuchten, daß dieſer Unterſchied nicht etwa durch die größere oder geringere Stärke des Sinns fürs Ueberſinnliche in den beiden Völkern, ſondern daß er lediglich durch die Verſchiedenheit ihrer ſinnlichen Klarheit, damals, als ſie Ueberſinnliches bezeichnen wollten, begründet ſey.

So richtet alle Bezeichnung des Ueberſinnlichen ſich nach dem Umfange und der Klarheit der ſinnlichen Erkenntniß desjenigen, der da bezeichnet. Das Sinnbild iſt ihm klar, und drückt ihm das Verhältniß des Begriffenen zum geiſtigen Werkzeuge vollkommen verſtändlich aus, denn dieſes Verhältniß wird ihm erklärt durch ein anderes unmittelbar lebendiges Verhältniß zu ſeinem ſinnlichen Werkzeuge. Dieſe alſo entſtandene neue Bezeichnung, mit aller der neuen Klarheit, die durch dieſen erweiterten Gebrauch des Zeichens die ſinnliche Erkenntniß ſelber bekommt, wird nun niedergelegt in der Sprache; und die mögliche künftige überſinnliche Erkenntniß wird nun nach ihrem Verhältniſſe zu der ganzen in der ge-

ſammten Sprache niedergelegten überſinnlichen und ſinnlichen Erkenntniß bezeichnet; und ſo geht es ununterbrochen fort; und ſo wird denn die unmittelbare Klarheit und Verſtändlichkeit der Sinnbilder niemals abgebrochen, ſondern ſie bleibt ein ſtetiger Fluß. — Ferner, da die Sprache nicht durch Willkühr vermittelt, ſondern als unmittelbare Naturkraft aus dem verſtändigen Leben ausbricht, ſo hat eine ohne Abbruch nach dieſem Geſetze fortentwickelte Sprache auch die Kraft, unmittelbar einzugreifen in das Leben, und daſſelbe anzuregen. Wie die unmittelbar gegenwärtigen Dinge den Menſchen bewegen, ſo müſſen auch die Worte einer ſolchen Sprache den bewegen, der ſie verſteht, denn auch ſie ſind Dinge, keinesweges willkührliches Machwerk. So zunächſt im Sinnlichen. Nicht anders jedoch auch im Ueberſinnlichen. Denn obwohl in Beziehung auf das leztere der ſtetige Fortgang der Naturbeobachtung durch freie Beſinnung und Nachdenken unterbrochen wird, und hier gleichſam der unbildliche Gott eintritt; ſo verſezt dennoch die Bezeichnung durch die Sprache das unbildliche auf der Stelle in den ſtetigen Zuſammenhang

des

des bildlichen zurück; und ſo bleibt auch in dieſer Rückſicht der ſtetige Fortgang der zuerſt als Naturkraft ausgebrochenen Sprache ununterbrochen, und es tritt in den Fluß der Bezeichnung keine Willkühr ein. Es kann darum auch dem überſinnlichen Theile einer alſo ſtetig fortentwickelten Sprache ſeine Leben anregende Kraft auf den, der nur ſein geiſtiges Werkzeug in Bewegung ſezt, nicht entgehen. Die Worte einer ſolchen Sprache in allen ihren Theilen ſind Leben, und ſchaffen Leben. — Machen wir auch in Rückſicht der Entwiklung der Sprache für das überſinnliche die Vorausſetzung, daß das Volk dieſer Sprache in ununterbrochener Mittheilung geblieben, und daß, was Einer gedacht, und ausgeſprochen, bald an alle gekommen, ſo gilt, was bisher im allgemeinen geſagt worden, für Alle, die dieſe Sprache reden. Allen, die nur denken wollen, iſt das in der Sprache niedergelegte Sinnbild klar; allen, die da wirklich denken, iſt es lebendig, und anregend ihr Leben.

So verhält es ſich, ſage ich, mit einer Sprache, die von dem erſten Laute an, der in demſelben Volke ausbrach, ununterbrochen aus dem wirklichen gemeinſamen Leben dieſes Volks

ſich entwickelt hat, und in die niemals ein Beſtandtheil gekommen, der nicht eine wirklich erlebte Anſchauung dieſes Volks, und eine mit allen übrigen Anſchauungen deſſelben Volks im allſeitig eingreifenden Zuſammenhange ſtehende Anſchauung ausdrückte. Laſſet dem Stammvolke dieſer Sprache noch ſo viel Einzelne andern Stammes, und anderer Sprache einverleibt werden; wenn es dieſen nur nicht verſtattet wird, den Umkreis ihrer Anſchauungen zu dem Standpunkte, von welchem von nun an die Sprache ſich fortentwickle, zu erheben, ſo bleiben dieſe ſtumm in der Gemeine, und ohne Einfluß auf die Sprache, ſo lange, bis ſie ſelbſt in den Umkreis der Anſchauungen des Stammvolkes hineingekommen ſind, und ſo bilden nicht ſie die Sprache, ſondern die Sprache bildet ſie.

Ganz das Gegentheil aber von allem bisher geſagten erfolgt alsdann, wenn ein Volk, mit Aufgebung ſeiner eignen Sprache eine fremde, für überſinnliche Bezeichnung ſchon ſehr gebildete, annimmt; und zwar nicht alſo, daß es ſich der Einwirkung dieſer fremden Sprache ganz frei hingebe, und ſich beſcheide ſprachlos zu bleiben, ſo lange, bis es in den

Kreis der Anſchauungen dieſer fremden Sprache hineingekommen; ſondern alſo, daß es ſeinen eignen Anſchauungskreis der Sprache aufdringe, und dieſe, von dem Standpunkte aus, wo ſie dieſelbe fanden, von nun an in dieſem Anſchauungskreiſe ſich fortbewegen müſſe. In Abſicht des ſinnlichen Theils der Sprache zwar iſt dieſe Begebenheit ohne Folgen. In jedem Volke müſſen ja ohnedies die Kinder dieſen Theil der Sprache, gleich als ob die Zeichen willkührlich wären, lernen, und ſo die ganze frühere Sprachentwiklung der Nation hierin nachholen; jedes Zeichen aber in dieſem ſinnlichen Umkreiſe kann durch die unmittelbare Anſicht, oder Berührung des Bezeichneten vollkommen klar gemacht werden. Höchſtens würde daraus folgen, daß das erſte Geſchlecht eines ſolchen ſeine Sprache ändernden Volks als Männer wieder in die Kinderjahre zurückzugehen genöthigt geweſen; mit den nachgebornen aber und an den künftigen Geſchlechtern war alles wieder in der alten Ordnung. Dagegen iſt dieſe Veränderung von den bedeutendſten Folgen in Rückſicht des überſinnlichen Theils der Sprache. Dieſer hat zwar für die erſten Eigenthümer der Sprache ſich gemacht auf die

bisher beſchriebene Weiſe; für die ſpätern Eroberer derſelben aber enthält das Sinnbild eine Vergleichung mit einer ſinnlichen Anſchauung, die ſie entweder ſchon längſt, ohne die beiliegende geiſtige Ausbildung, überſprungen haben, oder die ſie dermalen noch nicht gehabt haben, auch wohl niemals haben können. Das höchſte, was ſie hiebei thun können, iſt, daß ſie das Sinnbild und die geiſtige Bedeutung deſſelben ſich erklären laſſen, wodurch ſie die flache und todte Geſchichte einer fremden Bildung, keineswegs aber eigene Bildung erhalten, und Bilder bekommen, die für ſie weder unmittelbar klar, noch auch Lebenanregend ſind, ſondern völlig alſo willkührlich erſcheinen müſſen, wie der ſinnliche Theil der Sprache. Für ſie iſt nun, durch dieſen Eintritt der bloßen Geſchichte, als Erklärerin, die Sprache in Abſicht des ganzen Umkreiſes ihrer Sinnbildlichkeit tod, abgeſchloſſen, und ihr ſtetiger Fortfluß abgebrochen; und obwohl über dieſen Umkreis hinaus ſie nach ihrer Weiſe, und in wiefern dies von einem ſolchen Ausgangspunkte aus möglich iſt, dieſe Sprache wieder lebendig fortbilden mögen; ſo bleibt doch jener Beſtandtheil die Scheidewand an welcher der urſprüngliche

Ausgang der Sprache, als eine Naturkraft, aus dem Leben, und die Rückkehr der wirklichen Sprache in das Leben, ohne Ausnahme ſich bricht. Obwohl eine ſolche Sprache auf der Oberfläche durch den Wind des Lebens bewegt werden, und ſo den Schein eines Lebens von ſich geben mag, ſo hat ſie doch tiefer einen todten Beſtandtheil, und iſt, durch den Eintritt des neuen Anſchauungskreiſes, und die Abbrechung des alten, abgeſchnitten von der lebendigen Wurzel.

Wir beleben das ſo eben geſagte durch ein Beiſpiel; indem wir zum Behuf dieſes Beiſpiels noch beiläufig die Bemerkung machen, daß eine ſolche im Grunde todte und unverſtändliche Sprache ſich auch ſehr leicht verdrehen, und zu allen Beſchönigungen des menſchlichen Verderbens mißbrauchen läßt, was in einer niemals erſtorbenen nicht alſo möglich iſt. Ich bediene mich als ſolchen Beiſpiels der drei berüchtigten Worte, Humanität, Popularität, Liberalität. Dieſe Worte, vor dem Deutſchen, der keine andere Sprache gelernt hat, ausgeſprochen, ſind ihm ein völlig leerer Schall, der an nichts ihm ſchon bekanntes durch Verwandſchaft des Lautes erinnert, und ſo aus

dem Kreiſe ſeiner Anſchauung, und aller mög-lichen Anſchauung ihn vollkommen herausreißt. Reizt nun doch etwa das unbekannte Wort durch ſeinen fremden, vornehmen, und wohl-tönenden Klang ſeine Aufmerkſamkeit, und denkt er, was ſo hoch töne, müſſe auch etwas hohes bedeuten; ſo muß er ſich dieſe Bedeutung ganz von vorn herein, und als etwas ihm ganz neues, erklären laſſen, und kann dieſer Erklä-rung eben nur blind glauben, und wird ſo ſtill-ſchweigend gewöhnt, etwas für wirklich da-ſeyend, und würdig anzuerkennen, das er, ſich ſelbſt überlaſſen, vielleicht niemals des Erwäh-nens werth gefunden hätte. Man glaube nicht, daß es ſich mit den neulateiniſchen Völkern, welche jene Worte, vermeintlich als Worte ih-rer Mutterſprache ausſprechen, viel anders verhalte. Ohne gelehrte Ergründung des Al-terthums, und ſeiner wirklichen Sprache, ver-ſtehen ſie die Wurzeln dieſer Wörter eben ſo wenig, als der Deutſche. Hätte man nun etwa dem Deutſchen ſtatt des Worts Humanität das Wort Menſchlichkeit, wie jenes wörtlich über-ſezt werden muß, ausgeſprochen, ſo hätte er uns ohne weitere hiſtoriſche Erklärung verſtan-den; aber er hätte geſagt: da iſt man nicht

eben viel, wenn man ein Menſch iſt, und kein wildes Thier. Alſo aber, wie wohl nie ein Römer geſagt hätte, würde der Deutſche ſagen, deswegen, weil die Menſchheit überhaupt in ſeiner Sprache nur ein ſinnlicher Begriff geblieben, niemals aber wie bei den Römern zum Sinnbilde eines überſinnlichen geworden; indem unſere Vorfahren vielleicht lange vorher die einzelnen menſchlichen Tugenden bemerkt, und ſinnbildlich in der Sprache bezeichnet, ehe ſie darauf gefallen, dieſelben in einem Einheitsbegriffe, und zwar als Gegenſatz mit der thieriſchen Natur, zuſammenzufaſſen, welches denn auch unſern Vorfahren den Römern gegenüber zu gar keinem Tadel gereicht. Wer nun den Deutſchen dennoch dieſes fremde und römiſche Sinnbild künſtlich in die Sprache ſpielen wollte, der würde ihre ſittliche Denkart offenbar herunterſtimmen, indem er ihnen als etwas vorzügliches und lobenswürdiges hingäbe, was in der fremden Sprache auch wohl ein ſolches ſeyn mag, was er aber, nach der unaustilgbaren Natur ſeiner National-Einbildungskraft nur faßt, als das bekannte, das gar nicht zu erlaſſen iſt. Es ließe ſich vielleicht durch eine nähere Unterſuchung darthun, daß dergleichen Herab-

ſtimmungen der frühern ſittlichen Denkart durch unpaſſende und fremde Sinnbilder den germaniſchen Stämmen, die die Römiſche Sprache annahmen, ſchon zu Anfange begegnet; doch wird hier auf dieſen Umſtand nicht gerade das größte Gewicht gelegt.

Würde ich ferner dem Deutſchen ſtatt der Wörter Popularität, und Liberalität, die Ausdrücke Haſchen nach Gunſt beim großen Haufen, und, Entfernung vom Sklavenſinn, wie jene wörtlich überſezt werden müſſen, ſagen, ſo bekäme derſelbe zuförderſt nicht einmal ein klares und lebhaftes ſinnliches Bild, dergleichen der frühere Römer allerdings bekam. Dieſer ſahe alle Tage die ſchmiegſame Höflichkeit des ehrgeizigen Kandidaten gegen alle Welt, ſo wie die Ausbrüche des Sklavenſinns vor Augen, und jene Worte bildeten ſie ihm wieder lebendig vor. Durch die Veränderung der Regierungsform und die Einführung des Chriſtenthums waren ſchon dem ſpätern Römer dieſe Schauſpiele entriſſen; wie denn überhaupt dieſem, beſonders durch das fremdartige Chriſtenthum, das er weder abzuwehren, noch ſich einzuverleiben vermochte, die eigne Sprache guten Theils abzuſterben anfing im eignen

Munde. Wie hätte dieſe, ſchon in der eignen Heimath halbtodte Sprache, lebendig überliefert werden können an ein fremdes Volk? Wie ſollte ſie es jezt können an uns Deutſche? Was ferner das in jenen beiden Ausdrücken liegende Sinnbild eines geiſtigen betrift, ſo liegt in der Popularität ſchon urſprünglich eine Schlechtigkeit, die durch das Verderben der Nation und ihrer Verfaſſung in ihrem Munde zur Tugend verdreht wurde. Der Deutſche geht in dieſe Verdrehung, ſo wie ſie ihm nur in ſeiner eignen Sprache dargeboten wird, nimmer ein. Zur Ueberſetzung der Liberalität aber dadurch, daß ein Menſch keine Sklaven-Seele, oder, wenn es in die neue Sitte eingeführt wird, keine Lakayen-Denkart habe, antwortet er abermals, daß auch dies ſehr wenig geſagt heiße.

Nun hat man aber noch ferner in dieſe, ſchon in ihrer reinen Geſtalt bei den Römern auf einer tiefen Stufe der ſittlichen Bildung entſtandene, oder geradezu eine Schlechtigkeit bezeichnenden Sinnbilder in der Fortentwiklung der neulateiniſchen Sprachen den Begriff von Mangel an Ernſt über die geſellſchaftlichen Verhältniſſe, den des ſich Wegwerfens, den der

gemüthloſen Lockerheit, hineingeſpielt, und dieſelben auch in die Deutſche Sprache gebracht, um durch das Anſehen des Alterthums und des Auslandes, ganz in der Stille, und ohne daß jemand ſo recht deutlich merke, wovon die Rede ſey, die leztgenannten Dinge auch unter uns in Anſehen zu bringen. Dies iſt von jeher der Zweck und der Erfolg aller Einmiſchung geweſen; zuförderſt aus der unmittelbaren Verſtändlichkeit und Beſtimmtheit, die jede urſprüngliche Sprache bei ſich führt, den Hörer in Dunkel und Unverſtändlichkeit einzuhüllen; darauf an den dadurch erregten blinden Glauben deſſelben ſich mit der nun nöthig gewordenen Erklärung zu wenden, in dieſer endlich Laſter und Tugend alſo durcheinander zu rühren, daß es kein leichtes Geſchäft iſt, dieſelben wieder zu ſondern. Hätte man das, was jene drei ausländiſchen Worte eigentlich wollen müſſen, wenn ſie überhaupt etwas wollen, dem Deutſchen in ſeinen Worten, und in ſeinem ſinnbildlichen Kreiſe alſo ausgeſprochen: Menſchenfreundlichkeit, Leutſeeligkeit, Edelmuth, ſo hätte er uns verſtanden; die genannten Schlechtigkeiten aber hätten ſich niemals in jene Bezeichnungen einſchieben laſſen. Im Umfange Deutſcher

Rede entſteht eine ſolche Einhüllung in Unverſtändlichkeit, und Dunkel, entweder aus Ungeſchicktheit, oder aus böſer Tücke, ſie iſt zu vermeiden, und die Ueberſetzung in rechtes wahres Deutſch liegt als ſtets fertiges Hülfsmittel bereit. In den neulateiniſchen Sprachen aber iſt dieſe Unverſtändlichkeit natürlich und urſprünglich, und ſie iſt durch gar kein Mittel zu vermeiden, indem dieſe überhaupt nicht im Beſitze irgend einer lebendigen Sprache, woran ſie die todte prüfen könnten, ſich befinden, und, die Sache genau genommen, eine Mutterſprache gar nicht haben.

Das an dieſem einzelnen Beiſpiele dargelegte, was gar leicht durch den ganzen Umkreis der Sprache ſich würde hindurch führen laſſen, und allenthalben alſo ſich wieder finden würde, ſoll Ihnen das bis hieher geſagte ſo klar machen, als es hier werden kann. Es iſt vom überſinnlichen Theile der Sprache die Rede, vom ſinnlichen zunächſt und unmittelbar gar nicht. Dieſer überſinnliche Theil iſt in einer immerfort lebendig gebliebenen Sprache ſinnbildlich, zuſammenfaſſend bei jedem Schritte das ganze des ſinnlichen und geiſtigen, in der Sprache niedergelegten Lebens der Nation in

vollendeter Einheit, um einen, ebenfalls nicht willkührlichen, ſondern aus dem ganzen bisherigen Leben der Nation nothwendig hervorgehenden Begriff zu bezeichnen, aus welchem, und ſeiner Bezeichnung, ein ſcharfes Auge die ganze Bildungsgeſchichte der Nation rückwärtsſchreitend wieder müßte herſtellen können. In einer todten Sprache aber, in der dieſer Theil, als ſie noch lebte, daſſelbige war, wird er durch die Ertödtung zu einer zerriſſenen Sammlung willkührlicher, und durchaus nicht weiter zu erklärender Zeichen eben ſo willkührlicher Begriffe, wo mit beiden ſich nichts weiter anfangen läßt, als daß man ſie eben lerne.

Somit iſt unſre nächſte Aufgabe, den unterſcheidenden Grundzug des Deutſchen vor den andern Völkern Germaniſcher Abkunft zu finden, gelöſt. Die Verſchiedenheit iſt ſogleich bei der erſten Trennung des gemeinſchaftlichen Stamms entſtanden, und beſteht darin, daß der Deutſche eine bis zu ihrem erſten Ausſtrömen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen Germaniſchen Stämme eine nur auf der Oberfläche ſich regende, in der Wurzel aber todte Sprache. Allein in dieſen Umſtand, in die Lebendigkeit, und in den Tod, ſetzen wir

den Unterſchied; keineswegees aber laſſen wir uns ein auf den übrigen innern Werth der Deutſchen Sprache. Zwiſchen Leben und Tod findet gar keine Vergleichung ſtatt, und das erſte hat vor dem lezten unendlichen Werth; darum ſind alle unmittelbare Vergleichungen der Deutſchen und der Neulateiniſchen Sprachen durchaus nichtig, und ſind gezwungen von Dingen zu reden, die der Rede nicht werth ſind. Sollte vom innern Werthe der Deutſchen Sprache die Rede entſtehen, ſo müſte wenigſtens eine von gleichem Range, eine ebenfalls urſprüngliche, als etwa die Griechiſche, den Kampfplatz betreten; unſer gegenwärtiger Zweck aber liegt tief unter einer ſolchen Vergleichung.

Welchen unermeßlichen Einfluß auf die ganze menſchliche Entwicklung eines Volks die Beſchaffenheit ſeiner Sprache haben möge, der Sprache, welche den Einzelnen bis in die geheimſte Tiefe ſeines Gemüths bei Denken, und Wollen begleitet, und beſchränkt oder beflügelt, welche die geſammte Menſchenmenge, die dieſelbe redet, auf ihrem Gebiete zu einem einzigen gemeinſamen Verſtande verknüpft, welche der wahre gegenſeitige Durchſtrömungspunkt der Sinnenwelt, und der der Geiſter iſt, und die Enden dieſer beiden alſo in einander ver-

ſchmilzt, daß gar nicht zu ſagen iſt, zu welcher von beiden ſie ſelber gehöre; wie verſchieden die Folge dieſes Einfluſſes ausfallen möge, da, wo das Verhältniß iſt, wie Leben, und Tod, läßt ſich im Allgemeinen errathen. Zunächſt bietet ſich dar, daß der Deutſche ein Mittel hat ſeine lebendige Sprache durch Vergleichung mit der abgeſchloßnen Römiſchen Sprache, die von der ſeinigen im Fortgange der Sinnbildlichkeit gar ſehr abweicht, noch tiefer zu ergründen, wie hinwiederum jene auf demſelben Wege klarer zu verſtehen, welches dem Neulateiner, der im Grunde in dem Umkreiſe derſelben Einen Sprache gefangen bleibt, nicht alſo möglich iſt; daß der Deutſche, indem er die Römiſche Stammſprache lernt, die abgeſtammten gewiſſermaßen zugleich mit erhält, und falls er etwa die erſte gründlicher lernen ſollte, denn der Ausländer, welches er aus dem angeführten Grunde gar wohl vermag, er zugleich auch dieſes Ausländers eigene Sprachen weit gründlicher verſtehen und weit eigenthümlicher beſitzen lernt, denn jener ſelbſt, der ſie redet; daß daher, der Deutſche, wenn er ſich nur aller ſeiner Vortheile bedient, den Ausländer immerfort überſehen, und ihn vollkommen, ſogar beſſer, denn er ſich ſelbſt, ver-

ſtehen, und ihn, nach ſeiner ganzen Ausdehnung überſetzen kann; dagegen der Ausländer, ohne eine höchſt mühſame Erlernung der Deutſchen Sprache, den wahren Deutſchen niemals verſtehen kann, und das ächt Deutſche ohne Zweifel unüberſetzt laſſen wird. Was in dieſen Sprachen man nur vom Ausländer ſelbſt lernen kann, ſind meiſtens aus Langeweile und Grille entſtandene neue Moden des Sprechens, und man iſt ſehr beſcheiden, wenn man auf dieſe Belehrungen eingeht. Meiſtens würde man ſtatt deſſen ihnen zeigen können, wie ſie der Stammſprache und ihrem Verwandlungsgeſetze gemäß, ſprechen ſollten, und daß die neue Mode nichts tauge, und gegen die althergebrachte gute Sitte verſtoße. — Jener Reichthum an Folgen überhaupt, ſo wie die beſondere zulezt erwähnte Folge ergeben ſich, wie geſagt, von ſelbſt.

Unſere Abſicht aber iſt es dieſe Folgen insgeſammt im Ganzen, nach ihrem Einheitsbande, und aus der Tiefe zu erfaſſen, um dadurch eine gründliche Schilderung des Deutſchen im Gegenſatze mit den übrigen Germaniſchen Stämmen zu geben. Ich gebe dieſe Folgen vorläufig in der Kürze alſo an: 1) Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Gei-

ſtesbildung ein ins Leben; beim Gegentheile geht geiſtige Bildung, und Leben jedes ſeinen Gang für ſich fort. 2) Aus demſelben Grunde iſt es einem Volke der erſten Art mit aller Geiſtesbildung rechter eigentlicher Ernſt, und es will, daß dieſelbe ins Leben eingreife; dagegen einem von der leztern Art dieſe vielmehr ein genialiſches Spiel iſt, mit dem ſie nichts weiter wollen. Die leztern haben Geiſt; die erſtern haben zum Geiſte auch noch Gemüth. 3) Was aus dem zweiten folgt; die erſtern haben redlichen Fleiß und Ernſt in allen Dingen, und ſind mühſam, dagegen die leztern ſich im Geleite ihrer glücklichen Natur gehen laſſen. 4) Was aus allem zuſammen folgt: In einer Nation von der erſten Art iſt das große Volk bildſam, und die Bildner einer ſolchen erproben ihre Entdeckungen an dem Volke, und wollen auf dieſes einfließen; dagegen in einer Nation von der zweiten Art die gebildeten Stände vom Volke ſich ſcheiden, und des leztern nicht weiter, denn als eines blinden Werkzeugs ihrer Pläne achten. Die weitere Erörterung dieſer angegebnen Merkmale behalte ich der folgenden Stunde vor.

Fünfte Rede.

Folgen aus der aufgeſtellten Verſchiedenheit.

Zum Behuf einer Schilderung der Eigenthümlichkeit der Deutſchen iſt der Grund-Unterſchied zwiſchen dieſen und den andern Völkern Germaniſcher Abkunft angegeben worden, daß die erſtern in dem ununterbrochenen Fortfluſſe einer aus wirklichem Leben ſich fortentwickelnden Urſprache geblieben, die letztern aber eine ihnen fremde Sprache angenommen, die unter ihrem Einfluſſe ertödtet worden. Wir haben zu Ende der vorigen Stunde andre Erſcheinungen an dieſen alſo verſchiedenen Volksſtämmen angegeben, welche aus jenem Grund-Unterſchiede nothwendig erfolgen mußten; und werden heute dieſe Erſcheinungen weiter entwickeln, und feſter auf ihrem gemeinſamen Boden begründen.

Eine Unterſuchung, die ſich der Gründlichkeit befleißiget, kann manches Streites, und der Erregung von mancherlei Scheelſucht ſich überheben. Wie wir ehemals, in der Unterſuchung, von der die gegenwärtige die Fortſetzung iſt, thaten, ſo werden wir auch hier thun. Wir werden Schritt vor Schritt ableiten, was aus dem aufgeſtellten Grund-Unterſchiede folgt, und nur darauf ſehen, daß dieſe Ableitung richtig ſey. Ob nun die Verſchiedenheit der Erſcheinungen, die dieſer Ableitung zufolge ſeyn ſollte, in der wirklichen Erfahrung eintrete oder nicht, dies zu entſcheiden, will ich lediglich Ihnen, und jedem Beobachter überlaſſen. Zwar werde ich, was insbeſondere den Deutſchen betrift, zu ſeiner Zeit darlegen, daß er ſich wirklich alſo gezeigt habe, wie er unſrer Ableitung zufolge ſeyn mußte. Was aber den Germaniſchen Ausländer betrift, ſo werde ich nichts dagegen haben, wenn einer unter ihnen wirklich verſteht, wovon eigentlich hier die Rede ſey, und wenn dieſem hernach auch der Beweis gelingt, daß ſeine Landsleute eben auch daſſelbe geweſen ſeyen, was die Deutſchen, und wenn er ſie von den entgegengeſetz-

ten Zügen, völlig loszuſprechen vermag. Im allgemeinen wird unſre Beſchreibung auch in dieſen gegentheiligen Zügen keinesweges in das nachtheilige und grelle hin zeichnen, was den Sieg leichter macht denn ehrenvoll, ſondern nur das nothwendig erfolgende angeben, und dieſes ſo ehrbar ausdrücken, als es mit der Wahrheit beſtehen kann.

Die erſte Folge von dem aufgeſtellten Grund-Unterſchiede, die ich angab, war die: beim Volke der lebendigen Sprache greife die Geiſtesbildung ein in das Leben; beim Gegentheile gehe geiſtige Bildung und Leben jedes für ſich ſeinen Gang fort. Es wird nüzlich ſeyn, zuförderſt den Sinn des aufgeſtellten Satzes tiefer zu erklären. Zuförderſt, indem hier vom Leben, und von dem Eingreifen der geiſtigen Bildung in daſſelbe geredet wird, ſo iſt darunter zu verſtehen das urſprüngliche Leben, und ſein Fortfluß aus dem Quell alles geiſtigen Lebens, aus Gott, die Fortbildung der menſchlichen Verhältniſſe nach ihrem Urbilde, und ſo die Erſchaffung eines neuen, und vorher nie dageweſenen; keinesweges aber iſt die Rede von der bloßen Erhaltung jener Verhältniſſe

auf der Stufe, wo ſie ſchon ſtehen, gegen Herabſinken, und noch weniger, vom Nachhelfen einzelner Glieder, die hinter der allgemeinen Ausbildung zurückgeblieben. Sodann, wenn von geiſtiger Bildung die Rede iſt, ſo iſt darunter zu allererſt die Philoſophie, — wie wir dies mit dem ausländiſchen Namen bezeichnen müſſen, da die Deutſchen ſich den vorlängſt vorgeſchlagenen Deutſchen Namen nicht haben gefallen laſſen, — die Philoſophie, ſage ich, iſt zu allererſt darunter zu verſtehen; denn dieſe iſt es, welche das ewige Urbild alles geiſtigen Lebens wiſſenſchaftlich erfaſſet. Von dieſer und von aller auf ſie gegründeten Wiſſenſchaft wird nun gerühmt, daß beim Volke der lebendigen Sprache ſie einfließe in das Leben. Nun aber iſt, in ſcheinbarem Widerſpruche mit dieſer Behauptung oftmals und auch von den unſern, geſagt worden, daß Philoſophie, Wiſſenſchaft, ſchöne Kunſt, und dergleichen, Selbſtzwecke ſeyen, und dem Leben nicht dienten, und daß es Herabwürdigung derſelben ſey, ſie nach ihrer Nützlichkeit in dieſem Dienſte zu ſchätzen. Es iſt hier der Ort dieſe Ausdrücke näher zu beſtimmen, und vor aller Mißdeutung

zu verwahren. Sie ſind wahr in folgendem doppelten aber beſchränkten Sinne; zuförderſt, daß Wiſſenſchaft oder Kunſt dem Leben auf einer gewiſſen niedern Stufe, z. B. dem irrdiſchen und ſinnlichen Leben, oder der gemeinen Erbaulichkeit, wie einige gedacht haben, nicht müſſe dienen wollen; ſodann, daß ein Einzelner, zufolge ſeiner perſönlichen Abgeſchiedenheit vom Ganzen einer Geiſterwelt, in dieſen beſondern Zweigen des allgemeinen göttlichen Lebens, völlig aufgehen könne, ohne eines außer ihnen liegenden Antriebes zu bedürfen, und volle Befriedigung in ihnen finden könne. Keineswegs aber ſind ſie wahr in ſtrenger Bedeutung, denn es iſt eben ſo unmöglich, daß es mehrere Selbſtzwecke gebe, als es unmöglich iſt, daß es mehrere Abſolute gebe. Der einige Selbſtzweck, außer welchem es keinen andern geben kann, iſt das geiſtige Leben. Dieſes äußert ſich nun zum Theil und erſcheint als ein ewiger Fortfluß aus ihm ſelber, als Quell, d. i. als ewige Thätigkeit. Dieſe Thätigkeit erhält ewig fort ihr Muſterbild von der Wiſſenſchaft, die Geſchicklichkeit, nach dieſem Bilde ſich zu geſtalten, von der Kunſt, und in ſoweit könnte

es ſcheinen, daß Wiſſenſchaft und Kunſt da ſeyen, als Mittel für das thätige Leben, als Zweck. Nun aber iſt in dieſer Form der Thätigkeit das Leben ſelber niemals vollendet, und zur Einheit geſchloſſen, ſondern es geht fort ins Unendliche. Soll nun doch das Leben als eine ſolche geſchloßne Einheit da ſeyn, ſo muß es alſo da ſeyn in einer andern Form. Dieſe Form iſt nun die des reinen Gedankens, der die in der dritten Rede beſchriebene Religions-Einſicht giebt; eine Form, die als geſchloßne Einheit mit der Unendlichkeit des Thuns ſchlechthin auseinander fällt, und in dem leztern, dem Thun, niemals vollſtändig ausgedrückt werden kann. Beide demnach, der Gedanke, ſo wie die Thätigkeit, ſind nur in der Erſcheinung auseinanderfallende Formen, jenſeit der Erſcheinung aber ſind ſie, eine wie die andere, daſſelbe Eine abſolute Leben; und man kann gar nicht ſagen, daß der Gedanke um des Thuns, oder das Thun um des Gedankens willen ſey, und alſo ſey, ſondern daß beides ſchlechthin ſeyn ſolle, indem auch in der Erſcheinung das Leben ein vollendetes Ganzes ſeyn ſolle, alſo, wie es dies iſt jenſeit aller Erſcheinung. In-

nerhalb dieſes Umkreiſes demnach und zufolge dieſer Betrachtung, iſt es noch viel zu wenig geſagt, daß die Wiſſenſchaft einfließe aufs Leben; ſie iſt vielmehr ſelber, und in ſich ſelbſtbeſtändiges Leben. — Oder, um daſſelbe an eine bekannte Wendung anzuknüpfen. Was hilft alles Wiſſen, hört man zuweilen ſagen, wenn nicht darnach gehandelt wird? In dieſem Ausſpruche wird das Wiſſen als Mittel für das Handeln, und dieſes leztere als der eigentliche Zweck angeſehen. Man könnte umgekehrt ſagen; wie kann man doch gut handeln, ohne das Gute zu kennen? und es würde in dieſem Ausſpruche das Wiſſen, als das bedingende des Handelns betrachtet. Beide Ausſprüche aber ſind einſeitig; und das wahre iſt, daß beides, Wiſſen ſo wie Handeln, auf dieſelbe Weiſe unabtrennliche Beſtandtheile des vernünftigen Lebens ſind.

In ſich ſelbſt beſtändiges Leben aber, wie wir ſo eben uns ausdrückten, iſt die Wiſſenſchaft nur alsdann, wenn der Gedanke der wirkliche Sinn, und die Geſinnung des Denkenden iſt, alſo daß er, ohne beſondere Mühe, und ſogar ohne deſſen ſich klar bewußt zu ſeyn, alles an-

dre was er denkt, anſieht, beurtheilt, zufolge jenes Grundgedankens anſieht, und beurtheilt, und falls derſelbe aufs handeln einfließt, nach ihm eben ſo nothwendig handelt. Keineswe- ges aber iſt der Gedanke Leben und Geſinnung, wenn er nur als Gedanke eines fremden Le- bens gedacht wird; ſo klar und vollſtändig er auch als ein ſolcher bloß möglicher Gedanke be- griffen ſeyn mag; und ſo hell man ſich auch denken möge, wie etwa jemand alſo denken könne. In dieſem leztern Falle liegt zwiſchen unſerm gedachten Denken, und zwiſchen unſerm wirklichen Denken ein großes Feld von Zufall, und Freiheit, welche lezte wir nicht vollziehen mögen; und ſo bleibt jenes gedachte Denken von uns abſtehend, und ein bloß mögliches, und ein von uns frei gemachtes, und immer- fort frei zu wiederholendes Denken: In jenem erſten Falle hat der Gedanke unmittelbar durch ſich ſelbſt unſer Selbſt ergriffen, und es zu ſich ſelbſt gemacht, und durch dieſe alſo entſtandene Wirklichkeit des Gedankens für uns geht unſre Einſicht hindurch zu deſſen Nothwendigkeit. Daß nun das leztere alſo erfolge, kann, wie eben geſagt, keine Freiheit erzwingen, ſondern

es muß eben ſich ſelbſt machen, und der Gedanke ſelber muß uns ergreifen, und uns nach ſich bilden.

Dieſe lebendige Wirkſamkeit des Gedankens wird nun ſehr befördert, ja, wenn das Denken nur von der gehörigen Tiefe und Stärke iſt, ſogar nothwendig gemacht, durch Denken, und Bezeichnen in einer lebendigen Sprache. Das Zeichen in der lezten iſt ſelbſt unmittelbar lebendig, und ſinnlich, und wieder darſtellend das ganze eigene Leben, und ſo daſſelbe ergreifend, und eingreifend in daſſelbe; mit dem Beſitzer einer ſolchen Sprache ſpricht unmittelbar der Geiſt, und offenbart ſich ihm, wie ein Mann dem Manne. Dagegen regt das Zeichen einer todten Sprache unmittelbar nichts an; um in den lebendigen Fluß deſſelben hineinzukommen, muß man erſt hiſtoriſch erlernte Kenntniſſe aus einer abgeſtorbenen Welt ſich wiederholen, und ſich in eine fremde Denkart hineinverſetzen. Wie überſchwenglich wohl müßte der Trieb des eignen Denkens ſeyn, wenn er in dieſem langen und breiten Gebiete der Hiſtorie nicht ermattete, und nicht zulezt auf dem Felde

dieſer beſcheiden ſich begnügte. So eines Beſitzers der lebendigen Sprache Denken nicht lebendig wird, ſo kann man einen ſolchen ohne Bedenken beſchuldigen, daß er gar nicht gedacht, ſondern nur geſchwärmt habe. Den Beſitzer einer todten Sprache kann man in demſelben Falle deſſen nicht ſofort beſchuldigen; gedacht mag er allerdings haben nach ſeiner Weiſe, die in ſeiner Sprache niedergelegten Begriffe ſorgfältig entwikelt; er hat nur das nicht gethan, was, falls es ihm gelänge, einem Wunder gleich zu achten wäre.

Es erhellet im Vorbeigehen, daß beim Volke einer todten Sprache im Anfange, wie die Sprache noch nicht allſeitig klar genug iſt, der Trieb des Denkens noch am kräftigſten walten, und die ſcheinbarſten Erzeugniſſe hervorbringen werde; daß aber dieſer, ſo wie die Sprache klarer und beſtimmter wird, in den Feſſeln derſelben immermehr erſterben; und daß zulezt die Philoſophie eines ſolchen Volks mit eignem Bewußtſeyn ſich beſcheiden wird, daß ſie nur eine Erklärung des Wörterbuchs, oder wie undeutſcher Geiſt unter uns dies hochtönender ausgedrückt hat, eine Metakritik der

Sprache ſey; zu allerlezt, daß ein ſolches Volk etwa ein mittelmäßiges Lehrgedicht über die Heuchelei in Komödien-Form für ihr größtes philoſophiſches Werk anerkennen wird.

In dieſer Weiſe, ſage ich, fließt die geiſtige Bildung, und hier insbeſondre das Denken in einer Urſprache nicht ein in das Leben, ſondern es iſt ſelbſt Leben des alſo Denkenden. Doch ſtrebt es nothwendig aus dieſem alſo denkenden Leben einzufließen auf anderes Leben außer ihm, und ſo auf das vorhandene allgemeine Leben, und dieſes nach ſich zu geſtalten. Denn eben weil jenes Denken Leben iſt, wird es gefühlt von ſeinem Beſitzer mit innigem Wohlgefallen, in ſeiner belebenden, verklärenden, und befreienden Kraft. Aber jeder, dem Heil aufgegangen iſt in ſeinem Innern, will nothwendig, daß allen andern daſſelbe Heil wiederfahre, und er iſt ſo getrieben, und muß arbeiten, daß die Quelle, aus der ihm ſein Wohlſeyn aufging, auch über andre ſich verbreite. Anders derjenige, der bloß ein fremdes Denken, als ein mögliches begriffen hat. So wie ihm ſelber deſſen Inhalt weder Wohl noch Wehe giebt, ſondern es nur ſeine Muße angenehm beſchäf-

tigt, und unterhält, ſo kann er auch nicht glauben, daß es einem andern Wohl oder Wehe machen könne, und hält es zulezt für einerlei, woran jemand ſeinen Scharfſinn übe, und womit er ſeine müßigen Stunden ausfülle.

Unter den Mitteln, das Denken, das im einzelnen Leben begonnen, in das allgemeine Leben einzuführen, iſt das vorzüglichſte die Dichtung, und ſo iſt denn dieſe der zweite Hauptzweig der geiſtigen Bildung eines Volkes. Schon unmittelbar der Denker, wie er ſeinen Gedanken in der Sprache bezeichnet, welches nach obigem nicht anders denn ſinnbildlich geſchehen kann, und zwar über den bisherigen Umkreis der Sinnbildlichkeit hinaus neu erſchaffend, iſt Dichter; und falls er dies nicht iſt, wird ihm ſchon beim erſten Gedanken die Sprache, und beim Verſuche des zweiten das Denken ſelber ausgehen. Dieſe durch den Denker begonnene Erweiterung und Ergänzung des ſinnbildlichen Kreiſes der Sprache durch dieſes ganze Gebiet der Sinnbilder zu verſtößen, alſo daß jedwedes an ſeiner Stelle den ihm gebührenden Antheil von der neuen geiſtigen Veredlung erhalte, und ſo das ganze Le-

den bis auf ſeinen letzten ſinnlichen Boden herab in den neuen Lichtſtral getaucht erſcheine, wohlgefalle, und in bewußtloſer Täuſchung wie von ſelbſt ſich veredle, dieſes iſt das Geſchäft der eigentlichen Dichtung. Nur eine lebendige Sprache kann eine ſolche Dichtung haben, denn nur in ihr iſt der ſinnbildliche Kreis durch erſchaffendes Denken zu erweitern, und nur in ihr bleibt das ſchon Geſchaffne lebendig, und dem Einſtrömen verſchwiſterten Lebens offen. Eine ſolche Sprache führt in ſich Vermögen unendlicher, ewig zu erfriſchender, und zu verjüngender Dichtung, denn jede Regung des lebendigen Denkens in ihr eröfnet eine neue Ader dichteriſcher Begeiſterung; und ſo iſt ihr denn dieſe Dichtung das vorzüglichſte Verflößungsmittel der erlangten geiſtigen Ausbildung in das allgemeine Leben. Eine todte Sprache kann in dieſem höhern Sinne gar keine Dichtung haben, indem alle die angezeigten Bedingungen der Dichtung in ihr nicht vorhanden ſind. Dagegen kann eine ſolche auf eine Zeitlang einen Stellvertreter der Dichtung haben auf folgende Weiſe. Die in der Stammſprache vorhandenen Ausflüſſe der Dichtkunſt werden

die Aufmerkſamkeit reizen. Zwar kann das neu entſtandene Volk nicht fortdichten auf der angehobnen Bahn, denn dieſe iſt ihrem Leben fremd; aber ſie kann ihr eignes Leben, und die neuen Verhältniſſe deſſelben in den ſinnbildlichen und dichteriſchen Kreis, in welchem ihre Vorwelt ihr eignes Leben ausſprach, einführen, und z. B. ihren Ritter ankleiden, als Heros und umgekehrt, und die alten Götter mit den neuen das Gewand tauſchen laſſen. Gerade durch dieſe fremde Einhüllung des gewöhnlichen wird daſſelbe einen dem idealiſirten ähnlichen Reiz erhalten, und es werden ganz wohlgefällige Geſtalten hervorgehen. Aber beides, ſowohl der ſinnbildliche und dichteriſche Kreis der Stammſprache, als die neuen Lebens-Verhältniſſe, ſind endliche und beſchränkte Größen, ihre gegenſeitige Durchdringung iſt irgendwo vollendet; da aber wo ſie vollendet iſt, feyert das Volk ſein goldnes Zeitalter, und der Quell ſeiner Dichtung iſt verſiegt. Irgendwo giebt es nothwendig einen höchſten Punkt des Anpaſſens der geſchloßnen Wörter an die geſchloßnen Begriffe, und der geſchloßnen Sinnbilder an die geſchloßnen Lebens-Verhältniſſe,

Nachdem dieſer Punkt erreicht iſt, kann das Volk nicht mehr, denn entweder ſeine gelungenſten Meiſterſtücke verändert wiederholen, alſo, daß ſie ausſähen, als ob ſie etwas neues ſeyen, da ſie doch nur das wohlbekannte alte ſind; oder, wenn ſie durchaus neu ſeyn wollen, zum unpaſſenden und unſchicklichen ihre Zuflucht nehmen, und eben ſo in der Dichtkunſt das Häßliche mit dem Schönen zuſammenmiſchen, und ſich auf die Karrikatur, und das Humoriſtiſche legen, wie ſie in der Proſa genöthigt ſind, die Begriffe zu verwirren, und Laſter und Tugend mit einander zu vermengen, wenn ſie in neuen Weiſen reden wollen.

Indem auf dieſe Weiſe in einem Volke geiſtige Bildung und Leben jedes für ſich ſeinen beſondern Gang fortgehen, ſo erfolgt von ſelbſt, daß die Stände, die zu der erſten keinen Zugang haben; und an die auch nicht einmal, wie in einem lebendigen Volke, die Folgen dieſer Bildung kommen ſollen, gegen die gebildeten Stände zurückgeſetzt, und gleichſam für eine andere Menſchenart gehalten werden, die an Geiſteskräften urſprünglich, und durch die bloße Geburt den erſten nicht gleich ſeyen; daß

darum die gebildeten Stände gar keine wahrhaft liebende Theilnahme an ihnen, und keinen Trieb haben, ihnen gründlich zu helfen, indem ſie eben glauben, daß ihnen, wegen urſprünglicher Ungleichheit, gar nicht zu helfen ſey, und daß die Gebildeten vielmehr gereizt werden, dieſelben zu brauchen, wie ſie ſind, und ſie alſo brauchen zu laſſen. Auch dieſe Folge der Ertödtung der Sprache kann beim Beginnen des neuen Volkes durch eine menſchenfreundliche Religion, und durch den Mangel an eigner Gewandheit der höhern Stände gemildert werden, im Fortgange aber wird dieſe Verachtung des Volkes immer unverholner und grauſamer. Mit dieſem allgemeinen Grunde des Sicherhebens und Vornehmthuns der gebildeten Stände hat noch ein beſonderer ſich vereinigt, welcher, da er auch ſelbſt auf die Deutſchen einen ſehr verbreiteten Einfluß gehabt, hier nicht übergangen werden darf. Nemlich die Römer, welche anfangs den Griechen gegenüber, ſehr unbefangen jenen nachſprechend, ſich ſelbſt Barbaren, und ihre eigne Sprache barbariſch nannten, gaben nachher die auf ſich geladene Benennung weiter, und fanden bei

den

den Germaniern dieſelbe gläubige Treuherzigkeit, die erſt ſie ſelbſt den Griechen gezeigt hatten. Die Germanier glaubten der Barbarei nicht anders los werden zu können, als wenn ſie Römer wurden. Die auf ehemaligen römiſchen Boden Eingewanderten wurden es nach allem ihren Vermögen. In ihrer Einbildungskraft bekam aber barbariſch gar bald die Nebenbedeutung gemein, pöbelhaft, tölpiſch, und ſo ward das Römiſche im Gegentheil gleichgeltend mit vornehm. Bis in das allgemeine und beſondere ihrer Sprachen geht dieſes hinein, indem, wo Anſtalten zur beſonnenen und bewußten Bildung der Sprache getroffen wurden, dieſe darauf gingen, die germaniſchen Wurzeln auszuwerfen, und aus römiſchen Wurzeln die Wörter zu bilden, und ſo die Romance, als die Hof- und gebildete Sprache zu erzeugen; im beſondern aber, indem faſt ohne Ausnahme bei gleicher Bedeutung zweier Worte das aus germaniſcher Wurzel das unedle und ſchlechte, das aus römiſcher Wurzel aber das edlere und vornehmere bedeutet.

Dieſes, gleich als ob es eine Grundſeuche des ganzen germaniſchen Stammes wäre, fällt

auch im Mutterlande den Deutſchen an, falls er nicht durch hohen Ernſt dagegen gerüſtet iſt. Auch unſern Ohren tönt gar leicht Römiſcher Laut vornehm, auch unſern Augen erſcheint Römiſche Sitte edler, dagegen das Deutſche gemein; und da wir nicht ſo glücklich waren, dieſes alles aus der erſten Hand zu erhalten, ſo laſſen wir es uns auch aus der zweiten, und durch den Zwiſchenhandel der neuen Römer, recht wohl gefallen. So lange wir deutſch ſind, erſcheinen wir uns als Männer, wie andre auch; wenn wir halb oder auch über die Hälfte undeutſch reden, und abſtechende Sitten, und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen ſcheinen, ſo dünken wir uns vornehm; der Gipfel aber unſers Triumphs iſt es, wenn man uns gar nicht mehr für Deutſche, ſondern etwa für Spanier oder Engländer hält, je nachdem nun einer von dieſen gerade am meiſten Mode iſt. Wir haben recht. Naturgemäßheit von Deutſcher Seite, Willkührlichkeit und Künſtelei von der Seite des Auslandes ſind die Grund-Unterſchiede; bleiben wir bei der erſten, ſo ſind wir eben, wie unſer ganzes Volk, dieſes begreift

uns, und nimmt uns als ſeines Gleichen; nur wie wir zur leztes unſre Zuflucht nehmen, werden wir ihm unverſtändlich, und es hält uns für andere Naturen. Dem Auslande kommt dieſe Unnatur von ſelbſt in ſein Leben, weil es urſprünglich und in einer Hauptſache von der Natur abgewichen; wir müſſen ſie erſt aufſuchen, und an den Glauben, daß etwas ſchön, ſchiklich, und bequem ſey, das natürlicherweiſe uns nicht alſo erſcheint, uns erſt gewöhnen. Von dieſem allen iſt nun beim Deutſchen der Hauptgrund ſein Glaube an die größere Vornehmigkeit des romaniſirten Auslandes, nebſt der Sucht, eben ſo vornehm zu thun, und auch in Deutſchland die Kluft zwiſchen den höhern Ständen, und dem Volke, die im Auslande natürlich erwuchs, künſtlich aufzubauen. Es ſey genug, hier den Grundquell dieſer Ausländerei unter den Deutſchen angegeben zu haben; wie ausgebreitet dieſe gewirkt, und daß alle die Uebel, an denen wir jezt zu Grunde gegangen, ausländiſchen Urſprungs ſind, welche freilich nur in der Vereinigung mit Deutſchem Ernſte, und Einfluß aufs Leben,

das Verderben nach ſich ziehen mußten, werden wir zu einer andern Zeit zeigen.

Außer dieſen beiden aus dem Grund-Unterſchiede erfolgenden Erſcheinungen, daß geiſtige Bildung ins Leben eingreife, oder nicht, und daß zwiſchen den gebildeten Ständen und dem Volke eine Scheidewand beſtehe, oder nicht, führte ich noch die folgende an, daß das Volk der lebendigen Sprache Fleiß und Ernſt haben, und Mühe anwenden werde, in allen Dingen, dagegen das der todten Sprache die geiſtige Beſchäftigung mehr für ein genialiſches Spiel halte, und im Geleite ſeiner glücklichen Natur ſich gehen laſſe. Dieſer Umſtand ergiebt aus dem oben Geſagten ſich von ſelbſt. Beim Volke der lebendigen Sprache geht die Unterſuchung aus von einem Bedürfniſſe des Lebens, welches durch ſie befriedigt werden ſoll, und erhält ſo alle die nöthigenden Antriebe, die das Leben ſelbſt bei ſich führt. Bei dem der todten will ſie weiter nichts, denn die Zeit auf eine angenehme, und dem Sinne fürs Schöne angemeſſene Weiſe hinbringen, und ſie hat ihren Zweck vollſtändig erreicht, wenn ſie dies gethan hat.

Bei den Ausländern iſt das lezte faſt nothwendig; beim Deutſchen, wo dieſe Erſcheinung ſich einſtellt, iſt das Pochen auf Genie, und glückliche Natur, eine ſeiner unwürdige Ausländerei, die, ſo wie alle Ausländerei, aus der Sucht vornehm zu thun, entſteht. Zwar wird in keinem Volke der Welt ohne einen urſprünglichen Antrieb im Menſchen, der, als ein überſinnliches, mit dem ausländiſchen Namen mit Recht Genius genannt wird, irgend etwas trefliches entſtehen. Aber dieſer Antrieb für ſich allein regt nur die Einbildungskraft an, und entwirft in ihr über dem Boden ſchwebende, niemals vollkommen beſtimmte Geſtalten. Daß dieſe bis auf den Boden des wirklichen Lebens herab vollendet, und bis zur Haltbarkeit in dieſem beſtimmt werden, dazu bedarf es des fleißigen, beſonnenen, und nach einer feſten Regel einhergehenden Denkens. Genialität liefert dem Fleiße den Stoff zur Bearbeitung, und der lezte würde ohne die erſte entweder nur das ſchon bearbeitete, oder nichts, zu bearbeiten haben. Der Fleiß aber führet dieſen Stoff, der ohne ihn ein leeres Spiel bleiben würde, ins Leben ein; und ſo vermögen beide nur in ihrer Ver-

einigung etwas, getrennt aber ſind ſie nichtig. Nun kann überdies im Volke einer todten Sprache gar keine wahrhaft erſchaffende Genialität zum Ausbruche kommen, weil es ihnen am urſprünglichen Bezeichnungsvermögen fehlt, ſondern ſie können nur ſchon angehobnes fortbilden, und in die ganze ſchon vorhandene und vollendete Bezeichnung verflößen.

Was insbeſondere die größere Mühe anbelangt, ſo iſt natürlich, daß dieſe auf das Volk der lebendigen Sprache falle. Eine lebendige Sprache kann in Vergleichung mit einer andern auf einer hohen Stufe der Bildung ſtehen, aber ſie kann niemals in ſich ſelber diejenige Vollendung und Ausbildung erhalten, die eine todte Sprache gar leichtlich erhält. In der lezten iſt der Umfang der Wörter geſchloſſen, die möglichen ſchicklichen Zuſammenſtellungen derſelben werden allmählich auch erſchöpft, und ſo muß der, der dieſe Sprache reden will, ſie eben reden, ſo wie ſie iſt; nachdem er dieſes aber einmal gelernt hat, redet die Sprache in ſeinem Munde ſich ſelbſt, und denkt, und dichtet für ihn. In einer lebendigen Sprache aber, wenn nur in ihr wirklich

gelebt wird, vermehren und verändern die Worte, und ihre Bedeutungen ſich immerfort, und eben dadurch werden neue Zuſammenſtellungen möglich, und die Sprache, die niemals iſt, ſondern ewig fort wird, redet ſich nicht ſelbſt, ſondern wer ſie gebrauchen will, muß eben ſelber nach ſeiner Weiſe, und ſchöpferiſch für ſein Bedürfniß, ſie reden. Ohne Zweifel erfordert das lezte weit mehr Fleiß und Uebungen, denn das erſte. Eben ſo gehen, wie ſchon oben geſagt, die Unterſuchungen des Volks einer lebendigen Sprache bis auf die Wurzel der Ausſtrömung der Begriffe aus der geiſtigen Natur ſelbſt; dagegen die einer todten Sprache nur einen fremden Begriff zu durchdringen, und ſich begreiflich zu machen ſuchen, und ſo in der That nur geſchichtlich, und auslegend, jene erſten aber wahrhaft philoſophiſch ſind. Es begreift ſich, daß eine Unterſuchung von der lezten Art eher, und leichter abgeſchloſſen weiden möge, denn eine von der erſten.

Nach allem wird der ausländiſche Genius die betretenen Heerbahnen des Alterthums mit Blumen beſtreuen, und der Lebensweisheit,

die leicht ihm für Philoſophie gelten wird, ein zierliches Gewand weben; dagegen wird der deutſche Geiſt neue Schachten eröfnen, und Licht und Tag einführen in ihre Abgründe, und Felsmaſſen von Gedanken ſchleudern, aus denen die künftigen Zeitalter ſich Wohnungen erbauen. Der ausländiſche Genius wird ſeyn ein lieblicher Sylphe, der mit leichtem Fluge über den ſeinem Boden von ſelbſt entkeimten Blumen hinſchwebt, und ſich niederläßt auf dieſelben, ohne ſie zu beugen, und ihren erquikenden Thau in ſich zieht; oder eine Biene, die aus denſelben Blumen mit geſchäftiger Kunſt den Honig ſammlet, und ihn in regelmäßig gebauten Zellen zierlich geordnet niederlegt; der deutſche Geiſt ein Adler, der mit Gewalt ſeinen gewichtigen Leib emporreißt, und mit ſtarkem, und vielgeübten Flügel viel Luft unter ſich bringt, um ſich näher zu heben der Sonne, deren Anſchauung ihn entzükt.

Um alles bisher Geſagte in Einen Hauptgeſichtspunkt zuſammenzufaſſen. In Beziehung auf die Bildungsgeſchichte überhaupt eines Menſchengeſchlechts, das hiſtoriſch in ein Alterthum und in eine neue Welt zerfallen iſt,

werden zur urſprünglichen Fortbildung dieſer neuen Welt im großen und ganzen die beiden beſchriebenen Hauptſtämme ſich alſo verhalten. Der ausländiſch gewordene Theil der friſchen Nation hat durch ſeine Annahme der Sprache des Alterthums eine weit größere Verwandſchaft zu dieſem erhalten. Es wird dieſem Theile anfangs weit leichter werden, die Sprache deſſelben auch in ihrer erſten und unveränderten Geſtalt zu erfaſſen, in die Denkmale ihrer Bildung einzudringen, und in dieſelben ohngefähr ſo viel friſches Leben zu bringen, daß ſie ſich an das entſtandene neue Leben anfügen können. Kurz es wird von ihnen das Studium des klaſſiſchen Alterthums über das neuere Europa ausgegangen ſeyn. Von den ungelößt gebliebenen Aufgaben deſſelben begeiſtert, wird es dieſelben fortbearbeiten, aber freilich nur alſo, wie man eine, keinesweges durch ein Bedürfniß des Lebens, ſondern durch bloße Wißbegier gegebene Aufgabe bearbeitet, leicht ſie nehmend, nicht mit ganzem Gemüthe ſondern nur mit der Einbildungskraft ſie erfaſſend, und lediglich in dieſer zu einem luftigen Leibe ſie geſtaltend. Bei dem Reichthume

des Stoffs, den das Alterthum hinterlaſſen, bei der Leichtigkeit, mit der in dieſer Weiſe ſich arbeiten läßt, werden ſie eine Fülle ſolcher Bilder in den Geſichtskreis der neuen Welt einführen. Dieſe ſchon in die neue Form geſtalteten Bilder der alten Welt, angekommen bei demjenigen Theile des Urſtamms, der durch beibehaltne Sprache im Fluſſe urſprünglicher Bildung blieb, werden auch deſſen Aufmerkſamkeit, und Selbſtthätigkeit reizen, ſie, welche vielleicht, wenn ſie in der alten Form geblieben wären, unbeachtet, und unvernommen vor ihm vorübergegangen wären. Aber er wird, ſo gewiß er ſie nur wirklich erfaßt, und nicht etwa nur ſie weiter giebt von Hand in Hand, dieſelben erfaſſen gemäß ſeiner Natur, nicht im bloßen Wiſſen eines fremden, ſondern als Beſtandtheil eines Lebens; und ſo ſie aus dem Leben der neuen Welt nicht nur ableiten, ſondern ſie auch in daſſelbe wiederum einführen, verkörpernd die vorher bloß luftigen Geſtalten zu gediegenen, und im wirklichen Lebens-Elemente haltbaren Leibern.

In dieſer Verwandlung, die das Ausland ſelbſt ihm zu geben niemals vermocht hätte,

erhält nun dieſes es von ihnen zurück, und vermittelſt dieſes Durchganges allein wird eine Fortbildung des Menſchengeſchlechts auf der Bahn des Alterthums, eine Vereinigung der beiden Haupthälften, und ein regelmäßiger Fortfluß der menſchlichen Entwiklung möglich. In dieſer neuen Ordnung der Dinge wird das Mutterland nicht eigentlich erfinden, ſondern im kleinſten, wie im größten, wird es immer bekennen müſſen, daß es durch irgend einen Wink des Auslandes angeregt worden, welches Ausland ſelbſt wieder angeregt wurde durch die Alten; aber das Mutterland wird ernſthaft nehmen, und ins Leben einführen, was dort nur obenhin, und flüchtig entworfen wurde. An treffenden und tiefgreifenden Beiſpielen dieſes Verhältniß darzulegen, iſt, wie ſchon oben geſagt, hier nicht der Ort, und wir behalten es uns vor auf die künftige Rede.

Beide Theile der gemeinſamen Nation blieben auf dieſe Weiſe Eins, und nur in dieſer Trennung und Einheit zugleich ſind ſie ein Pfropf-Reis auf dem Stamme der alterthümlichen Bildung, welche leztere außer-

dem durch die neue Zeit abgebrochen ſeyn, und die Menſchheit ihren Weg von vorn wieder angefangen haben würde. In dieſen ihren, beim Ausgangspunkte verſchiedenen, am Ziele zuſammenlaufenden Beſtimmungen müſſen nun beide Theile, jeder ſich ſelbſt, und den andern, erkennen, und denſelben gemäß einander benutzen; beſonders aber jeder den anderen zu erhalten, und in ſeiner Eigenthümlichkeit unverfälſcht zu laſſen, ſich bequemen: wenn es mit allſeitiger, und vollſtändiger Bildung des Ganzen einen guten Fortgang haben ſoll. Was dieſe Erkenntniß anbelangt, ſo dürfte dieſelbe wohl vom Mutterlande, als welchem zunächſt der Sinn für die Tiefe verliehen iſt, ausgehen müſſen. Wenn aber in ſeiner Blindheit für ſolche Verhältniſſe, und fortgeriſſen von oberflächlichem Scheine, das Ausland jemals darauf ausgehen ſollte, ſein Mutterland der Selbſtſtändigkeit zu berauben, und es dadurch zu vernichten und aufzunehmen in ſich, ſo würde daſſelbe, wenn ihm dieſer Vorſatz gelänge, dadurch für ſich ſelbſt die lezte Ader zerſchneiden, durch die es bisher noch zuſammenhing mit der Natur und dem

Leben, und es würde gänzlich anheim fallen, dem geiſtigen Tode, der ohne dies im Fortgange der Zeiten immer ſichtbarer als ſein Weſen ſich offenbart hat; ſodann wäre der bisher noch ſtetig fortgegangene Fluß der Bildung unſers Geſchlechts in der That beſchloſſen, und die Barbarei müßte wieder beginnen, und ohne Rettung fortſchreiten, ſo lange, bis wir insgeſammt wieder in Höhlen lebten, wie die wilden Thiere, und gleich ihnen uns untereinander aufzehrten. Daß dies wirklich alſo ſey, und nothwendig alſo erfolgen müſſe, kann freilich nur der Deutſche einſehen, und er allein ſoll es auch: Dem Ausländer, der, da er keine fremde Bildung kennt, unbegränztes Feld hat ſich in der ſeinigen zu bewundern, muß es, und mag es immer erſcheinen als eine abgeſchmakte Läſterung der ſchlecht unterrichteten Unwiſſenheit.

Das Ausland iſt die Erde, aus welcher fruchtbare Dünſte ſich abſondern, und ſich emporheben zu den Wolken, und durch welche auch noch die in den Tartarus verwieſenen alten Götter zuſammenhängen mit dem Umkreiſe des Lebens. Das Mutterland iſt der jene umge-

bende ewige Himmel, an welchem die leichten Dünſte ſich verdichten zu Wolken, die, durch des Donnerers aus andrer Welt ſtammenden Blitzſtrahl geſchwängert, herabfallen als befruchtender Regen, der Himmel und Erde vereinigt, und die im erſten einheimiſchen Gaben auch dem Schooße der letztern entkeimen läßt. Wollen neue Titanen abermals den Himmel erſtürmen? Er wird für ſie nicht Himmel ſeyn, denn ſie ſind Erdgeborne; es wird ihnen bloß der Anblick und die Einwirkung des Himmels entrückt werden, und nur ihre Erde als eine kalte finſtere und unfruchtbare Behauſung ihnen zurückbleiben. Aber was vermöchte, ſagt ein römiſcher Dichter, was vermöchte ein Typhöus, oder der gewaltige Mimas, oder Porphyrion in drohender Stellung, oder Rhötus, oder der kühne Schleuderer ausgeriſſener Baumſtämme, Enceladus, wenn ſie ſich ſtürzen gegen Pallas tönenden Schild. Dieſer ſelbige Schild iſt es, der ohne Zweifel auch uns decken wird, wenn wir es verſtehen, uns unter ſeinen Schutz zu begeben.

Anmerkung zu S. 162.

Auch über den größern oder geringern Wohllaut einer Sprache, ſollte, unſers Erachtens, nicht nach dem unmittelbaren Eindrucke, der von ſo vielen Zufälligkeiten abhängt, entſchieden werden, ſondern es müßte ſich auch ein ſolches Urtheil auf feſte Grundſätze zurückführen laſſen. Das Verdienſt einer Sprache in dieſer Rückſicht würde ohne Zweifel darein zu ſetzen ſeyn, daß ſie zuförderſt das Vermögen des menſchlichen Sprachwerkzeugs erſchöpfte, und umfaſſend darſtellte, ſodann, daß ſie die einzelnen Laute deſſelben zu einer naturgemäßen, und ſchiklichen Verfließung in einander verbände. Es geht ſchon hieraus hervor, daß Nationen, die ihre Sprachwerkzeuge nur halb und einſeitig ausbilden, und gewiſſe Laute, oder Zuſammenſetzungen, unter Vorwand der Schwierigkeit oder des Uebelklanges vermeiden, und denen leichtlich nur das, was ſie zu hören gewohnt ſind, und hervorbringen können, wohl klingen dürfte, bei einer ſolchen Unterſuchung keine Stimme haben.

Wie nun, jene höheren Grundſätze vorausgeſetzt, das Urtheil über die Deutſche Sprache in dieſer Rükſicht ausfallen werde, mag hier unentſchieden bleiben. Die Römiſche Stammſprache ſelbſt wird von jeder Neu-Europäiſchen Nation ausgeſprochen nach derſelben eignen Mundart, und ihre wahre Ausſprache dürfte ſich nicht leicht wieder herſtellen laſſen. Es bliebe demnach nur die Frage übrig, ob denn, den Neulatei-

niſchen Sprachen gegen über, die Deutſche ſo übel, hart, und rauh töne, wie einige zu glauben geneigt ſind?

Bis einmal dieſe Frage gründlich entſchieden werde, mag wenigſtens vorläufig erklärt werden, wie es komme, daß Ausländern, und ſelbſt Deutſchen, auch wenn ſie unbefangen ſind, und ohne Vorliebe oder Haß, dieſes alſo ſcheine. — Ein noch ungebildetes Volk von ſehr regſamer Einbildungskraft, bei großer Kindlichkeit des Sinnes, und Freiheit von National-Eitelkeit (die Germanier ſcheinen dieſes alles geweſen zu ſeyn) wird angezogen durch die Ferne, und verſetzt gern in dieſe, in entlegene Länder, und ferne Inſeln, die Gegenſtände ſeiner Wünſche, und die Herrlichkeiten, die es ahnet. Es entwickelt ſich in ihm ein Romantiſcher Sinn (das Wort erklärt ſich ſelbſt, und könnte nicht paſſender gebildet ſeyn). Laute und Töne aus jenen Gegenden treffen nun auf dieſen Sinn, und regen ſeine ganze Wunderwelt auf, und darum gefallen ſie.

Daher mag es kommen, daß unſre ausgewanderten Landsleute ſo leicht die eigne Sprache für die fremde aufgaben, und daß noch bis jetzt uns, ihren ſehr entfernten Anverwandten, jene Töne ſo wunderbar gefallen.

Sechſte Rede.

Darlegung der deutſchen Grundzüge in der Geſchichte.

Welche Haupt-Unterſchiede ſeyn würden zwiſchen einem Volke, das in ſeiner urſprünglichen Sprache ſich fortgebildet, und einem ſolchen, das eine fremde Sprache angenommen, iſt in der vorigen Rede auseinander geſezt. Wir ſagten bei dieſer Gelegenheit: was das Ausland betreffe, ſo wollten wir dem eignen Urtheile jedweden Beobachters die Entſcheidung überlaſſen, ob in demſelben diejenigen Erſcheinungen wirklich einträten, die zufolge unſrer Behauptungen darin eintreten müßten;

was aber die Deutſchen betrift, machten wir uns anheiſchig darzulegen, daß dieſe ſich wirklich alſo geäußert, wie unſern Behauptungen zufolge das Volk einer Urſprache ſich äußern müſſe. Wir gehen heute an die Erfüllung unſers Verſprechens, und zwar legen wir das zu erweiſende zunächſt dar an der lezten großen, und in gewiſſem Sinne, vollendeten Welt-That des deutſchen Volkes, an der kirchlichen Reformation.

Das aus Aſien ſtammende, und durch ſeine Verderbung erſt recht aſiatiſch gewordene, nur ſtumme Ergebung und blinden Glauben predigende Chriſtenthum war ſchon für die Römer etwas fremdartiges, und ausländiſches; es wurde niemals von ihnen wahrhaft durchdrungen, und angeeignet, und theilte ihr Weſen in zwei nicht an einander paſſende Hälften; wobei jedoch die Anfügung des fremden Theils durch den angeſtammten ſchwermüthigen Aberglauben vermittelt wurde. An den eingewanderten Germaniern erhielt dieſe Religion Zöglinge, in denen keine frühere Verſtandesbildung ihr hinderlich war, aber auch kein ange-

ſtammter Aberglaube ſie begünſtigte, und ſo wurde ſie denn an dieſelben gebracht, als ein zum Römer, das ſie nun einmal ſeyn wollten, eben auch gehöriges Stük, ohne ſonderlichen Einfluß auf ihr Leben. Daß dieſe chriſtlichen Erzieher von der alt Römiſchen Bildung, und dem Sprachverſtändniſſe, als dem Behälter derſelben, nicht mehr an dieſe Neubekehrten kommen ließen, als mit ihren Abſichten ſich vertrug, verſteht ſich von ſelbſt; und auch hierin liegt ein Grund des Verfalls und der Ertödtung der Römiſchen Sprache in ihrem Munde. Als ſpäterhin die ächten und unverfälſchten Denkmale der alten Bildung in die Hände dieſer Völker fielen, und dadurch der Trieb, ſelbſtthätig zu denken, und zu begreifen, in ihnen angeregt wurde, ſo mußte, da ihnen theils dieſer Trieb neu und friſch war, theils kein angeſtammtes Erſchrecken vor den Göttern ihm das Gegengewicht hielt, der Widerſpruch eines blinden Glaubens, und der ſonderbaren Dinge, welche im Verlaufe der Zeiten zu Gegenſtänden deſſelben geworden waren, dieſelben weit härter treffen, denn ſogar die Römer, als an dieſe

zuerſt das Chriſtenthum kam. Einleuchten des vollkommnen Widerſpruchs aus demjenigen, woran man bisher treuherzig geglaubt hat, erregt Lachen; die welche das Räthſel gelößt hatten, lachten, und ſpotteten, und die Prieſter ſelbſt, die es ebenfalls gelößt hatten, lachten mit, geſichert dadurch, daß nur ſehr wenigen der Zugang zur alterthümlichen Bildung, als dem Löſungsmittel des Zaubers, offen ſtehe. Ich deute hiemit vorzüglich auf Italien, als den damaligen Hauptſiz der neu-Römiſchen Bildung, hinter welchem die übrigen neu Römiſchen Stämme in jeder Rükſicht noch ſehr weit zurük waren.

Sie lachten des Truges, denn es war kein Ernſt in ihnen, den er erbittert hätte; ſie würden durch dieſen ausſchließenden Beſitz einer ungemeinen Erkenntniß um ſo ſicherer ein vornehmer und gebildeter Stand, und mochten es wohl leiden, daß der große Haufe, für den ſie kein Gemüth hatten, dem Truge ferner Preiß gegeben, und ſo auch für ihre Zwecke folgſamer erhalten bliebe. Alſo nun, daß das Volk betrogen werde, der Vornehmere den Betrug

nütze, und ſein lache, konnte es fortbeſtehen: und es würde wahrſcheinlich, wenn in der neuen Zeit nichts vorhanden geweſen wäre, außer Neu-Römer, alſo fortbeſtanden haben bis ans Ende der Tage.

Sie ſehen hier einen klaren Beleg zu dem, was früher über die Fortſetzung der alten Bildung durch die neue, und über den Antheil, den die Neu-Römer daran zu haben vermögen, geſagt wurde. Die neue Klarheit gieng aus von den Alten, ſie fiel zuerſt in den Mittelpunkt der neu Römiſchen Bildung, ſie wurde daſelbſt nur zu einer Verſtandes-Einſicht ausgebildet, ohne das Leben zu ergreifen, und anders zu geſtalten.

Nicht länger aber konnte der bisherige Zuſtand der Dinge beſtehen, ſobald dieſes Licht in ein in wahrem Ernſte und bis auf das Leben herab religiöſes Gemüth fiel, und, wenn dieſes Gemüth von einem Volke umgeben war, dem es ſeine ernſtere Anſicht der Sache leicht mittheilen konnte, und dieſes Volk Häupter fand, welche auf ſein entſchiedenes Bedürfniß etwas gaben. So tief auch das Chriſtenthum

herabſinken mochte, ſo bleibt doch immer in ihm ein Grundbeſtandtheil, in dem Wahrheit iſt, und der ein Leben, das nur wirkliches und ſelbſtſtändiges Leben iſt, ſicher anregt; die Frage: was ſollen wir thun, damit wir ſeelig werden. War dieſe Frage auf einen erſtorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt an ſeinen Ort geſtellt blieb, ob wohl ſo etwas, wie Seeligkeit im Ernſte möglich ſey, oder, wenn auch das erſte angenommen worden wäre, dennoch gar kein feſter und entſchiedener Wille, ſelbſt auch ſeelig zu werden, vorhanden war, ſo hatte auf dieſem Boden die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben, und Willen, ſondern ſie war nur als ein ſchwankender und blaſſer Schatten im Gedächtniſſe, und in der Einbildungskraft behangen geblieben; und ſo mußten natürlich auch alle fernere Aufklärungen über den Zuſtand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluß auf das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen urſprünglich lebendigen Boden gefallen, ſo daß im Ernſte geglaubt wurde, es gebe eine Seeligkeit, und der feſte Wille da

war, ſeelig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebnen Mittel zur Seeligkeit mit innigem Glauben, und redlichem Ernſte in dieſer Abſicht gebraucht worden waren, ſo mußte, wenn in dieſen Boden, der gerade durch ſein Ernſtnehmen dem Lichte über die Beſchaffenheit dieſer Mittel ſich länger verſchloß, dieſes Licht zulezt dennoch fiel, ein gräßliches Entſetzen ſich erzeugen vor dem Betruge um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieſes Heil auf andere Weiſe zu retten, und was als in ewiges Verderben ſtürzend erſchien, konnte nicht ſcherzhaft genommen werden. Ferner konnte der Einzelne, den zuerſt dieſe Anſicht ergriffen, keineswegeſ zufrieden ſeyn, etwa nur ſeine eigne Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unſterblichen Seelen, indem er, ſeiner tiefern Religion zufolge, dadurch auch nicht einmal die eigne Seele gerettet hätte; ſondern mit der gleichen Angſt, die er um dieſe fühlte, mußte er ringen, ſchlechthin allen Menſchen in der Welt das Auge zu öffnen über die verdammliche Täuſchung.

Auf dieſe Weiſe nun fiel die Einſicht, die lange vor ihm ſehr viele Ausländer wohl in größerer Verſtandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüth des Deutſchen Mannes, Luther. An alterthümlicher, und feiner Bildung, an Gelehrſamkeit, an andern Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, ſondern ſogar viele in ſeiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angſt um das ewige Heil, und dieſer ward das Leben in ſeinem Leben, und ſezte immerfort das lezte in die Waage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdiſche Zwecke gehabt haben, ſie hätten nie geſiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer geſtanden, der durch das Ewige begeiſtert wurde; daß dieſer, der immerfort das Heil aller unſterblichen Seelen auf dem Spiel ſtehen ſah, allen Ernſtes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegen gieng, iſt natürlich, und durchaus kein Wunder. Dies nun iſt ein Beleg von Deutſchem Ernſt und Gemüth.

Daß Luther mit dieſem rein menſchlichen, und nur durch jeden ſelbſt zu beſorgenden, Anliegen an alle, und zunächſt an die Geſammtheit ſeiner Nation ſich wendete, lag, wie geſagt, in der Sache. Wie nahm nun ſein Volk dieſen Antrag auf? Blieb es in ſeiner dumpfen Ruhe, gefeſſelt an den Boden durch irdiſche Geſchäfte, und ungeſtört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erſcheinung gewaltiger Begeiſterung bloß ſein Gelächter? Keineswegeſ, ſondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derſelben Sorge für das Heil der Seele, und dieſe Sorge eröfnete ſchnell auch ihr Auge der vollkommnen Klarheit, und ſie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War dieſe Begeiſterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben, und gegen deſſen ernſthafte Kämpfe und Gefahren nicht Stand hielt? Keineswegeſ, ſie entbehrten alles, und trugen alle Martern, und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich damit ſie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papſtthums geriethen, ſondern

ihnen und ihren Kindern fort das allein ſeelig⸗
machende Licht des Evangeliums ſchiene; und
es erneuten ſich an ihnen in ſpäter Zeit alle
Wunder, die das Chriſtenthum bei ſeinem Be⸗
ginnen an ſeinen Bekennern darlegte. Alle
Aeußerungen jener Zeit ſind erfüllt von dieſer
allgemein verbreiteten Beſorgtheit um die See⸗
ligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der
Eigenthümlichkeit des Deutſchen Volkes. Es
iſt durch Begeiſterung zu jedweder Begeiſte⸗
rung, und jedweder Klarheit, leicht zu erheben,
und ſeine Begeiſterung hält aus für das Leben,
und geſtaltet daſſelbe um.

Auch früher, und anderwärts hatten Re⸗
formatoren Haufen des Volks begeiſtert, und
ſie zu Gemeinen verſammelt, und gebildet;
dennoch erhielten dieſe Gemeinen keinen feſten,
und auf dem Boden der bisherigen Ver⸗
faſſung gegründeten Beſtand, weil die Volks⸗
häupter und Fürſten der bisherigen Ver⸗
faſſung nicht auf ihre Seite traten. Auch
der Reformation durch Luther ſchien Anfangs
kein günſtigeres Schickſal beſtimmt. Der
weiſe Churfürſt, unter deſſen Augen ſie be⸗

gann, ſchien mehr im Sinne des Auslandes als in dem deutſchen weiſe zu ſeyn; er ſchien die eigentliche Streitfrage nicht ſonderlich gefaßt zu haben, einem Streite zwiſchen zwei Mönchsorden, wie ihm es ſchien, nicht viel Gewicht beizulegen, und höchſtens bloß um den guten Ruf ſeiner neu errichteten Univerſität beſorgt zu ſeyn. Aber er hatte Nachfolger, die, weit weniger weiſe, denn er, von derſelben ernſtlichen Sorge für ihre Seeligkeit ergriffen wurden, die in ihren Völkern lebte, und vermittelſt dieſer Gleichheit mit ihnen verſchmolzen bis zu gemeinſamen Leben oder Tod, Sieg oder Untergange.

Sehen Sie hieran einen Beleg zu dem oben angegebnen Grundzuge der Deutſchen, als einer Geſammtheit, und zu ihrer durch die Natur begründeten Verfaſſung. Die großen National- und Welt-Angelegenheiten ſind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden, und bei dieſem durchgegangen. Mochten auch ihre Fürſten anfangs aus Ausländerei, und aus Sucht vornehm zu thun und zu glänzen, wie

jene, ſich abſondern von der Nation, und dieſe verlaſſen oder verrathen, ſo wurden ſie doch ſpäter leicht wieder fortgeriſſen zur Einſtimmigkeit mit derſelben, und erbarmten ſich ihrer Völker. Daß das erſte ſtets der Fall geweſen ſey, werden wir tiefer unten noch an andern Belegen darthun; daß das leztere fortdauernd der Fall bleiben möge, können wir nur mit heißer Sehnſucht wünſchen.

Ohnerachtet man nun bekennen muß, daß in der Angſt jenes Zeitalters um das Heil der Seelen, eine Dunkelheit und Unklarheit blieb, indem es nicht darum zu thun war, den äußeren Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen nur zu verändern, ſondern gar keines äußern Mittlers zu bedürfen, und das Band des Zuſammenhanges in ſich ſelber zu finden; ſo war es doch vielleicht nothwendig, daß die religiöſe Ausbildung der Menſchen im Ganzen durch dieſen Mittelzuſtand hindurch ginge. Luthern ſelbſt hat ſein redlicher Eifer noch mehr gegeben, denn er ſuchte, und ihn weit hinausgeführt über ſein Lehrgebäude. Nachdem er nur die erſten

Kämpfe der Gewiſſensangſt, die ihm ſein kühnes Losreißen von dem ganzen bisherigen Glauben verurſachte, beſtanden hatte, ſind alle ſeine Aeußerungen voll eines Jubels und Triumphs über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, welche die Seeligkeit gewiß nicht mehr außer ſich und jenſeit des Grabes ſuchten, ſondern der Ausbruch des unmittelbaren Gefühls derſelben waren. Er iſt hierin das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden, und hat für uns alle vollendet. — Sehen Sie auch hier einen Grundzug des deutſchen Geiſtes. Wenn er nur ſucht, ſo findet er mehr, als er ſuchte; denn er geräth hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch ſich ſelbſt fortrinnt, und ihn mit ſich fortreißt.

Dem Pabſtthume, dieſes nach ſeiner eignen Geſinnung genommen, und beurtheilt, geſchahe durch die Weiſe, wie die Reformation daſſelbe nahm, ohne Zweifel unrecht. Die Aeußerungen deſſelben waren wohl größtentheils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, aſiatiſch redneriſch übertrei-

bend, gelten ſollend, was ſie könnten, und rechnend, daß mehr als der gebührende Abzug wohl ohne dies werde gemacht werden, niemals aber ernſtlich ermeſſen, erwogen, oder gemeint. Die Reformation nahm mit deutſchem Ernſte ſie nach ihrem vollen Gewichte; und ſie hatte recht, daß man Alles alſo nehmen ſolle, unrecht, wenn ſie glaubte, jene hätten es alſo genommen, und ſie noch anderer Dinge, denn ihrer natürlichen Flachheit und Ungründlichkeit, bezüchtigte. Ueberhaupt iſt dies die ſtets ſich gleich bleibende Erſcheinung in jedem Streite des deutſchen Ernſtes gegen das Ausland, ob dieſes ſich nun außer Landes oder im Lande befinde, daß das leztere gar nicht begreifen kann, wie man über ſo gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten ſind, ein ſo großes Weſen erheben möge, und daß ſie, aus deutſchem Munde es wieder hörend, nicht geſagt haben wollen, was ſie doch geſagt haben, und ſagen, und immerfort ſagen werden, und über Verläumdung, die ſie Konſequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Aeußerungen in ih=

rem buchſtäblichen Sinne, und als ernſtlich gemeint, nimmt, und dieſelben betrachtet als Beſtandtheile einer folgebeſtändigen Denk-Reihe, die man nun rükwärts nach ihren Grundſäzen, und vorwärts nach ihren Folgen herſtellt; indeß man doch vielleicht ſehr entfernt iſt, ihnen für die Perſon klares Bewußtſeyn deſſen, was ſie reden, und Folgebeſtändigkeit, beizumeſſen. In jener Anmuthung, man müſſe eben jedwedes Ding nehmen, wie es gemeint ſey, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht zu meinen, und laut zu meinen, in Frage ziehen, verräth ſich immer die noch ſo tief verſteckte Ausländerei.

Dieſer Ernſt, mit welchem das alte Religionslehrgebäude genommen wurde, nöthigte dieſes ſelbſt zu einem größeren Ernſte, als es bisher gehabt hatte, und zu neuer Prüfung, Umdeutung, Befeſtigung der alten Lehre, ſo wie zu größerer Behutſamkeit in Lehre und Leben für die Zukunft: und dieſes, ſo wie das zunächſtfolgende, ſey Ihnen ein Beleg von der Weiſe, wie Deutſchland

auf das übrige Europa immer zurükgewirkt hat. Hierdurch erhielt für das allgemeine die alte Lehre wenigſtens diejenige unſchädliche Wirkſamkeit, die ſie, nachdem ſie nun einmal nicht aufgegeben werden ſollte, haben konnte; insbeſondere aber ward ſie für die Vertheidiger derſelben Gelegenheit und Aufforderung zu einem gründlicheren und folgegemäßeren Nachdenken, als bisher ſtatt gehabt hatte. Davon, daß die in Deutſchland verbeſſerte Lehre auch in das neulateiniſche Ausland ſich verbreitet, und daſelbſt denſelben Erfolg höherer Begeiſterung hervorgebracht, wollen wir hier, als von einer vorübergehenden Erſcheinung ſchweigen: wiewohl es immer merkwürdig iſt, daß die neue Lehre in keinem eigentlich neulateiniſchen Lande zu einem vom Staate anerkannten Beſtande gekommen; indem es ſcheint, daß es deutſcher Gründlichkeit bei den Regierenden, und deutſcher Gutmüthigkeit beim Volke, bedurft habe, um dieſe Lehre verträglich mit der Obergewalt zu finden, und ſie alſo zu machen.

In einer andern Rükſicht aber, und zwar nicht auf das Volk, ſondern auf die gebildeten Stände, hat Deutſchland durch ſeine Kirchen-Verbeſſerung einen allgemeinen und dauernden Einfluß auf das Ausland gehabt; und durch dieſen Einfluß dieſes Ausland wieder zum Vorgänger für ſich ſelbſt, und zu ſeinem eignen Anreger zu neuen Schöpfungen ſich zubereitet. Das freie und ſelbſtthätige Denken, oder die Philoſophie, war ſchon in den vorhergehenden Jahrhunderten unter der Herrſchaft der alten Lehre häufig angeregt und geübt worden, keineswegeſ aber, um aus ſich ſelbſt Wahrheit hervorzubringen, ſondern nur, um zu zeigen, daß und auf welche Weiſe die Lehre der Kirche wahr ſey. Daſſelbe Geſchäft in Beziehung auf ihre Lehre erhielt zunächſt die Philoſophie auch bei den deutſchen Proteſtanten, und ward bei dieſen Dienerin des Evangeliums, ſo wie ſie bei den Scholaſtikern die der Kirche geweſen war. Im Auslande, das entweder kein Evangelium hatte, oder daß daſſelbe nicht mit unvermiſcht deutſcher Andacht und Tiefe

des Gemüths gefaßt hatte, erhob das durch den erhaltenen glänzenden Triumph angefeuerte freie Denken ſich leichter, und höher, ohne die Feſſel eines Glaubens an Ueberſinnliches; aber es blieb in der ſinnlichen Feſſel des Glaubens an den natürlichen, ohne Bildung und Sitte aufgewachſenen Verſtand; und weit entfernt, daß es in der Vernunft die Quelle auf ſich ſelbſt beruhender Wahrheit entdeckt hätte, wurden für daſſelbe die Ausſprüche dieſes rohen Verſtandes dasjenige, was für die Scholaſtiker die Kirche, für die erſten proteſtantiſchen Theologen das Evangelium war; ob ſie wahr ſeyen, darüber regte ſich kein Zweifel, die Frage war bloß, wie ſie dieſe Wahrheit gegen beſtreitende Anſprüche behaupten könnten.

Indem nun dieſes Denken in das Gebiet der Vernunft, deren Gegenſtreit bedeutender geweſen ſeyn würde, gar nicht hineinkam, ſo fand es keinen Gegner, außer der hiſtoriſch vorhandenen Religion, und wurde mit dieſer leicht fertig, indem es ſie an den Maaßſtab des vorausgeſezten geſunden Verſtandes hielt,

und ſich dabei klar zeigte, daß ſie demſelben eben widerſpräche; und ſo kam es denn, daß, ſo wie dieſes alles vollkommen ins Reine gebracht wurde, im Auslande die Benennung des Philoſophen und die des Irreligiöſen und Gotteslaͤugners, gleichbedeutend wurden, und zu gleicher ehrenvoller Auszeichnung gereichten.

Die verſuchte gaͤnzliche Erhebung uͤber allen Glauben an fremdes Anſehen, welche in dieſen Beſtrebungen des Auslandes das richtige war, wurde den Deutſchen, von denen ſie vermittelſt der Kirchen-Verbeſſerung erſt ausgegangen war, zu neuer Anregung. Zwar ſagten untergeordnete und unſelbſtſtaͤndige Koͤpfe unter uns dieſe Lehre des Auslandes eben nach — lieber die des Auslandes, wie es ſcheint, als die eben ſo leicht zu habende ihrer Landsleute, darum, weil ihnen das erſte vornehmer duͤnkte — und dieſe Koͤpfe ſuchten, ſo gut es gehen wollte, ſich ſelber davon zu uͤberzeugen; wo aber ſelbſtſtaͤndiger deutſcher Geiſt ſich regte, da genuͤgte das ſinnliche nicht, ſondern es ent-

ſtand die Aufgabe das, freilich nicht auf fremdes Anſehen zu glaubende, Ueberſinnliche in der Vernunft ſelbſt aufzuſuchen, und ſo erſt eigentliche Philoſophie zu erſchaffen, indem man, wie es ſeyn ſollte, das freie Denken zur Quelle unabhängiger Wahrheit machte. Dahin ſtrebte Leibniz, im Kampfe mit jener ausländiſchen Philoſophie; dies erreichte der eigentliche Stifter der neuen deutſchen Philoſophie, nicht ohne das Geſtändniß, durch eine Aeußerung des Auslandes, die inzwiſchen tiefer genommen worden, als ſie gemeint geweſen, angeregt worden zu ſeyn. Seitdem iſt unter uns die Aufgabe vollſtändig gelößt, und die Philoſophie vollendet worden, welches man indeſſen ſich begnügen muß, zu ſagen, bis ein Zeitalter kommt, das es begreift. Dies vorausgeſezt, ſo wäre abermals durch Anregung des durch das Neurömiſche Ausland hindurch gegangenen Alterthums im Deutſchen Mutterlande die Schöpfung eines vorher durchaus nicht dageweſenen neuen erfolgt.

Unter den Augen der Zeitgenoſſen hat

das Ausland eine andere Aufgabe der Vernunft und der Philoſophie an die neue Welt, die Errichtung des vollkommnen Staats, leicht, und mit feuriger Kühnheit ergriffen, und kurz darauf dieſelbe alſo fallen laſſen, daß es durch ſeinen jetzigen Zuſtand genöthiget iſt, den bloßen Gedanken der Aufgabe als ein Verbrechen zu verdammen, und alles anwenden müßte, um, wenn es könnte, jene Beſtrebungen aus den Jahrbüchern ſeiner Geſchichte auszutilgen. Der Grund dieſes Erfolgs liegt am Tage: Der vernunftgemäße Staat läßt ſich nicht durch künſtliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, ſondern die Nation muß zu demſelben erſt gebildet, und herauferzogen werden. Nur diejenige Nation, welche zuförderſt die Aufgabe der Erziehung zum vollkommnen Menſchen, durch die wirkliche Ausübung, gelößt haben wird, wird ſodann auch jene des vollkommnen Staats löſen.

Auch die zulezt genannte Aufgabe der Erziehung iſt ſeit unſrer Kirchen-Verbeſſerung vom Auslande geiſtvoll, aber im Sinne

ſeiner Philoſophie, mehrmals in Anregung gebracht worden, und dieſe Anregungen haben unter uns fürs erſte Nachtreter und Uebertreiber gefunden. Bis zu welchem Punkte endlich in unſern Tagen abermals deutſches Gemüth dieſe Sache gebracht, werden wir zu ſeiner Zeit ausführlicher berichten.

Sie haben an dem Geſagten eine klare Ueberſicht der geſammten Bildungsgeſchichte der neuen Welt, und des ſich immer gleich bleibenden Verhältniſſes der verſchiedenen Beſtandtheile der lezten zur erſten. Wahre Religion, in der Form des Chriſtenthums, war der Keim der neuen Welt, und ihre Geſammt-Aufgabe die, dieſe Religion in die vorhandene Bildung des Alterthums zu verflößen, und die lezte dadurch zu vergeiſtigen, und zu heiligen. Der erſte Schritt auf dieſem Wege war, das die Freiheit raubende äußere Anſehen der Form dieſer Religion von ihr abzuſcheiden, und auch in ſie das freie Denken des Alterthums einzuführen. Es regte an zu dieſem Schritte

das Ausland, der Deutſche that ihn. Der zweite, der eigentlich die Fortſetzung und Vollendung des erſten iſt, der, dieſe Religion, und mit ihr alle Weisheit in uns ſelber aufzufinden. Auch ihn vorbereitete das Ausland, und vollzog der Deutſche. Der dermalen in der ewigen Zeit an der Tages-Ordnung ſich befindende Fortſchritt iſt die vollkommne Erziehung der Nation zum Menſchen. Ohnedies wird die gewonnene Philoſophie nie ausgedehnte Verſtändlichkeit, vielweniger noch allgemeine Anwendbarkeit im Leben finden; ſo wie hinwiederum ohne Philoſophie die Erziehungskunſt niemals zu vollſtändiger Klarheit in ſich ſelbſt gelangen wird. Beide greifen daher in einander, und ſind, eins ohne das andere, unvollſtändig und unbrauchbar. Schon allein darum, weil der Deutſche bisher alle Schritte der Bildung zur Vollendung gebracht, und er eigentlich dazu aufbewahrt worden iſt in der neuen Welt, kommt ihm daſſelbe auch mit der Erziehung zu; wie aber dieſe einmal in Ordnung gebracht iſt, wird es ſich mit den

übrigen Angelegenheiten der Menſchheit leicht ergeben.

In dieſem Verhältniſſe alſo hat wirklich die Deutſche Nation zur Fortbildung des menſchlichen Geſchlechts in der neuen Zeit bisher geſtanden. Noch iſt über eine ſchon zweimal fallen gelaſſene Bemerkung über den naturgemäßen Hergang, den dieſe Nation hiebei genommen, daß nemlich in Deutſchland alle Bildung vom Volke ausgegangen, mehr Licht zu verbreiten. Daß die Angelegenheit der Kirchen-Verbeſſerung zuerſt an das Volk gebracht worden, und allein dadurch, daß es deſſelben Angelegenheit geworden, gelungen ſey, haben wir ſchon erſehen. Aber es iſt ferner darzuthun, daß dieſer einzelne Fall nicht Ausnahme, ſondern daß er die Regel geweſen.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen Deutſchen hatten alle Tugenden, die ehemals auf ihrem Boden zu Hauſe waren, beibehalten, Treue, Biederkeit, Ehre, Einfalt; aber ſie hatten von Bildung zu einem höhern

und geiſtigen Leben nicht mehr erhalten, als das damalige Chriſtenthum, und ſeine Lehrer, an zerſtreut wohnende Menſchen bringen konnten. Dies war wenig, und ſie ſtanden ſo gegen ihre ausgewanderten Stammverwandten zurük, und waren in der That zwar brav und bieder, aber dennoch halb Barbaren. Es entſtanden unter ihnen indeſſen Städte, die durch Glieder aus dem Volke errichtet wurden. In dieſen entwickelte ſich ſchnell jeder Zweig des gebildeten Lebens zur ſchönſten Blüthe. In ihnen entſtanden, zwar auf Kleines berechnete, dennoch aber trefliche bürgerliche Verfaſſungen, und Einrichtungen, und von ihnen aus verbreitete ſich ein Bild von Ordnung und eine Liebe derſelben erſt über das übrige Land. Ihr ausgebreiteter Handel half die Welt entdecken. Ihren Bund fürchteten Könige. Die Denkmäler ihrer Baukunſt dauern noch, haben der Zerſtörung von Jahrhunderten getrozt, die Nachwelt ſteht bewundernd vor ihnen, und bekennt ihre eigene Ohnmacht.

Ich will dieſe Bürger der deutſchen Reichsſtädte des Mittelalters nicht vergleichen mit den andern ihnen gleichzeitigen Ständen, und nicht fragen, was indeſſen der Adel that, und die Fürſten; aber in Vergleich mit den übrigen Germaniſchen Nationen, einige Striche Italiens abgerechnet, hinter welchen ſelbſt jedoch in den ſchönen Künſten die Deutſchen nicht zurückblieben, in den nüzlichen ſie übertrafen, und ihre Lehrer wurden, — dieſe abgerechnet waren nun dieſe deutſchen Bürger die gebildeten, und jene die Barbaren. Die Geſchichte Deutſchlands, deutſcher Macht, deutſcher Unternehmungen, Erfindungen, Denkmale, Geiſtes, iſt in dieſem Zeitraume lediglich die Geſchichte dieſer Städte, und alles übrige, als da ſind Länderverpfändungen, und Wiedereinlöſungen, und dergleichen, iſt nicht des Erwähnens werth. Auch iſt dieſer Zeitpunkt der einzige in der Deutſchen Geſchichte, in der dieſe Nation glänzend und ruhmvoll, und mit dem Range, der ihr als Stammvolk gebührt, daſteht;

ſo wie ihre Blüthe durch die Habſucht und Herrſucht der Fürſten zerſtört, und ihre Freiheit zertreten wird, ſinkt das Ganze allmählich immer tiefer herab, und geht entgegen dem gegenwärtigen Zuſtande; wie aber Deutſchland herabſinkt, ſieht man das übrige Europa eben alſo ſinken, in Rükſicht deſſen, was das Weſen betrifft, und nicht den bloßen äußern Schein.

Der entſcheidende Einfluß dieſes in der That herrſchenden Standes auf die Entwiklung der deutſchen Reichsverfaſſung, auf die Kirchen-Verbeſſerung, und auf alles, was jemals die deutſche Nation bezeichnete, und von ihr ausgieng in das Ausland, iſt allenthalben unverkennbar, und es läßt ſich nachweiſen, daß alles, was noch jezt ehrwürdiges iſt unter den Deutſchen, in ſeiner Mitte entſtanden iſt.

Und mit welchem Geiſte brachte hervor, und genoß dieſer Deutſche Stand dieſe Blüthe? Mit dem Geiſte der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Beſcheidenheit, des Gemein-

ſinnes. Für ſich ſelbſt bedurften ſie wenig, für öffentliche Unternehmungen machten ſie unermeßlichen Aufwand. Selten ſteht irgendwo ein einzelner Name hervor, und zeichnet ſich aus, weil alle gleichen Sinnes waren, und gleicher Aufopferung für das Gemeinſame. Ganz unter denſelben äußern Bedingungen, wie in Deutſchland, waren auch in Italien freie Städte entſtanden. Man vergleiche die Geſchichten beider; man halte die fortwährenden Unruhen, die innern Zwiſte, ja Kriege, den beſtändigen Wechſel der Verfaſſungen, und der Herrſcher, in den erſten, gegen die friedliche Ruhe, und Eintracht in den leztern. Wie konnte klärer ſich ausſprechen, daß ein innerlicher Unterſchied in den Gemüthern der beiden Nationen geweſen ſeyn müſſe? Die Deutſche Nation iſt die einzige unter den Neu-Europäiſchen Nationen, die es an ihrem Bürgerſtande ſchon ſeit Jahrhunderten durch die That gezeigt hat, daß ſie die Republikaniſche Verfaſſung zu ertragen vermöge.

Unter den einzelnen, und beſondern Mitteln den Deutſchen Geiſt wieder zu heben, würde es ein ſehr kräftiges ſeyn, wenn wir eine begeiſternde Geſchichte der Deutſchen aus dieſem Zeitraume hätten, die da National- und Volks-Buch würde, ſo wie Bibel, oder Geſangbuch es ſind, ſo lange, bis wir ſelbſt wiederum etwas des Aufzeichnens werthes hervorbrächten. Nur müßte eine ſolche Geſchichte nicht etwa chronikenmäßig die Thaten und Ereigniſſe aufzählen, ſondern ſie müßte uns, wunderbar ergreifend, und ohne unſer eigenes Zuthun oder klares Bewußtſeyn, mitten hinein verſetzen in das Leben jener Zeit, ſo daß wir ſelbſt mit ihnen zu gehen, zu ſtehen, zu beſchließen, zu handeln ſchienen, und dies nicht durch kindiſche und tändelnde Erdichtung, wie es ſo viele hiſtoriſche Romane gethan haben, ſondern durch Wahrheit; und aus dieſem ihren Leben müßte ſie die Thaten und Ereigniſſe, als Belege deſſelben, hervorblühen laſſen. Ein ſolches Werk könnte zwar nur die Frucht von ausgebreiteten Kenntniſſen ſeyn, und von For-

ſchungen, die vielleicht noch niemals ange=ſtellt ſind, aber die Ausſtellung dieſer Kenntniſſe und Forſchungen müßte uns der Verfaſſer erſparen, und nur lediglich die gereifte Frucht uns vorlegen in der gegenwärtigen Sprache, auf eine jedwedem Deutſchen ohne Ausnahme verſtändliche Weiſe. Außer jenen hiſtoriſchen Kenntniſſen würde ein ſolches Werk auch noch ein hohes Maaß philoſophiſchen Geiſtes erfordern, der eben ſo wenig ſich zur Schau ausſtellte; und vor allem ein treues, und liebendes Gemüth.

Jene Zeit war der jugendliche Traum der Nation in beſchränkten Kreiſen von künftigen Thaten, Kämpfen, und Siegen: und die Weißagung, was ſie einſt bei vollendeter Kraft ſeyn würde. Verführeriſche Geſellſchaft, und die Lokkung der Eitelkeit hat die heranwachſende fortgeriſſen in Kreiſe die nicht die ihrigen ſind, und indem ſie auch da glänzen wollte, ſteht ſie da mit Schmach bedeckt, und ringend ſogar um ihre Fortdauer. Aber iſt ſie denn wirklich veraltet, und entkräftet? Hat ihr nicht auch ſeitdem immerfort, und

bis auf dieſen Tag, die Quelle des urſprünglichen Lebens fortgequollen, wie keiner andern Nation? Können jene Weißagungen ihres jugendlichen Lebens, die durch die Beſchaffenheit der übrigen Völker, und durch den Bildungsplan der ganzen Menſchheit beſtätigt werden, — können ſie unerfüllt bleiben? Nimmermehr. Bringe man dieſe Nation nur zuförderſt zurük von der falſchen Richtung, die ſie ergriffen, zeige man ihr in dem Spiegel jener ihrer Jugendträume, ihren wahren Hang, und ihre wahre Beſtimmung, bis unter dieſen Betrachtungen ſich ihr die Kraft entfalte, dieſe ihre Beſtimmung mächtig zu ergreifen. Möchte dieſe Aufforderung etwas dazu beitragen, daß recht bald ein dazu ausgerüſteter deutſcher Mann dieſe vorläufige Aufgabe löſe!

Siebente Rede.

Noch tiefere Erfaſſung der Urſprünglichkeit, und Deutſchheit eines Volkes.

Es ſind in den vorigen Reden angegeben, und in der Geſchichte nachgewieſen die Grundzüge der Deutſchen, als eines Urvolks, und als eines ſolchen, das das Recht hat, ſich das Volk ſchlechtweg, im Gegenſatze mit andern von ihm abgeriſſenen Stämmen zu nennen, wie denn auch das Wort Deutſch in ſeiner eigentlichen Wortbedeutung das ſo eben geſagte bezeichnet. Es iſt zweckmäßig, daß wir bei dieſem Gegenſtande noch eine Stunde verweilen, und uns auf den möglichen Einwurf einlaſſen, daß, wenn dies deutſche Eigenthümlichkeit ſey, man werde bekennen müſſen, daß dermalen unter den Deutſchen ſelber wenig Deutſches mehr übrig ſey. Indem auch wir dieſe Erſcheinung keinesweges läugnen können, ſondern ſie vielmehr anzuerkennen, und in ihren einzelnen Theilen ſie zu überſehen gedenken, wollen wir mit einer Erklärung derſelben anheben.

Das war im ganzen das Verhåltniß des Urvolks der neuen Welt zum Fortgange der Bildung dieſer Welt, daß das erſtere durch unvollſtåndige und auf der Oberflåche verbleibende Beſtrebungen des Auslandes erſt angeregt werde zu tiefern aus ſeiner eignen Mitte heraus zu entwikelnden Schöpfungen. Da von der Anregung bis zur Schöpfung es ohne Zweifel ſeine Zeit dauert, ſo iſt klar, daß ein ſolches Verhåltniß Zeitråume herbei führen werde, in welchem das Urvolk faſt ganz mit dem Auslande verfloſſen, und demſelben gleich erſcheinen müſſe, weil es nemlich gerade im Zuſtande des bloßen Angeregtſeyns ſich befindet, und die dabei beabſichtigte Schöpfung noch nicht zum Durchbruche gekommen iſt. In einem ſolchen Zeitraume befindet ſich nun gerade jezt Deutſchland in Abſicht der großen Mehrzahl ſeiner gebildeten Bewohner, und daher rühren die durch das ganze innere Weſen und Leben dieſer Mehrzahl verfloſſenen Erſcheinungen der Auslånderei. Die Philoſophie, als freies, von allen Feſſeln des Glaubens an fremdes Anſehen erledigtes Denken, ſey es, wodurch dermalen das Ausland ſein Mutterland

anrege, haben wir in der vorigen Rede erſehen. Wo es nun von dieſer Anregung aus nicht zur neuen Schöpfung gekommen, welches, da die lezte von der großen Mehrzahl unvernommen geblieben, bei äußerſt wenigen der Fall iſt: da geſtaltet ſich theils noch jene, ſchon früher bezeichnete Philoſophie des Auslandes ſelber zu andern und andern Formen; theils bemächtiget ſich der Geiſt derſelben auch der übrigen an die Philoſophie zunächſt gränzenden Wiſſenſchaften, und ſieht an dieſelben aus ſeinem Geſichtspunkte; endlich, da der Deutſche ſeinen Ernſt, und ſein unmittelbares Eingreifen in das Leben doch niemals ablegen kann, ſo fließt dieſe Philoſophie ein auf die öffentliche Lebensweiſe, und auf die Grundſätze und Regeln derſelben. Wir werden dies Stück für Stück darthun.

Zuförderſt und vor allen Dingen: der Menſch bildet ſeine wiſſenſchaftliche Anſicht nicht etwa mit Freiheit und Willkühr, ſo oder ſo, ſondern ſie wird ihm gebildet durch ſein Leben, und iſt eigentlich die zur Anſchauung gewordene innere, und übrigens ihm unbekannte Wurzel ſeines Lebens ſelbſt. Was du ſo recht innerlich eigentlich biſt, das tritt heraus vor

dein äußeres Auge, und du vermöchteſt niemals etwas anderes zu ſehen. Sollteſt du anders ſehen, ſo müßteſt du erſt anders werden. Nun iſt das innere Weſen des Auslandes, oder der Nichturſprünglichkeit, der Glaube an irgend ein leztes, feſtes, unveränderlich ſtehendes, an eine Grenze, dieſſeit welcher zwar das freie Leben ſein Spiel treibe, welche ſelbſt aber es niemals zu durchbrechen, und durch ſich flüßig zu machen, und ſich in dieſelbe zu verflößen vermöge. Dieſe undurchdringliche Grenze tritt ihm darum irgendwo nothwendig auch vor die Augen, und es kann nicht anders denken oder glauben, außer unter Vorausſetzung einer ſolchen, wenn nicht ſein ganzes Weſen umgewandelt, und ſein Herz ihm aus dem Leibe geriſſen werden ſoll. Es glaubt nothwendig an den Tod, als das urſprüngliche, und lezte, den Grundquell aller Dinge, und mit ihnen des Lebens.

Wir haben hier nur zunächſt anzugeben, wie dieſer Grundglaube des Auslandes unter den Deutſchen dermalen ſich ausſpreche.

Er ſpricht ſich aus zuförderſt in der eigentlichen Philoſophie. Die dermalige deutſche

Philoſophie, in wiefern dieſelbe hier der Erwähnung werth iſt, will Gründlichkeit und wiſſenſchaftliche Form, ohnerachtet ſie dieſelbe nicht zu erſchwingen vermag, ſie will Einheit, auch nicht ohne frühern Vorgang des Auslandes, ſie will Realität, und Weſen — nicht bloße Erſcheinung, ſondern eine in der Erſcheinung erſcheinende Grundlage dieſer Erſcheinung, und hat in allen dieſen Stücken recht, und übertrift ſehr weit die herrſchenden Philoſophien des dermaligen auswärtigen Auslandes, indem ſie in der Ausländerei weit gründlicher, und folgebeſtändiger iſt, denn jenes. Dieſe der bloßen Erſcheinung unterzulegende Grundlage iſt ihnen nun, wie ſie ſie auch etwa noch fehlerhafter weiter beſtimmen mögen, immer ein feſtes Seyn, das da iſt, was es eben iſt, und nichts weiter, in ſich gefeſſelt, und an ſein eigenes Weſen gebunden; und ſo tritt denn der Tod, und die Entfremdung von der Urſprünglichkeit, die in ihnen ſelbſt ſind, auch heraus vor ihre Augen. Weil ſie ſelbſt nicht zum Leben ſchlechtweg, aus ſich ſelber heraus, ſich aufzuſchwingen vermögen, ſondern für freien Aufflug ſtets eines Trägers und einer Stütze bedürfen, darum kom-

men ſie auch mit ihrem Denken, als dem Abbilde ihres Lebens, nicht über dieſen Träger hinaus: das, was nicht Etwas iſt, iſt ihnen nothwendig Nichts, weil, zwiſchen jenem in ſich verwachſenen Seyn, und dem Nichts, ihr Auge nichts weiter ſieht, da ihr Leben da nichts weiter hat. Ihr Gefühl, worauf auch allein ſie ſich berufen können, erſcheint ihnen als untrüglich; und ſo jemand dieſen Träger nicht zugiebt, ſo ſind ſie weit entfernt von der Vorausſetzung, daß er mit dem Leben allein ſich begnüge, ſondern ſie glauben, daß es ihm nur an Scharfſinn fehle, den Träger, der ohne Zweifel auch ihn trage, zu bemerken, und daß er der Fähigkeit, ſich zu ihren hohen Anſichten aufzuſchwingen, ermangle. Es iſt darum vergeblich, und unmöglich, ſie zu belehren; machen müßte man ſie, und anders machen, wenn man könnte. In dieſem Theile iſt nun die dermalige deutſche Philoſophie nicht deutſch, ſondern Ausländerei.

Die wahre in ſich ſelbſt zu Ende gekommene und über die Erſcheinung hinweg wahrhaft zum Kerne derſelben durchgedrungene Philoſophie hingegen geht aus von dem Einen, reinen, göttli-

chen Leben, — als Leben ſchlechtweg, welches es auch in alle Ewigkeit, und darin immer Eines bleibt, nicht aber als von dieſem oder jenem Leben; und ſie ſieht, wie lediglich in der Erſcheinung dieſes Leben unendlich fort ſich ſchließe und wiederum öfne, und erſt dieſem Geſetze zufolge es zu einem Seyn und zu einem Etwas überhaupt komme. Ihr entſteht das Seyn, was jene ſich vorausgeben läßt. Und ſo iſt denn dieſe Philoſophie recht eigentlich nur deutſch, d. i. urſprünglich; und umgekehrt, ſo jemand nur ein wahrer Deutſcher würde, ſo würde er nicht anders denn alſo philoſophiren können.

Jenes, obwohl bei der Mehrzahl der deutſch philoſophirenden herrſchende, dennoch nicht eigentlich deutſche Denkſyſtem greift, ob es nun mit Bewußtſeyn als eigentliches philoſophiſches Lehrgebäude aufgeſtellt ſey, oder ob es nur unbewußt unſerm übrigen Denken zum Grunde liege, — es greift, ſage ich, ein, in die übrigen wiſſenſchaftlichen Anſichten der Zeit; wie denn dies ein Hauptbeſtreben unſrer durch das Ausland angeregten Zeit iſt, den wiſſenſchaftlichen Stoff nicht mehr bloß, wie wohl

unſere Vorfahren thaten, in das Gedächtniß zu faſſen, ſondern denſelben auch ſelbſtdenkend und philoſophirend zu bearbeiten. In Abſicht des Beſtrebens überhaupt hat die Zeit recht; wenn ſie aber, wie dies zu erwarten iſt, in der Ausführung dieſes Philoſophirens von der todgläubigen Philoſophie des Auslandes ausgeht, wird ſie unrecht haben. Wir wollen hier nur auf die unſerm ganzen Vorhaben am nächſten liegenden Wiſſenſchaften einen Blick werfen, und die in ihnen verbreiteten ausländiſchen Begriffe und Anſichten aufſuchen.

Daß die Errichtung und Regierung der Staaten als eine freie Kunſt angeſehen werde, die ihre feſten Regeln habe, darin hat ohne Zweifel das Ausland, es ſelbſt nach dem Muſter des Alterthums, uns zum Vorgänger gedient. Worein wird nun ein ſolches Ausland, das ſchon an dem Elemente ſeines Denkens und Wollens, ſeiner Sprache, einen feſten geſchloſſenen, und todten Träger hat, und alle, die ihm hierin folgen, dieſe Staatskunſt ſetzen? Ohne Zweifel in die Kunſt, eine, gleichfalls feſte und todte Ordnung der Dinge, zu finden, aus welchem Tode das lebendige Regen der Geſell-

ſchaft hervorgehe, und alſo hervorgehe, wie ſie es beabſichtigt; alles Leben in der Geſellſchaft zu einem großen und künſtlichen Druck- und Räderwerke zuſammen zu fügen, in welchem jedes einzelne durch das Ganze immerfort genöthigt werde, dem Ganzen zu dienen; ein Rechen-Exempel zu löſen aus endlichen und benannten Größen zu einer nennbaren Summe, aus der Vorausſetzung, jeder wolle ſein Wohl, zu dem Zwekke, eben dadurch jeden wider ſeinen Dank und Willen zu zwingen, das allgemeine Wohl zu befördern. Das Ausland hat vielfältig dieſen Grundſatz ausgeſprochen, und Kunſtwerke jener geſellſchaftlichen Maſchinen-Kunſt geliefert; das Mutterland hat die Lehre angenommen, und die Anwendung derſelben zu Hervorbringung geſellſchaftlicher Maſchinen weiter bearbeitet, auch hier, wie immer, umfaſſender, tiefer, wahrer, ſeine Muſter bei weitem übertreffend. Solche Staatskünſtler wiſſen, falls es etwa mit dem bisherigen Gange der Geſellſchaft ſtokt, dies nicht anders zu erklären, als daß etwa eines der Räder derſelben ausgelaufen ſeyn möge, und kennen kein anderes Heilungsmittel, denn dies, die ſchadhaften Räder

heraus zu heben, und neue einzuſetzen. Je eingewurzelter Jemand in dieſe mechaniſche Anſicht der Geſellſchaft iſt, je mehr er es verſteht, dieſen Mechanismus zu vereinfachen, indem er alle Theile der Maſchine ſo gleich als möglich macht, und alle als gleichmäßigen Stoff behandelt, für einen deſto größern Staatskünſtler gilt er, mit Recht in dieſer unſrer Zeit; — denn mit den unentſchieden ſchwankenden, und gar keiner feſten Anſicht fähigen iſt man noch übler daran.

Dieſe Anſicht der Staatskunſt prägt durch ihre eiſerne Folgegemäßheit, und durch einen Anſchein von Erhabenheit, der auf ſie fällt, Achtung ein; auch leiſtet ſie, beſonders wo alles nach monarchiſcher, und immer reiner werdender monarchiſcher Verfaſſung drängt, bis auf einen gewiſſen Punkt gute Dienſte. Angekommen aber bei dieſem Punkte, ſpringt ihre Ohnmacht in die Augen. Ich will nemlich annehmen, daß ihr eurer Maſchine die von euch beabſichtigte Vollkommenheit durchaus verſchafft hättet, und daß in ihr jedwedes niedere Glied unausbleiblich, und unwiderſtehlich gezwungen werde durch ein höheres, zum Zwingen gezwun-

genes Glied, und ſofort bis an den Gipfel; wodurch wird denn nun euer leztes Glied, von dem aller in der Maſchine vorhandene Zwang ausgeht, zu ſeinem Zwingen gezwungen? Ihr ſollt ſchlechthin allen Widerſtand, der aus der Reibung der Stoffe gegen jene lezte Triebfeder entſtehen könnte, überwunden, und ihr eine Kraft gegeben haben, gegen welche alle andere Kraft in Nichts verſchwinde, was allein ihr auch durch Mechanismus könnt, und ſollt alſo die allerkräftigſte monarchiſche Verfaſſung erſchaffen haben; wie wollt ihr denn nun dieſe Triebfeder ſelbſt in Bewegung bringen, und ſie zwingen, ohne Ausnahme das Rechte zu ſehen, und zu wollen? Wie wollt ihr denn in euer zwar richtig berechnetes und gefügtes, aber ſtillſtehendes Räderwerk das ewig bewegliche einſetzen? Soll etwa, wie ihr dies auch zuweilen in eurer Verlegenheit äußert, das ganze Werk ſelbſt zurükwirken, und ſeine erſte Triebfeder anregen? Entweder geſchieht dies durch eine ſelbſt aus der Anregung der Triebfeder ſtammende Kraft, oder es geſchieht durch eine ſolche Kraft, die nicht aus ihr ſtammt, ſondern die in dem Ganzen ſelbſt, unabhängig von der

Triebfeder, ſtatt findet; und ein Drittes iſt nicht möglich. Nehmet ihr das erſte an, ſo befindet ihr euch in einem alles Denken, und allen Mechanismus aufhebenden Zirkel; das ganze Werk kann die Triebfeder zwingen, nur, in wiefern es ſelbſt von jener gezwungen iſt, ſie zu zwingen, alſo, in wiefern die Triebfeder, nur mittelbar, ſich ſelbſt zwingt; zwingt ſie aber ſich ſelbſt nicht, welchem Mangel wir ja eben abhelfen wollten, ſo erfolgt überhaupt keine Bewegung. Nehmt ihr das zweite an, ſo bekennt ihr, daß der Urſprung aller Bewegung in eurem Werke von einer in eurer Berechnung, und Anordnung gar nicht eingetretenen und durch euren Mechanismus gar nicht gebundenen Kraft ausgehe, die ohne Zweifel, ohne euer Zuthun, nach ihren eignen euch unbekannten Geſetzen, wirkt, wie ſie kann. In jedem der beiden Fälle müßt ihr euch als Stümper, und ohnmächtige Praler bekennen.

Dies hat man denn auch gefühlt, und in dieſem Lehrgebäude, das, auf ſeinen Zwang rechnend, um die übrigen Bürger unbeſorgt ſeyn kann, wenigſtens den Fürſten, von welchem alle geſellſchaftliche Bewegung ausgeht, durch al-

lerlei gute Lehre und Unterweiſung erziehen wollen. Aber, wie will man ſich denn verſichern, daß man auf eine der Erziehung zum Fürſten überhaupt fähige Natur treffen werde; oder, falls man auch dieſes Glük hätte, daß dieſer, den kein Menſch nöthigen kann, gefällig, und geneigt ſeyn werde, Zucht annehmen zu wollen? Eine ſolche Anſicht der Staatskunſt iſt nun, ob ſie auf ausländiſchem oder deutſchem Boden angetroffen werde, immer Ausländerei. Es iſt jedoch hiebei zur Ehre deutſchen Geblüts, und Gemüths anzumerken, daß, ſo gute Künſtler wir auch in der bloßen Lehre dieſer Zwangsberechnungen ſeyn mochten, wir dennoch, wenn es zur Ausübung kam, durch das dunkle Gefühl, es müſſe nicht alſo ſeyn, gar ſehr gehemmt wurden, und in dieſem Stücke gegen das Ausland zurükblieben. Sollten wir alſo auch genöthigt werden, die uns zugedachte Wohlthat fremder Formen, und Geſetze anzunehmen, ſo wollen wir uns dabei wenigſtens nicht über die Gebühr ſchämen, als ob unſer Witz unfähig geweſen wäre, dieſe Höhen der Geſezgebung auch zu erſchwingen. Da, wenn wir bloß die Feder in der Hand ha-

ben, wir auch hierin keiner Nation nachſtehen, ſo möchten für das Leben wir wohl gefühlt haben, daß auch dies noch nicht das Rechte ſey, und ſo lieber das Alte haben ſtehen laſſen wollen, bis das Vollkommne an uns käme, anſtatt bloß die alte Mode mit einer neuen eben ſo hinfälligen Mode zu vertauſchen.

Anders die ächt deutſche Staatskunſt. Auch ſie will Feſtigkeit, Sicherheit, und Unabhängigkeit von der blinden und ſchwankenden Natur, und iſt hierin mit dem Auslande ganz einverſtanden. Nur will ſie nicht, wie dieſe, ein feſtes und gewiſſes Ding, als das erſte, durch welches der Geiſt, als das zweite Glied, erſt gewiß gemacht werde, ſondern ſie will gleich von vorn herein, und als das allererſte und einige Glied, einen feſten und gewiſſen Geiſt. Dieſer iſt für ſie die aus ſich ſelbſt lebende, und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Geſellſchaft ordnen und fortbewegen wird. Sie begreift, daß ſie dieſen Geiſt nicht durch Strafreden an die ſchon verwahrloſte Erwachſenheit, ſondern nur durch Erziehung des noch unverdorbenen Jugend-Alters hervorbringen könne; und zwar will ſie mit dieſer Erziehung ſich nicht,

wie das Ausland, an die ſchroffe Spitze, den Fürſten, ſondern ſie will ſich mit derſelben an die breite Fläche, an die Nation wenden, indem ja ohne Zweifel auch der Fürſt zu dieſer gehören wird. So wie der Staat an den Perſonen ſeiner erwachſenen Bürger die fortgeſezte Erziehung des Menſchengeſchlechts iſt, ſo müſſe, meint dieſe Staatskunſt, der künftige Bürger ſelbſt erſt zur Empfänglichkeit jener höher Erziehung herauferzogen werden. Hierdurch wird nun dieſe deutſche, und allerneueſte Staatskunſt wiederum die alleräl teſte; denn auch dieſe bei den Griechen gründete das Bürgerthum auf die Erziehung, und bildete Bürger, wie die folgenden Zeitalter ſie nicht wieder geſehen haben. In der Form daſſelbe, in dem Gehalte mit nicht engherzigem, und ausſchließendem, ſondern allgemeinem und weltbürgerlichem Geiſte, wird hinführo der Deutſche thun.

Derſelbe Geiſt des Auslandes herrſcht bei der großen Mehrzahl der unſrigen auch in ihrer Anſicht des geſammten Lebens eines Menſchengeſchlechts, und der Geſchichte, als dem Bilde jenes Lebens. Eine Nation, die eine

geſchloſſene und erſtorbene Grundlage ihrer Sprache hat, kann es, wie wir zu einer andern Zeit gezeigt haben, in allen Rede-Künſten nur bis zu einer gewiſſen von jener Grundlage verſtatteten Stuffe der Ausbildung bringen, und ſie wird ein goldenes Zeitalter erleben. Ohne die gröſte Beſcheidenheit und Selbſtverleugnung kann eine ſolche Nation von dem ganzen Geſchlechte nicht füglich höher denken, denn ſie ſelbſt ſich kennt; ſie muß daher vorausſetzen, daß es auch für dieſes ein leztes, höchſtes, und niemals zu übertreffendes Ziel der Ausbildung geben werde. So wie das Thiergeſchlecht der Biber, oder Bienen noch jezo alſo baut, wie es vor Jahrtauſenden gebaut hat, und in dieſem langen Zeitraume in der Kunſt keine Fortſchritte gemacht hat, eben ſo wird es nach dieſen ſich mit dem Thiergeſchlechte, Menſch genannt, in allen Zweigen ſeiner Ausbildung verhalten. Dieſe Zweige, Triebe, und Fähigkeiten werden ſich erſchöpfend überſehen, ja vielleicht an ein paar Gliedmaaßen ſogar dem Auge darlegen laſſen, und die höchſte Entwiklung einer jeden wird angegeben werden können. Vielleicht wird das Menſchengeſchlecht

darin noch weit übler daran ſeyn, als das Biber- oder Bienengeſchlecht, daß das leztere, wie es zwar nichts zulernt, dennoch auch in ſeiner Kunſt nicht zurükkommt, der Menſch aber, wenn er auch einmal den Gipfel erreichte, wiederum zurükgeſchleudert wird, und nun Jahrhunderte oder Tauſende ſich anſtrengen mag, um wiederum in den Punkt hinein zu gerathen, in welchem man ihn lieber gleich hätte laſſen ſollen. Dergleichen Scheitel-Punkte ſeiner Bildung und goldene Zeitalter wird, dieſen zu Folge, das Menſchengeſchlecht ohne Zweifel auch ſchon erreicht haben; dieſe in der Geſchichte aufzuſuchen, und nach ihnen alle Beſtrebungen der Menſchheit zu beurtheilen, und auf ſie ſie zurükzuführen, wird ihr eifrigſtes Beſtreben ſeyn. Nach ihnen iſt die Geſchichte längſt fertig, und iſt ſchon mehrmals fertig geweſen; nach ihnen geſchieht nichts neues unter der Sonne, denn ſie haben unter und über der Sonne den Quell des ewigen Fortlebens ausgetilgt, und laſſen nur den immer wiederkehrenden Tod ſich wiederholen und mehrere male ſetzen.

Es iſt bekannt, daß dieſe Philoſophie der

Geſchichte vom Auslande aus an uns gekommen iſt, wiewohl ſie dermalen auch in dieſem verhallet, und faſt ausſchließend deutſches Eigenthum geworden iſt. Aus dieſer tiefern Verwandſchaft erfolgt es denn auch, daß dieſe unſre Geſchichtsphiloſophie die Beſtrebungen des Auslandes, welches, wenn es auch dieſe Anſicht der Geſchichte nicht mehr häufig ausſpricht, noch mehr thut, indem es in derſelben handelt, und abermals ein goldnes Zeitalter verfertigt, ſo durch und durch zu verſtehen, und ihnen ſogar weiſſagend den fernern Weg vorzuzeichnen, und ſie ſo aufrichtig zu bewundern vermag, wie es der deutſch denkende nicht eben alſo von ſich rühmen kann. Wie könnte er auch? Goldene Zeitalter in jeder Rükſicht ſind ihm eine Beſchränktheit der Erſtorbenheit. Das Gold möge zwar das edelſte ſeyn im Schooße der erſtorbenen Erde, meint er, aber des lebendigen Geiſtes Stoff ſey jenſeit der Sonne, und jenſeit aller Sonnen, und ſey ihre Quelle. Ihm wikelt ſich die Geſchichte, und mit ihr das Menſchengeſchlecht, nicht ab nach dem verborgenen und wunderlichen Geſetze eines Kreistanzes, ſondern nach ihm macht der eigentliche und rechte Menſch ſie ſelbſt, nicht

etwa nur wiederholend das ſchon dageweſene, ſondern in die Zeit hinein erſchaffend das durchaus neue. Er erwartet darum niemals bloße Wiederholung, und wenn ſie doch erfolgen ſollte, Wort für Wort, wie es im alten Buche ſteht, ſo bewundert er wenigſtens nicht.

Auf ähnliche Weiſe nun verbreitet der ertödtende Geiſt des Auslandes, ohne unſer deutliches Bewußtſeyn, ſich über unſre übrigen wiſſenſchaftlichen Anſichten, von denen es hinreichen möge, die angeführten Beiſpiele beigebracht zu haben; und zwar erfolgt dies deswegen alſo, weil wir gerade jezt die vom Auslande früher erhaltenen Anregungen nach unſrer Weiſe bearbeiten, und durch einen ſolchen Mittelzuſtand hindurch gehen. Weil dies zur Sache gehörte, habe ich dieſe Beiſpiele beigebracht; nebenbei auch noch darum, damit niemand glaube, durch Folgeſätze aus den angeführten Grundſätzen den hier geäußerten Behauptungen widerſprechen zu können. Weit entfernt, daß etwa jene Grundſätze uns unbekannt geblieben wären, oder daß wir zu der Höhe derſelben uns nicht aufzuſchwingen vermocht hätten, kennen wir ſie vielmehr recht gut, und dürften vielleicht, wenn wir überflüſſige Zeit

hätten, fähig ſeyn, dieſelben in ihrer ganzen Folgemäßigkeit rükwärts und vorwärts zu entwikeln; wir werfen ſie nur ebengleich von vorn herein weg, und ſo auch alles, was aus ihnen folgt, deſſen mehreres iſt in unſerm hergebrachten Denken, als der oberflächliche Beobachter leicht glauben dürfte.

Wie in unſre wiſſenſchaftliche Anſicht, eben ſo fließt dieſer Geiſt des Auslandes auch ein in unſer gewöhnliches Leben, und die Regeln deſſelben; damit aber dieſes klar, und das vorhergehende noch klärer werde, iſt es nöthig, zuförderſt das Weſen des urſprünglichen Lebens, oder der Freiheit, mit tieferm Blicke zu durchdringen.

Die Freiheit im Sinne des unentſchiedenen Schwankens zwiſchen mehreren gleich möglichen genommen, iſt nicht Leben, ſondern nur Vorhof und Eingang zu wirklichem Leben. Endlich muß es doch einmal aus dieſem Schwanken heraus zum Entſchluſſe, und zum Handeln kommen, und erſt jezt beginnt das Leben.

Nun erſcheint unmittelbar und auf den erſten Blik jedweder Willensentſchluß als erſtes, keinesweges als zweites, und Folge aus einem

erſten, als ſeinem Grunde — als ſchlechthin durch ſich daſeyend, und ſo daſeyend, wie er es iſt; welche Bedeutung, als die einzig mögliche verſtändige des Worts Freiheit, wir feſtſetzen wollen. Aber es ſind, in Abſicht auf den innern Gehalt eines ſolchen Willensentſchluſſes, zwei Fälle möglich; entweder nemlich erſcheint in ihm nur die Erſcheinung abgetrennt vom Weſen, und ohne daß das Weſen auf irgend eine Weiſe in ihrem Erſcheinen eintrete, oder das Weſen tritt ſelbſt erſcheinend ein in dieſer Erſcheinung eines Willensentſchluſſes: und zwar iſt hiebei ſogleich mit anzumerken, daß das Weſen nur in einem Willensentſchluſſe, und durchaus in nichts anderem, zur Erſcheinung werden kann, wiewohl umgekehrt es Willensentſchlüſſe geben kann, in denen keinesweges das Weſen, ſondern nur die bloße Erſcheinung heraustritt. Wir reden zunächſt von dem letzten Falle.

Die bloße Erſcheinung, bloß als ſolche, iſt durch ihre Abtrennung, und durch ihren Gegenſatz mit dem Weſen, ſodann dadurch, daß ſie fähig iſt, ſelbſt auch zu erſcheinen und ſich darzuſtellen, unabänderlich beſtimmt, und ſie iſt darum nothwendig alſo, wie ſie eben iſt und ausfällt.

Iſt daher, wie wir vorausſetzen, irgend ein gegebener Willensentſchluß in ſeinem Inhalte bloße Erſcheinung, ſo iſt er inſofern in der That nicht frei, erſtes und urſprüngliches, ſondern er iſt nothwendig, und ein zweites, aus einem höhern Erſten, dem Geſetze der Erſcheinung überhaupt, alſo wie es iſt, hervorgehendes Glied. Da nun, wie auch hier mehrmals erinnert worden, das Denken des Menſchen denſelben alſo vor ihn ſelber hinſtellt, wie er wirklich iſt, und immerfort der treue Abdruk und Spiegel ſeines Innern bleibt, ſo kann ein ſolcher Willensentſchluß, obwohl er auf den erſten Blik, da er ja ein Willensentſchluß iſt, als frei erſcheint, dennoch dem wiederholten, und tiefern Denken keinesweges alſo erſcheinen, ſondern er muß in dieſem als nothwendig gedacht werden, wie er es denn wirklich und in der That iſt. Für ſolche, deren Willen ſich noch in keinen höhern Kreis aufgeſchwungen hat, als in den, daß an ihnen ein Wille bloß erſcheine, iſt der Glaube an Freiheit allerdings Wahn und Täuſchung eines flüchtigen, und auf der Oberfläche behangen bleibenden Anſchauens; im Denken allein, das ihnen allenthalben nur die Feſſel der ſtrengen Nothwendigkeit zeigt, iſt für ſie Wahrheit.

Das erſte Grundgeſez der Erſcheinung, ſchlechthin als ſolcher, (den Grund anzugeben unterlaſſen wir um ſo füglicher, da es anderwärts zur Gnüge geſchehen iſt) iſt dieſes, daß ſie zerfalle in ein Mannigfaltiges, das in einer gewiſſen Rükſicht ein unendliches, in einer gewiſſen andern Rükſicht ein geſchloſſenes Ganzes iſt, in welchem geſchloſſenen Ganzen des Mannigfaltigen jedes einzelne beſtimmt iſt, durch alle übrige, und wiederum alle übrige beſtimmt ſind durch dieſes einzelne. Falls daher in dem Willensentſchluſſe des Einzelnen nichts weiter herausbricht in die Erſcheinung, als die Erſcheinbarkeit, Darſtellbarkeit, und Sichtbarkeit überhaupt, die in der That die Sichtbarkeit von Nichts iſt; ſo iſt der Inhalt eines ſolchen Willensentſchluſſes beſtimmt durch das geſchloßne Ganze aller möglichen Willensentſchlüſſe dieſes, und aller möglichen übrigen einzelnen Willen, und er enthält nichts weiter, und kann nichts weiter enthalten, denn dasjenige, was nach Abziehung aller jener möglichen Willensentſchlüſſe zu wollen übrig bleibt. Es iſt darum in der That in ihm nichts ſelbſtſtändiges, urſprüngliches, und eigenes, ſondern er iſt die bloße Folge, als zweites, aus dem allgemeinen Zuſammenhange der ganzen Erſchei-

nung in ihren einzelnen Theilen, wie er denn dafür auch ſtets von allen, die auf dieſer Stuffe der Bildung ſich befanden, dabei aber gründlich dachten, erkannt worden, und dieſe ihre Erkenntniß auch mit denſelben Worten, deren wir uns ſo eben bedienten, ausgeſprochen worden iſt; alles dieſes aber darum, weil in ihnen nicht das Weſen, ſondern nur die bloße Erſcheinung eintritt in die Erſcheinung.

Wo dagegen das Weſen ſelber, unmittelbar, und gleichſam in eigner Perſon, keinesweges durch einen Stellvertreter, eintritt in der Erſcheinung eines Willensentſchluſſes, da iſt zwar alles das oben erwähnte, aus der Erſcheinung, als einem geſchloſſenen Ganzen erfolgende, gleichfalls vorhanden, denn die Erſcheinung erſcheint ja auch hier; aber eine ſolche Erſcheinung geht in dieſem Beſtandtheile nicht auf, und iſt durch denſelben nicht erſchöpft, ſondern es findet ſich in ihr noch ein Mehreres, ein anderer, aus jenem Zuſammenhange nicht zu erklärender, ſondern nach Abzug des erklärbaren übrig bleibender Beſtandtheil. Jener erſte Beſtandtheil findet auch hier ſtatt, ſagte ich; jenes Mehr wird ſichtbar, und vermittelſt dieſer ſeiner Sichtbarkeit, keinesweges vermittelſt ſeines innern Weſens tritt es unter das Geſez

und die Bedingungen der Erſichtlichkeit über- haupt; aber es iſt noch mehr denn dieſes aus irgend einem Geſetze hervorgehendes, und darum nothwendiges, und zweites, und es iſt in Abſicht dieſes Mehr durch ſich ſelbſt was es iſt, ein wahrhaftig erſtes, urſprüngliches, und freies, uud da es dieſes iſt, erſcheint es auch alſo dem tiefſten, und in ſich ſelber zu Ende gekommenen Denken. Das höchſte Ge- ſez der Erſichtlichkeit iſt wie geſagt dies, daß das erſcheinende ſich ſpalte in ein unendliches Mannigfaltiges. Jenes Mehr wird ſichtbar, jedesmal als Mehr, denn das nun und eben jezt aus dem Zuſammenhange der Erſcheinung hervorgehende, und ſo ins unendliche fort; und ſo erſcheint denn dieſes Mehr ſelber als ein un- endliches. Aber es iſt ja ſonnenklar, daß es dieſe Unendlichkeit nur dadurch erhält, daß es jedesmal ſichtbar, und denkbar, und zu entdek- ken iſt, allein durch ſeinen Gegenſaz mit dem ins Unendliche fort aus dem Zuſammenhange erfolgenden, und durch ſein Mehrſeyn denn dies. Abgeſehen aber von dieſem Bedürfniſſe des Denkens deſſelben iſt es ja dieſes Mehr, denn alles ins unendliche fort ſich darſtellen mögende unendliche, von Anbeginn in reiner Einfachheit und Unveränderlichkeit, und es

wird in aller Unendlichkeit nicht Mehr, denn dieſes Mehr, noch wird es minder; und nur ſeine Erſichtlichkeit, als Mehr denn das Unendliche, — und auf andere Weiſe kann es in ſeiner höchſten Reinheit nicht ſichtbar werden, — erſchafft das Unendliche, und alles, was in ihm zu erſcheinen ſcheint. Wo nun dieſes Mehr wirklich, als ein ſolches erſichtliches Mehr eintritt, aber es vermag nur in einem Wollen einzutreten, da tritt das Weſen ſelbſt, das allein iſt, und allein zu ſeyn vermag, und das da iſt von ſich und durch ſich, das göttliche Weſen, ein in die Erſcheinung, und macht ſich ſelbſt unmittelbar ſichtbar; und daſelbſt iſt eben darum wahre Urſprünglichkeit und Freiheit, und ſo wird denn auch an ſie geglaubt.

Und ſo findet denn auf die allgemeine Frage, ob der Menſch frei ſey oder nicht, keine allgemeine Antwort ſtatt; denn eben weil der Menſch frei iſt, in niederm Sinne, weil er bei unentſchiedenem Schwanken, und Wanken anhebt, kann er frei ſeyn, oder auch nicht frei, im höhern Sinne des Worts. In der Wirklichkeit iſt die Weiſe, wie jemand dieſe Frage beantwortet, der klare Spiegel ſeines wahren inwendigen Seyns. Wer in der That nicht mehr iſt, als ein Glied in der Kette der Erſchei-

nungen, der kann wohl einen Augenblik ſich frei wähnen, aber ſeinem ſtrengern Denken hält dieſer Wahn nicht Stand; wie er aber ſich ſelbſt findet, eben alſo denkt er nothwendig ſein ganzes Geſchlecht. Weſſen Leben dagegen ergriffen iſt von dem wahrhaftigen, und Leben unmittelbar aus Gott geworden iſt, der iſt frei, und glaubt an Freiheit in ſich und andern.

Wer an ein feſtes beharrliches, und todtes Seyn glaubt, der glaubt nur darum daran, weil er in ſich ſelbſt tod iſt; und, nachdem er einmal tod iſt, kann er nicht anders, denn alſo glauben, ſobald er nur in ſich ſelbſt klar wird. Er ſelbſt und ſeine ganze Gattung von Anbeginn bis ans Ende wird ihm ein zweites, und eine nothwendige Folge aus irgend einem vorauszuſetzenden erſten Gliede. Dieſe Vorausſetzung iſt ſein wirkliches, keinesweges ein bloß gedachtes Denken, ſein wahrer Sinn, der Punkt, wo ſein Denken unmittelbar ſelbſt Leben iſt; und iſt ſo die Quelle alles ſeines übrigen Denkens, und Beurtheilens ſeines Geſchlechts, in ſeiner Vergangenheit, der Geſchichte, ſeiner Zukunft, den Erwartungen von ihm, und ſeiner Gegenwart, im wirklichen Leben an ihm ſelber, und andern. Wir haben dieſen Glauben an den Tod, im Gegenſatze mit einem urſprünglich lebendigen Volke

Ausländerei genannt. Dieſe Ausländerei wird ſomit, wenn ſie einmal unter den Deutſchen iſt, ſich auch im wirklichen Leben derſelben zeigen, als ruhige Ergebung in die nun einmal unabänderliche Nothwendigkeit ihres Seyns, als Aufgeben aller Verbeſſerung unſrer ſelbſt oder andrer durch Freiheit, als Geneigtheit ſich ſelbſt, und alle, ſo zu verbrauchen, wie ſie ſind, und aus ihrem Seyn den möglichſt größten Vortheil für uns ſelbſt zu ziehen; kurz, als das in allen Lebensregungen immerfort ſich abſpiegelnde Bekenntniß des Glaubens an die allgemeine und gleichmäßige Sündhaftigkeit aller, den ich an einem andern Orte hinlänglich geſchildert habe,*) welche Schilderung ſelbſt nachzuleſen, auch zu beurtheilen, in wiefern dieſelbe auf die Gegenwart paſſe, ich Ihnen überlaſſe. Dieſe Denk- und Handelsweiſe entſteht der inwendigen Erſtorbenheit, wie oft erinnert worden, nur dadurch, daß ſie über ſich ſelbſt klar wird, dagegen ſie, ſo lange ſie im Dunkeln bleibt, den Glauben an Freiheit, der an ſich wahr, und nur in Anwendung auf ihr dermaliges Seyn

---

*) M. ſ. die Anweiſung zum ſeeligen Leben; 11te Vorleſung.

Wahn iſt, beibehält. Es erhellet hier deutlich der Nachtheil der Klarheit bei innerer Schlechtigkeit. So lange dieſe Schlechtigkeit dunkel bleibt, wird ſie durch die fortdauernde Anforderung an Freiheit immerfort beunruhigt, geſtachelt, und getrieben, und bietet den Verſuchen ſie zu verbeſſern, einen Angriffspunkt dar. Die Klarheit aber vollendet ſie, und rundet ſie in ſich ſelbſt ab; ſie fügt ihr die freudige Ergebung, die Ruhe eines guten Gewiſſens, das Wohlgefallen an ſich ſelber hinzu; es geſchieht ihnen, wie ſie glauben, ſie ſind von nun an in der That unverbeſſerlich, und höchſtens, um bei den Beſſeren den unbarmherzigen Abſcheu gegen das Schlechte, oder die Ergebung in den Willen Gottes rege zu erhalten, und außerdem zu keinem Dinge in der Welt nütze.

Und ſo trete denn endlich in ſeiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unſrer bisherigen Schilderung unter Deutſchen verſtanden haben. Der eigentliche Unterſcheidungsgrund liegt darin, ob man an ein abſolut erſtes und urſprüngliches im Menſchen ſelber, an Freiheit, an unendliche Verbeſſerlichkeit, an ewiges Fortſchreiten unſers Geſchlechts glaube, oder ob man an alles dieſes nicht glaube, ja wohl deutlich einzuſehen, und zu begreifen ver-

meine, daß das Gegentheil von dieſem allen ſtatt finde. Alle, die entweder ſelbſt, ſchöpfe-riſch, und hervorbringend das neue, leben, oder, die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das nichtige wenigſtens entſchieden fallen laſſen, und aufmerkend da ſtehen, ob irgendwo der Fluß urſprünglichen Lebens ſie ergreifen werde, oder die, falls ſie auch nicht ſo weit wären, die Freiheit wenigſtens ahnden, und ſie nicht haſſen, oder vor ihr erſchrecken, ſondern ſie lieben: alle dieſe ſind urſprüngliche Men-ſchen, ſie ſind, wenn ſie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk ſchlechtweg, Deut-ſche. Alle, die ſich darein ergeben ein zweites zu ſeyn, und abgeſtammtes, und die deutlich ſich alſo kennen und begreifen, ſind es in der That, und werden es immer mehr durch dieſen ihren Glauben, ſie ſind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen, oder neben ihnen, aus eignem Triebe ſich regte, ein vom Felſen zurüktönender Nachhall einer ſchon verſtummten Stimme, ſie ſind, als Volk betrachtet, außerhalb des Urvolks, und für daſſelbe Fremde, und Ausländer. In der Nation, die bis auf dieſen Tag ſich das Volk ſchlechtweg, oder Deutſche nennt, iſt in der neuen Zeit wenigſtens bis jezt urſprüngliches, an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft

des neuen hat ſich gezeigt; jezt wird endlich dieſer Nation durch eine in ſich ſelbſt klar gewordene Philoſophie der Spiegel vorgehalten, in welchem ſie mit klarem Begriffe erkenne, was ſie bisher ohne deutliches Bewußtſeyn durch die Natur ward, und wozu ſie von derſelben beſtimmt iſt; und es wird ihr der Antrag gemacht, nach dieſem klaren Begriffe, und mit beſonnener und freier Kunſt, vollendet und ganz, ſich ſelbſt zu dem zu machen, was ſie ſeyn ſoll, den Bund zu erneuern, und ihren Kreis zu ſchließen. Der Grundſaz, nach dem ſie dieſen zu ſchließen hat, iſt ihr vorgelegt; was an Geiſtigkeit, und Freiheit dieſer Geiſtigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung dieſer Geiſtigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren ſey, und in welcher Sprache es rede, iſt unſers Geſchlechts, es gehört uns an, und es wird ſich zu uns thun. Was an Stillſtand, Rükgang, und Zirkeltanz glaubt, oder gar eine todte Natur an das Ruder der Weltregierung ſezt, dieſes, wo auch es geboren ſey, und welche Sprache es rede, iſt undeutſch, und fremd für uns, und es iſt zu wünſchen, daß es je eher je lieber ſich gänzlich von uns abtrenne.

Und ſo trete denn bei dieſer Gelegenheit, geſtüzt auf das oben über die Freiheit geſagte,

endlich auch einmahl vernehmlich heraus, und wer noch Ohren hat zu hören, der höre, was diejenige Philoſophie, die mit gutem Fuge ſich die deutſche nennt, eigentlich wolle, und worin ſie jeder ausländiſchen, und todgläubigen Philoſophie mit ernſter, und unerbittlicher Strenge ſich entgegenſetze; und zwar trete dieſes heraus keineswegs darum, damit auch das todte es verſtehe, was unmöglich iſt, ſondern damit es dieſem ſchwerer werde, ihr die Worte zu verdrehen, und ſich das Anſehn zu geben, als ob es ſelbſt eben auch ohngefähr daſſelbe wolle und im Grunde meine. Dieſe deutſche Philoſophie erhebt ſich wirklich und durch die That ihres Denkens, keineswegs prahlt ſie es bloß, zufolge einer dunklen Ahndung, daß es ſo ſeyn müſſe, ohne es jedoch bewerkſtelligen zu können, — ſie erhebt ſich zu dem unwandelbaren „Mehr denn alle Unendlichkeit," und findet allein in dieſem das wahrhafte Seyn. Zeit, und Ewigkeit, und Unendlichkeit erblikt ſie in ihrer Entſtehung aus dem Erſcheinen und Sichtbarwerden jenes Einen, das an ſich ſchlechthin unſichtbar iſt, und nur in dieſer ſeiner Unſichtbarkeit erfaßt, richtig erfaßt wird. Schon die Unendlichkeit iſt, nach dieſer Philoſophie, nichts an ſich, und es kommt ihr durchaus kein wahrhaf-

tes Seyn zu: ſie iſt lediglich das Mittel, woran das einzige, das da iſt, und das nur in ſeiner Unſichtbarkeit iſt, ſichtbar wird, und woraus ihm ein Bild, ein Schemen und Schatten ſeiner ſelbſt, im Umkreiſe der Bildlichkeit erbaut wird. Alles, was innerhalb dieſer Unendlichkeit der Bilderwelt noch weiter ſichtbar werden mag, iſt nun vollends ein Nichts des Nichts, ein Schatten des Schatten, und lediglich das Mittel, woran jenes erſte Nichts der Unendlichkeit und der Zeit ſelber ſichtbar werde, und dem Gedanken der Auffllug zu dem unbildlichen, und unſichtbaren Seyn ſich eröfne.

Innerhalb dieſes einzig möglichen Bildes der Unendlichkeit tritt nun das unſichtbare unmittelbar heraus nur als freies und urſprüngliches Leben des Sehens; oder als Willens-Entſchluß eines vernünftigen Weſens, und kann durchaus nicht anders heraustreten und erſcheinen. Alles als nicht geiſtiges Leben erſcheinende beharrliche Daſeyn iſt nur ein aus dem Sehen hingeworfener, vielfach durch das Nichts vermittelter, leerer Schatten, im Gegenſatze mit welchem, und durch deſſen Erkenntniß als vielfach vermitteltes Nichts, das Sehen ſelbſt ſich eben erheben ſoll zum Erkennen ſeines eignen

Nichts

Nichts und zur Anerkennung des unſichtbaren, als des einzigen wahren.

In dieſen Schatten von den Schatten der Schatten bleibt nun jene todtgläubige Seyns-Philoſophie, die wohl gar Natur-Philoſophie wird, die erſtorbenſte von allen Philoſophien, behangen, und fürchtet, und betet an ihr eigenes Geſchöpf.

Dieſes Beharren nun iſt der Ausdruk ihres wahren Lebens, und ihrer Liebe, und in dieſem iſt dieſer Philoſophie zu glauben. Wenn ſie aber noch weiter ſagt, daß dieſes von ihr als wirklich ſeyendes vorausgeſezte Seyn, und das Abſolute, Eins ſey, und eben daſſelbe, ſo iſt ihr hierin, ſo vielmal ſie es auch betheuern mag, und wenn ſie auch manchen Eidſchwur hinzufügte, nicht zu glauben; ſie weiß dies nicht, ſondern ſie ſagt es nur auf gutes Glük hin, einer andern Philoſophie, der ſie dies nicht abzuſtreiten wagt, es nachbetend. Sollte ſie es wiſſen, ſo müßte ſie nicht von der Zweiheit, die ſie durch jenen Machtſpruch nur aufhebt, und dennoch ſtehen läßt, als einer unbezweifelten Thatſache ausgehen, ſondern ſie müßte von der Einheit ausgehen, und aus dieſer die Zweiheit, und mit ihr alle Mannigfaltigkeit verſtändlich und einleuch-

tend abzuleiten vermögen. Hierzu bedarf es aber des Denkens, der durchgeführten, und mit ſich ſelbſt zu Ende gekommene Reflexion. Die Kunſt dieſes Denkens hat ſie theils nicht gelernt, und iſt derſelben überhaupt unfähig, ſie vermag nur zu ſchwärmen, theils iſt ſie dieſem Denken feind, und mag es gar nicht verſuchen, weil ſie dadurch in der geliebten Täuſchung geſtört werden würde.

Dies iſt es nun, worin unſere Philoſophie ſich jener Philoſophie ernſtlich entgegen ſezt, und dies haben wir bei dieſer Veranlaſſung einmal ſo vernehmlich als möglich, ausſprechen, und bezeugen wollen.

Achte Rede.

Was ein Volk ſei, in der höhern Bedeutung des Worts, und was Vaterlandsliebe.

Die vier lezten Reden haben die Frage beantwortet: was iſt der Deutſche, im Gegenſatze mit andern Völkern Germaniſcher Abkunft? Der Beweiß, der durch dieſes alles für das Ganze unſrer Unterſuchung geführt werden ſoll, wird vollendet, wenn wir noch die Unterſuchung der Frage hinzufügen: was iſt ein Volk: welche leztere Frage gleich iſt einer andern, und zugleich mit beantwortet dieſe andere, oft aufgeworfene, und auf ſehr verſchiedene Weiſen beantwortete Frage, dieſe: was iſt Vaterlandsliebe, oder, wie man ſich

richtiger ausdrücken würde, was iſt Liebe des Einzelnen zu ſeiner Nation?

Sind wir bisher im Gange unſrer Unterſuchung richtig verfahren, ſo muß hiebei zugleich erhellen, daß nur der Deutſche — der urſprüngliche, und nicht in einer willkührlichen Satzung erſtorbene Menſch, wahrhaft ein Volk hat, und auf eins zu rechnen befugt iſt, und daß nur er der eigentlichen und vernunftgemäßen Liebe zu ſeiner Nation fähig iſt.

Wir bahnen uns den Weg zur Löſung der geſtellten Aufgabe durch folgende, fürs erſte außer dem Zuſammenhange des bisherigen zu liegen ſcheinende Bemerkung.

Die Religion, wie wir dies ſchon in unſrer dritten Rede angemerkt haben, vermag durchaus hinweg zu verſetzen über alle Zeit, und über das ganze gegenwärtige, und ſinnliche Leben, ohne darum der Rechtlichkeit, Sittlichkeit, und Heiligkeit des von dieſem Glauben ergriffenen Lebens den mindeſten Abbruch zu thun. Man kann, auch bei der ſichern Ueberzeugung, daß alles unſer Wirken auf dieſer Erde nicht die mindeſte Spur hinter ſich laſſen, und nicht die mindeſte Frucht bringen werde,

ja, daß das göttliche ſogar verkehrt, und zu einem Werkzeuge des Böſen und noch tieferer ſittlicher Verderbniß werde gebraucht werden, dennoch fortfahren in dieſem Wirken, lediglich, um das in uns ausgebrochene göttliche Leben aufrecht zu erhalten, und in Beziehung auf eine höhere Ordnung der Dinge in einer künftigen Welt, in welcher nichts in Gott geſchehenes zu Grunde geht. So waren z. B. die Apoſtel, und überhaupt die erſten Chriſten, durch ihren Glauben an den Himmel, ſchon im Leben gänzlich über die Erde hinweggeſezt, und die Angelegenheiten derſelben, der Staat, irdiſches Vaterland, und Nation, waren von ihnen ſo gänzlich aufgegeben, daß ſie dieſelben auch ſogar ihrer Beachtung nicht mehr würdigten. So möglich dieſes nun auch iſt, und ſo leicht auch, dem Glauben, und ſo freudig auch man ſich darein ergeben muß, wenn es einmal unabänderlich der Wille Gottes iſt, daß wir kein irdiſches Vaterland mehr haben, und hienieden ausgeſtoßne, und Knechte ſeyen: ſo iſt dies dennoch nicht der natürliche Zuſtand, und die Regel des Weltganges, ſondern es iſt eine ſeltne Ausnahme; auch iſt es ein ſehr verkehr-

ter Gebrauch der Religion, der unter andern auch ſehr häufig vom Chriſtenthume gemacht worden, wenn dieſelbe gleich von vorn herein, und ohne Rükſicht auf die vorhandenen Umſtände, darauf ausgeht, dieſe Zurükziehung von den Angelegenheiten des Staates, und der Nation, als wahre religiöſe Geſinnung zu empfehlen. In einer ſolchen Lage, wenn ſie wahr und wirklich iſt, und nicht etwa bloß durch religiöſe Schwärmerei herbeigeführt, verliert das zeitliche Leben alle Selbſtbeſtändigkeit, und es wird lediglich zu einem Vorhofe des wahren Lebens, und zu einer ſchweren Prüfung, die man bloß aus Gehorſam, und Ergebung in den Willen Gottes erträgt, und dann iſt es wahr, daß, wie es von vielen vorgeſtellt worden, unſterbliche Geiſter nur zu ihrer Strafe in irdiſche Leiber, als in Gefängniſſe, eingetaucht ſind. In der regelmäßigen Ordnung der Dinge hingegen ſoll das irdiſche Leben ſelber wahrhaftig Leben ſeyn, deſſen man ſich erfreuen, und das man, freilich in Erwartung eines höhern, dankbar genießen könne; und obwohl es wahr iſt, daß die Religion auch der Troſt iſt des widerrechtlich zerdrückten Sklaven, ſo iſt dennoch

vor allen Dingen dies religiöſer Sinn, daß man ſich gegen die Sklaverei ſtemme, und, ſo man es verhindern kann, die Religion nicht bis zum bloßen Troſte der Gefangenen herabſinken laſſe. Dem Tyrannen ſteht es wohl an, religiöſe Ergebung zu predigen, und die, denen er auf Erden kein Plätzgen verſtatten will, an den Himmel zu verweiſen; wir andern müſſen weniger eilen, dieſe von ihm empfohlne Anſicht der Religion uns anzueignen, und, falls wir können, verhindern, daß man die Erde zur Hölle mache, um eine deſto größere Sehnſucht nach dem Himmel zu erregen.

Der natürliche, nur im wahren Falle der Noth aufzugebende Trieb des Menſchen iſt der, den Himmel ſchon auf dieſer Erde zu finden, und ewig dauerndes zu verflößen in ſein irdiſches Tagewerk; das unvergängliche im zeitlichen ſelbſt zu pflanzen, und zu erziehen, — nicht bloß auf eine unbegreifliche Weiſe, und allein durch die, ſterblichen Augen undurchdringbare Kluft mit dem ewigen zuſammenhängend, ſondern auf eine dem ſterblichen Auge ſelbſt ſichtbare Weiſe.

Daß ich bei dieſem gemeinfaßlichen Beiſpiele anhebe: Welcher edeldenkeude will nicht, und wünſcht nicht, in ſeinen Kindern und wiederum in den Kindern dieſer, ſein eigenes Leben von neuem, auf eine verbeſſerte Weiſe, zu wiederholen, und in dem Leben derſelben veredelt, und vervollkommnet, auch auf dieſer Erde, noch fortzuleben, nachdem er längſt geſtorben iſt; den Geiſt, den Sinn, und die Sitte, mit denen er vielleicht in ſeinen Tagen abſchreckend war für die Verkehrtheit, und das Verderben, befeſtigend die Rechtſchaffenheit, aufmunternd die Trägheit, erhebend die Niedergeſchlagenheit, der Sterblichkeit zu entreißen, und ſie, als ſein beſtes Vermächtniß an die Nachwelt, niederzulegen in den Gemüthern ſeiner Hinterlaſſenen, damit auch dieſe ſie einſt eben alſo, verſchönert und vermehrt, wieder niederlegen? Welcher Edeldenkende will nicht durch Thun oder Denken, ein Saamenkorn ſtreuen zu unendlicher immerfortgehender Vollkommnung ſeines Geſchlechts, etwas neues, und vorher nie da geweſenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe, und nie verſiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; ſeinen Plaz auf dieſer Erde, und

die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig dauernden, ſo, daß er, als dieſer Einzelne, wenn auch nicht genannt durch die Geſchichte, (denn Durſt nach Nachruhm iſt eine verächtliche Eitelkeit) dennoch in ſeinem eignen Bewußtſeyn und ſeinem Glauben offenbare, Denkmale hinterlaſſe, daß auch Er da geweſen ſey? Welcher Edeldenkende will das nicht, ſagte ich; aber nur nach den Bedürfniſſen der alſo denkenden, als der Regel, wie alle ſeyn ſollten, iſt die Welt zu betrachten und einzurichten, und um ihrer willen allein iſt eine Welt da. Sie ſind der Kern derſelben, uud die anders denkenden ſind, als ſelbſt nur ein Theil der vergänglichen Welt, ſo lange ſie alſo denken, auch nur um ihrer willen da, und müſſen ſich nach ihnen bequemen, ſo lange, bis ſie geworden ſind, wie ſie.

Was könnte es nun ſeyn, das dieſer Aufforderung und dieſem Glauben des Edlen an die Ewigkeit und Unvergänglichkeit ſeines Werkes, die Gewähr zu leiſten vermöchte? Offenbar nur eine Ordnung der Dinge, die er für ſelbſt ewig, und für fähig, ewiges in ſich aufzunehmen, anzuerkennen vermöchte. Eine ſolche

Ordnung aber iſt die, freilich in keinem Begriffe zu erfaſſende, aber dennoch wahrhaft vorhandne, beſondere geiſtige Natur der menſchlichen Umgebung, aus welcher er ſelbſt mit allem ſeinen Denken, und Thun und mit ſeinem Glauben an die Ewigkeit deſſelben hervorgegangen iſt, das Volk, von welchem er abſtammt, und unter welchem er gebildet wurde, und zu dem, was er jezt iſt, heraufwuchs. Denn ſo unbezweifelt es auch wahr iſt, daß ſein Werk, wenn er mit Recht Anſpruch macht auf deſſen Ewigkeit, keinesweges der bloße Erfolg des geiſtigen Naturgeſetzes ſeiner Nation iſt, und mit dieſem Erfolge rein aufgeht, ſondern daß es ein Mehreres iſt, denn das, und inſofern unmittelbar ausſtrömt aus dem urſprünglichen und göttlichen Leben; ſo iſt es dennoch eben ſo wahr, daß jenes mehrere, ſogleich bei ſeiner erſten Geſtaltung zu einer ſichtbaren Erſcheinung, unter jenes beſondere geiſtige Naturgeſez ſich gefügt, und nur nach demſelben ſich einen ſinnlichen Ausdruk gebildet hat. Unter daſſelbe Naturgeſetz nun werden, ſo lange dieſes Volk beſteht, auch alle fernere Offenbarungen des göttlichen in demſelben ein-

treten, und in ihm ſich geſtalten. Dadurch aber, daß auch er da war, und ſo wirkte, iſt ſelbſt dieſes Geſez weiter beſtimmt, und ſeine Wirkſamkeit iſt ein ſtehender Beſtandtheil deſſelben geworden. Auch hiernach wird alles folgende ſich fügen, und an daſſelbe ſich anſchließen müſſen. Und ſo iſt er denn ſicher, daß die durch ihn errungene Ausbildung bleibt in ſeinem Volke, ſo lange dieſes ſelbſt bleibt, und fortdauernder Beſtimmungsgrund wird aller fernern Entwiklung deſſelben.

Dies nun iſt in höherer vom Standpunkte der Anſicht einer geiſtigen Welt überhaupt genommener Bedeutung des Worts, ein Volk: das Ganze der in Geſellſchaft mit einander fortlebenden, und ſich aus ſich ſelbſt immerfort natürlich und geiſtig erzeugenden Menſchen, das insgeſammt unter einem gewiſſen beſondern Geſetze der Entwiklung des göttlichen aus ihm ſteht. Die Gemeinſamkeit dieſes beſondern Geſetzes iſt es, was in der ewigen Welt, und eben darum auch in der zeitlichen, dieſe Menge zu einem natürlichen, und von ſich ſelbſt durchdrungenen Ganzen verbindet. Dieſes Geſez ſelbſt ſeinem Inhalte nach, kann wohl im

Ganzen erfaßt werden, ſo wie wir es an den Deutſchen, als einem Urvolke, erfaßt haben; es kann ſogar durch Erwägung der Erſcheinungen eines ſolchen Volkes noch näher in manchen ſeiner weitern Beſtimmungen begriffen werden; aber es kann niemals von irgend einem, der ja ſelbſt immerfort unter deſſelben ihm unbewußten Einfluſſe bleibt, ganz mit dem Begriffe durchdrungen werden; obwohl im Allgemeinen klar eingeſehen werden kann, daß es ein ſolches Geſez gebe. Es iſt dieſes Geſez ein Mehr der Bildlichkeit, daß mit dem Mehr der unbildlichen Urſprünglichkeit, in der Erſcheinung unmittelbar verſchmilzt; und ſo ſind denn, in der Erſcheinung eben, beide nicht wieder zu trennen. Jenes Geſez beſtimmt durchaus und vollendet das, was man den National-Charakter eines Volks genannt hat; jenes Geſez der Entwiklung des urſprünglichen, und göttlichen. Es iſt aus dem leztern klar, daß Menſchen, welche ſo wie wir bisher die Ausländerei beſchrieben haben, an ein urſprüngliches, und an eine Fortentwiklung deſſelben gar nicht glauben, ſondern bloß an einen ewigen Kreislauf des ſcheinbaren Lebens, und welche durch

ihren Glauben werden, wie ſie glauben, im höhern Sinne gar kein Volk ſind, und da ſie in der That eigentlich auch nicht da ſind, eben ſo wenig einen Nationalcharakter zu haben vermögen.

Der Glaube des edlen Menſchen an die ewige Fortdauer ſeiner Wirkſamkeit auch auf dieſer Erde gründet ſich demnach auf die Hofnung der ewigen Fortdauer des Volks, aus dem er ſelber ſich entwickelt hat, und der Eigenthümlichkeit deſſelben, nach jenem verborgenen Geſetze; ohne Einmiſchung und Verderbung durch irgend ein fremdes, und in das Ganze dieſer Geſezgebung nicht gehöriges. Dieſe Eigenthümlichkeit iſt das ewige, dem er die Ewigkeit ſeiner ſelbſt und ſeines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er ſein ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn ſie allein iſt ihm das entbindende Mittel, wodurch die kurze Spanne ſeines Lebens hienieden zu fortdauerndem Leben hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube, und ſein Streben, unvergängliches zu pflanzen, ſein Begriff, in welchem er ſein eignes Leben als ein ewiges Leben erfaßt, iſt das Band,

welches zunächſt ſeine Nation, und vermittelſt ihrer das ganze Menſchengeſchlecht, innigſt mit ihm ſelber verknüpft, und ihrer aller Bedürfniſſe, bis ans Ende der Tage, einführt in ſein erweitertes Herz. Dies iſt ſeine Liebe zu ſeinem Volke, zuvörderſt achtend, vertrauend, deſſelben ſich freuend, mit der Abſtammung daraus ſich ehrend. Es iſt göttliches in ihm erſchienen, und das urſprüngliche hat daſſelbe gewürdigt, es zu ſeiner Hülle, und zu ſeinem unmittelbaren Verflößungsmittel in die Welt zu machen; es wird darum auch ferner göttliches aus ihm hervorbrechen. Sodann thätig, wirkſam, ſich aufopfernd für daſſelbe. Das Leben, bloß als Leben, als Fortſetzen des wechſelnden Daſeyns, hat für ihn ja ohne dies nie Werth gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des dauernden; aber dieſe Dauer, verſpricht ihm allein die ſelbſtſtändige Fortdauer ſeiner Nation; um dieſe zu retten, muß er ſogar ſterben wollen, damit dieſe lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.

So iſt es. Die Liebe, die wahrhaftig Liebe ſey, und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf vergänglichem, ſon-

dern ſie erwacht, und entzündet ſich, und ruht allein in dem ewigen. Nicht einmal ſich ſelbſt vermag der Menſch zu lieben, es ſey denn, daß er ſich als ewiges erfaſſe; außerdem vermag er ſich ſogar nicht zu achten, noch zu billigen. Noch weniger vermag er etwas außer ſich zu lieben, außer alſo, daß er es aufnehme in die Ewigkeit ſeines Glaubens und ſeines Gemüths, und es anknüpfe an dieſe. Wer nicht zuförderſt ſich als ewig erblikt, der hat überhaupt keine Liebe, und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht giebt. Wer zwar vielleicht ſein unſichtbares Leben, nicht aber eben alſo ſein ſichtbares Leben, als ewig erblikt, der mag wohl einen Himmel haben, und in dieſem ſein Vaterland, aber hienieden hat er kein Vaterland, denn auch dieſes wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit, und zwar der ſichtbaren, und verſinnlichten Ewigkeit erblikt, und er vermag daher auch nicht ſein Vaterland zu lieben. Iſt einem ſolchen keins überliefert worden, ſo iſt er zu beklagen; wem Eins überliefert worden iſt, und in weſſen Gemüthe Himmel und Erde, unſichtbares, und ſichtbares ſich durchdringen, und

ſo erſt einen wahren und gediegenen Himmel erſchaffen, der kämpft bis auf den lezten Blutstropfen, um den theuren Beſitz ungeſchmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.

So iſt es auch von jeher geweſen, ohnerachtet es nicht von jeher mit dieſer Allgemeinheit, und mit dieſer Klarheit ausgeſprochen worden. Was begeiſterte die edlen unter den Römern, deren Geſinnungen und Denkweiſe noch in ihren Denkmalen unter uns leben, und athmen, zu Mühen und Aufopferungen, zum Dulden und Tragen fürs Vaterland? Sie ſprechen es ſelbſt oft und deutlich aus. Ihr feſter Glaube war es an die ewige Fortdauer ihrer Roma, und ihre zuverſichtliche Ausſicht, in dieſer Ewigkeit ſelber ewig mit fortzuleben im Strome der Zeit. Inwiefern dieſer Glaube Grund hatte, und ſie ſelbſt, wenn ſie in ſich ſelber vollkommen klar geweſen wären, denſelben gefaßt haben würden, hat er ſie auch nicht getäuſcht. Bis auf dieſen Tag lebet das, was wirklich ewig war in ihrer ewigen Roma, und ſie mit demſelben, in unſrer Mitte fort, und wird in ſeinen Folgen fortleben bis ans Ende der Tage.

Volk

Volk und Vaterland in dieſer Bedeutung, als Träger, und Unterpfand der irdiſchen Ewigkeit, und als dasjenige, was hienieden ewig ſeyn kann, liegt weit hinaus über den Staat, im gewöhnlichen Sinne des Worts, — über die geſellſchaftliche Ordnung, wie dieſelbe im bloßen klaren Begriffe erfaßt, und nach Anleitung dieſes Begriffs errichtet und erhalten wird. Dieſer will gewiſſes Recht, innerlichen Frieden, und daß jeder durch Fleiß ſeinen Unterhalt, und die Friſtung ſeines ſinnlichen Daſeyns finde, ſo lange Gott ſie ihm gewähren will. Dieſes alles iſt nur Mittel, Bedingung, und Gerüſt deſſen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Ausblühens des ewigen, und göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommner und getroffener im unendlichen Fortgange. Eben darum muß dieſe Vaterlandsliebe den Staat ſelbſt regieren, als durchaus oberſte, lezte, und unabhängige Behörde, zuförderſt, indem ſie ihn beſchränkt in der Wahl der Mittel für ſeinen nächſten Zwek, den innerlichen Frieden. Für dieſen Zwek muß freilich die natürliche Freiheit des Einzelnen auf man-

cherlei Weiſe beſchränkt werden, und wenn man gar keine andere Rükſicht und Abſicht mit ihnen hätte, denn dieſe, ſo würde man wohl thun, dieſelbe ſo eng, als immer möglich, zu beſchränken, alle ihre Regungen unter eine einförmige Regel zu bringen, und ſie unter immerwährender Aufſicht zu erhalten. Geſezt dieſe Strenge wäre nicht nöthig, ſo könnte ſie wenigſtens für dieſen alleinigen Zwek nicht ſchaden. Nur die höhere Anſicht des Menſchengeſchlechts, und der Völker, erweitert dieſe beſchränkte Berechnung. Freiheit, auch in den Regungen des äußerlichen Lebens, iſt der Boden, in welchem die höhere Bildung keimt; eine Geſezgebung, welche dieſe leztere im Auge behält, wird der erſteren einen möglichſt ausgebreiteten Kreis laſſen, ſelber auf die Gefahr hin, daß ein geringerer Grad der einförmigen Ruhe und Stille erfolge, und daß das Regieren ein wenig ſchwerer, und mühſamer werde.

Um dies an einem Beiſpiele zu erläutern: man hat erlebt, daß Nationen ins Angeſicht geſagt worden, ſie bedürften nicht ſo vieler Freiheit, als etwa manche andere Nation. Dieſe

Rede kann ſogar eine Schonung und Milderung enthalten, indem man eigentlich ſagen wollte, ſie könnte ſo viele Freiheit gar nicht ertragen, und nur eine hohe Strenge könne verhindern, daß ſie ſich nicht unter einander ſelber aufrieben. Wenn aber die Worte alſo genommen werden, wie ſie geſagt ſind, ſo ſind ſie wahr unter der Vorausſetzung, daß eine ſolche Nation des urſprünglichen Lebens, und des Triebes nach ſolchem, durchaus unfähig ſey. Eine ſolche Nation, falls eine ſolche, in der auch nicht wenige edlere eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machten, möglich ſeyn ſollte, bedürfte in der That gar keiner Freiheit, denn dieſe iſt nur für die höhere über den Staat hinaus liegenden Zweke; ſie bedarf bloß der Bezähmung, und Abrichtung, damit die Einzelnen friedlich neben einander beſtehen, und damit das Ganze zu einem tüchtigen Mittel für willkührlich zu ſetzende außer ihr liegende Zweke zubereitet werde. Wir können unentſchieden laſſen, ob man irgend einer Nation dies mit Wahrheit ſagen könne; ſo viel iſt klar, daß ein urſprüngliches Volk der Freiheit be-

darf, daß dieſe das Unterpfand iſt ſeines Beharrens als urſprünglich, und daß es in ſeiner Fortdauer einen immer höher ſteigenden Grad derſelben ohne alle Gefahr erträgt. Und dies iſt das erſte Stük, in Rükſicht deſſen die Vaterlandsliebe den Staat ſelbſt regieren muß.

Sodann muß ſie es ſeyn, die den Staat darin regiert, daß ſie ihm ſelbſt einen höhern Zwek ſezt, denn den gewöhnlichen der Erhaltung des innern Friedens, des Eigenthums, der perſönlichen Freiheit, des Lebens, und des Wohlſeyns aller. Für dieſen höhern Zwek allein, und in keiner andern Abſicht bringt der Staat eine bewafnete Macht zuſammen. Wenn von der Anwendung dieſer die Rede entſteht, wenn es gilt, alle Zweke des Staats im bloßen Begriffe, Eigenthum, perſönliche Freiheit, Leben, und Wohlſeyn, ja die Fortdauer des Staats ſelbſt, auf das Spiel zu ſetzen; ohne einen klaren Verſtandesbegriff von der ſichern Erreichung des beabſichtigten, dergleichen in Dingen dieſer Art nie möglich iſt, urſprünglich und Gott allein verantwortlich, zu entſcheiden: dann lebt am Ruder des Staates erſt ein

wahrhaft urſprüngliches und erſtes Leben, und an dieſer Stelle erſt treten ein die wahren Majeſtätsrechte der Regierung, gleich Gott um höhern Lebens willen das niedere Leben daran zu wagen. In der Erhaltung der hergebrachten Verfaſſung, der Geſetze, des bürgerlichen Wohlſtandes, iſt gar kein rechtes eigentliches Leben, und kein urſprünglicher Entſchluß. Umſtände, und Lage, längſt vielleicht verſtorbene Geſezgeber, haben dieſe erſchaffen; die folgenden Zeitalter gehen gläubig fort auf der angetretenen Bahn, und leben ſo in der That nicht ein eignes öffentliches Leben, ſondern ſie wiederholen nur ein ehemaliges Leben. Es bedarf in ſolchen Zeiten keiner eigentlichen Regierung. Wenn aber dieſer gleichmäßige Fortgang in Gefahr geräth, und es nun gilt, über neue, nie alſo da geweſene Fälle zu entſcheiden; dann bedarf es eines Lebens, das aus ſich ſelber lebe. Welcher Geiſt nun iſt es, der in ſolchen Fällen ſich an das Ruder ſtellen dürfe, der mit eigner Sicherheit und Gewißheit, und ohne unruhiges Hin- und Herſchwanken zu entſcheiden vermöge, der ein unbezweifeltes

Recht habe, jedem, den es treffen mag, ob er nun ſelbſt es wolle oder nicht, gebietend anzumuthen, und den Widerſtrebenden zu zwingen, daß er alles, bis auf ſein Leben, in Gefahr ſetze? Nicht der Geiſt der ruhigen bürgerlichen Liebe der Verfaſſung, und der Geſetze, ſondern die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des ewigen umfaßt, für welche der Edle mit Freuden ſich opfert, und der Unedle, der nur um des erſten willen da iſt, ſich eben opfern ſoll. Nicht jene bürgerliche Liebe der Verfaſſung iſt es; dieſe vermag dies gar nicht, wenn ſie bei Verſtande bleibt. Wie es auch ergehen möge, da nicht umſonſt regiert wird, ſo wird ſich immer ein Regent für ſie finden. Laſſet den neuen Regenten ſogar die Sklaverei wollen (und wo iſt Sklaverei, außer in der Nichtachtung, und Unterdrückung der Eigenthümlichkeit eines urſprünglichen Volkes, dergleichen für jenen Sinn nicht vorhanden iſt?) — Laſſet ihn auch die Sklaverei wollen, — da aus dem Leben der Sklaven, ihrer Menge, ſogar ihrem Wohlſtande ſich Nutzung ziehen läßt, ſo wird, wenn

er nur einigermaßen ein Rechner iſt, die Sklaverei unter ihm erträglich ausfallen. Leben und Unterhalt wenigſtens werden ſie immer finden. Wofür ſollten ſie denn alſo kämpfen? Nach jenen beiden iſt es die Ruhe, die ihnen über alles geht. Dieſe wird durch die Fortdauer des Kampfes nur geſtört. Sie werden darum alles anwenden, daß dieſer nur recht bald ein Ende nehme, ſie werden ſich fügen, ſie werden nachgeben, und warum ſollten ſie nicht? Es iſt ihnen ja nie um mehr zu thun geweſen, und ſie haben vom Leben nie etwas weiteres gehofft, denn die Fortſetzung der Gewohnheit dazuſeyn unter erleidlichen Bedingungen. Die Verheißung eines Lebens auch hienieden über die Dauer des Lebens hienieden hinaus, — allein dieſe iſt es, die bis zum Tode fürs Vaterland begeiſtern kann.

So iſt es auch bisher geweſen. Wo da wirklich regiert worden iſt, wo beſtanden worden ſind ernſthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden iſt gegen gewaltigen Widerſtand, da iſt es jene Verheißung ewigen Lebens geweſen, die da regierte, und kämpfte, und

ſiegte. Im Glauben an dieſe Verheißung kämpften die in dieſen Reden früher erwähnten deutſchen Proteſtanten. Wußten ſie etwa nicht, daß auch mit dem alten Glauben Völker regiert, und in rechtlicher Ordnung zuſammengehalten werden könnten, und daß man auch bei dieſem Glauben ſeinen guten Lebensunterhalt finden könne? Warum beſchloſſen denn alſo ihre Fürſten bewafneten Widerſtand, und warum leiſteten ihn mit Begeiſterung die Völker? — Der Himmel war es, und die ewige Seeligkeit, für welche ſie willig ihr Blut vergoſſen. — Aber welche irdiſche Gewalt hätte denn auch in das innere Heiligthum ihres Gemüths eindringen, und den Glauben, der ihnen ja nun einmal aufgegangen war, und auf welchen allein ſie ihrer Seeligkeit Hofnung gründeten, darin austilgen können? Alſo, auch ihre eigne Seeligkeit war es nicht, für die ſie kämpften; dieſer waren ſie ſchon verſichert: die Seeligkeit ihrer Kinder, ihrer noch ungebornen Enkel, und aller noch ungebornen Nachkommenſchaft war es; auch dieſe ſollten auferzogen werden in derſelben Lehre, die ihnen als allein heilbringend er-

ſchienen war, auch dieſe ſollten theilhaftig werden des Heiles, das für ſie angebrochen war; dieſe Hofnung allein war es, die durch den Feind bedroht wurde, für ſie, für eine Ordnung der Dinge, die lange nach ihrem Tode über ihren Gräbern blühen ſollte, verſprizten ſie mit dieſer Freudigkeit ihr Blut. Geben wir zu, daß ſie ſich ſelbſt nicht ganz klar waren, daß ſie in der Bezeichnung des edelſten, was in ihnen war, mit Worten ſich vergriffen, und mit dem Munde ihrem Gemüthe unrecht thaten; bekennen wir gern, daß ihr Glaubensbekenntniß nicht das einige, und ausſchließende Mittel war, des Himmels jenſeits des Grabes theilhaftig zu werden: ſo iſt doch dies ewig wahr, daß mehr Himmel dieſſeits des Grabes, ein muthigeres und fröhlicheres Emporblicken von der Erde, und eine freiere Regung des Geiſtes, durch ihre Aufopferung, in alles Leben der Folgezeit gekommen iſt, und die Nachkommen ihrer Gegner eben ſo wohl, als wir ſelbſt, ihre Nachkommen, die Früchte ihrer Mühen bis auf dieſen Tag genießen.

In dieſem Glauben ſezten unſre älteſten

gemeinſamen Vorfahren, das Stammvolk der neuen Bildung, die von den Römern Germanier genannten Deutſchen, ſich der herandringenden Weltherrſchaft der Römer muthig entgegen. Sahen ſie denn nicht vor Augen den höhern Flor der Römiſchen Provinzen neben ſich, die feinern Genüſſe in denſelben, dabei Geſetze, Richterſtühle, Ruthenbündel, und Beile in Ueberfluß? Waren die Römer nicht bereitwillig genug, ſie an allen dieſen Seegnungen Theil nehmen zu laſſen? Erlebten ſie nicht an mehrern ihrer eigenen Fürſten, die ſich nur bedeuten ließen, daß der Krieg gegen ſolche Wohlthäter der Menſchheit Rebellion ſei, Beweiſe der geprieſenen Römiſchen Klemenz, indem ſie die Nachgiebigen mit Königstiteln, mit Anführerſtellen in ihren Heeren, mit Römiſchen Opferbinden auszierten, ihnen, wenn ſie etwa von ihren Landsleuten ausgetrieben wurden, einen Zufluchtsort, und Unterhalt in ihren Pflanzſtädten gaben? Hatten ſie keinen Sinn für die Vorzüge Römiſcher Bildung, z. B. für die beſſere Einrichtung ihrer Heere, in denen ſogar ein Arminius das Kriegshandwerk zu

erlernen nicht verſchmähte? Keine von allen dieſen Unwiſſenheiten, oder Nichtbeachtungen iſt ihnen aufzurükken. Ihre Nachkommen haben ſogar, ſobald ſie es ohne Verluſt für ihre Freiheit konnten, die Bildung derſelben ſich angeeignet, in wie weit es ohne Verluſt ihrer Eigenthümlichkeit möglich war. Wofür haben ſie denn alſo mehrere Menſchenalter hindurch gekämpft im blutigen, immer mit derſelben Kraft ſich wieder erneuernden Kriege? Ein Römiſcher Schriftſteller läßt es ihre Anführer alſo ausſprechen: „ob ihnen denn etwas anderes übrig bleibe, als entweder die Freiheit „zu behaupten, oder zu ſterben, bevor ſie Sklaven würden." Freiheit war ihnen, daß ſie eben Deutſche blieben, daß ſie fortführen ihre Angelegenheiten ſelbſtſtändig, und urſprünglich, ihrem eignen Geiſte gemäß, zu entſcheiden, und dieſem gleichfalls gemäß auch in ihrer Fortbildung vorwärts zu rükken, und daß ſie dieſe Selbſtſtändigkeit auch auf ihre Nachkommenſchaft fortpflanzten: Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil ſie dabei etwas anderes,

denn Deutſche, weil ſie halbe Römer werden müßten. Es verſtehe ſich von ſelbſt, ſezten ſie voraus, daß jeder, ehe er dies werde, lieber ſterbe, und daß ein wahrhafter Deutſcher nur könne leben wollen, um eben Deutſcher zu ſeyn, und zu bleiben, und die ſeinigen zu eben ſolchen zu bilden.

Sie ſind nicht alle geſtorben, ſie haben die Sklaverei nicht geſehen, ſie haben die Freiheit hinterlaſſen ihren Kindern. Ihrem beharrlichen Widerſtande verdankt es die ganze neue Welt, daß ſie da iſt, ſo wie ſie da iſt. Wäre es den Römern gelungen, auch ſie zu unterjochen, und, wie dies der Römer allenthalben that, ſie als Nation auszurotten, ſo hätte die ganze Fortentwiklung der Menſchheit eine andere, und man kann nicht glauben erfreulichere Richtung genommen. Ihnen verdanken wir, die nächſten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache, und ihrer Geſinnung, daß wir noch Deutſche ſind, daß der Strom urſprünglichen und ſelbſtſtändigen Lebens uns noch trägt, ihnen verdanken wir alles, was wir ſeitdem als Nation geweſen ſind, ihnen, falls es nicht etwa jezo mit

uns zu Ende iſt, und der lezte von ihnen abgeſtammte Blutstropfen in unſern Adern verſiegt iſt, ihnen werden wir verdanken, alles, was wir noch ferner ſeyn werden. Ihnen verdanken ſelbſt die übrigen, uns jezt zum Auslande gewordenen Stämme, in ihnen unſre Brüder, ihr Daſeyn; als jene die ewige Roma beſiegten, war noch keins aller dieſer Völker vorhanden; damals wurde zugleich auch ihnen die Möglichkeit ihrer künftigen Entſtehung mit erkämpft.

Dieſe, und alle andere in der Weltgeſchichte, die ihres Sinnes waren, haben geſiegt, weil das Ewige ſie begeiſterte, und ſo ſiegt immer und nothwendig dieſe Begeiſterung über den, der nicht begeiſtert iſt. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, ſondern die Kraft des Gemüths iſt es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel ſich ſezt ſeiner Aufopferungen, und ſich nicht weiter wagen mag, als bis zu einem gewiſſen Punkte, der giebt den Widerſtand auf, ſobald die Gefahr ihm an dieſen durchaus nicht aufzugebenden noch zu entbehrenden

Punkt kommt. Wer gar kein Ziel ſich geſezt hat, ſondern alles, und das höchſte, was man hienieden verlieren kann, das Leben, daran ſezt, giebt den Widerſtand nie auf, und ſiegt, ſo der Gegner ein begrenzteres Ziel hat, ohne Zweifel. Ein Volk, das da fähig iſt, ſey es auch nur in ſeinen höchſten Stellvertretern, und Anführern, das Geſicht aus der Geiſterwelt, Selbſtſtändigkeit, feſt ins Auge zu faſſen, und von der Liebe dafür ergriffen zu werden, wie unſre älteſten Vorfahren, ſiegt gewiß über ein ſolches, das nur zum Werkzeuge fremder Herrſchſucht, und zu Unterjochung ſelbſtſtändiger Völker gebraucht wird, wie die Römiſchen Heere; denn die erſtern haben alles zu verlieren, die leztern bloß einiges zu gewinnen. Ueber die Denkart aber, die den Krieg als ein Glükſpiel anſieht, um zeitlichen Gewinn oder Verluſt, und bei der ſchon, ehe ſie das Spiel anfängt, feſt ſteht, bis zu welcher Summe ſie auf die Charten ſetzen wolle, ſiegt ſogar eine Grille. Denken ſie ſich z. B. einen Mahomet, — nicht den wirklichen der Geſchichte, über welchen ich kein Urtheil zu haben bekenne,

ſondern den eines bekannten franzöſiſchen Dichters, — der ſich einmal feſt in den Kopf geſezt habe, er ſey eine der ungemeinen Naturen, die da berufen ſind, das dunkle, das gemeine Erdenvolk zu leiten, und dem, zufolge dieſer erſten Vorausſetzung, alle ſeine Einfälle, ſo dürftig und ſo beſchränkt ſie auch in der That ſeyn mögen, dieweil es die ſeinigen ſind, nothwendig erſcheinen müſſen, als große und erhabene und beſeeligende Ideen, und alles, was denſelben ſich widerſezt, als dunkles gemeines Volk, Feinde ihres eignen Wohls, übelgeſinnte, und haſſenswürdige; der nun, um dieſen ſeinen Eigendünkel vor ſich ſelbſt als göttlichen Ruf zu rechtfertigen, und ganz aufgegangen in dieſem Gedanken mit all ſeinem Leben, alles daran ſetzen muß, und nicht ruhen kann, bis er alles, das nicht eben ſo groß von ihm denken will, denn er ſelbſt, zertreten hat, und bis aus der ganzen Mitwelt ſein eigner Glaube an ſeine göttliche Sendung ihm zurückſtrale; ich will nicht ſagen, wie es ihm ergehen würde, falls wirklich ein geiſtiges Geſicht, das da wahr iſt und klar in ſich ſelbſt,

gegen ihn in die Kampfbahn träte, aber jenen beſchränkten Glüksſpielern gewinnt er es ſicher ab, denn er ſezt alles, gegen ſie, die nicht alles ſezen; ſie treibt kein Geiſt, ihn aber treibt allerdings ein ſchwärmeriſcher Geiſt, — der ſeines gewaltigen und kräftigen Eigendünkels.

Aus allem gehet hervor, daß der Staat, als bloßes Regiment des im gewöhnlichen friedlichen Gange fortſchreitenden menſchlichen Lebens, nichts erſtes, und für ſich ſelbſt ſeyendes, ſondern daß er bloß das Mittel iſt für den höhern Zweck der ewig gleichmäßig fortgehenden Ausbildung des rein menſchlichen in dieſer Nation; daß es allein das Geſicht, und die Liebe dieſer ewigen Fortbildung iſt, welche immerfort auch in ruhigen Zeitläuften die höhere Aufſicht über die Staatsverwaltung führen ſoll, und welche, wo die Selbſtſtändigkeit des Volks in Gefahr iſt, allein dieſelbe zu retten vermag. Bei den Deutſchen, unter denen, als einem urſprünglichen Volke, dieſe Vaterlandsliebe möglich, und, wie wir feſt zu wiſſen glauben, bis jezt auch wirklich war, konnte dieſelbe bis jezt mit einer hohen Zuverſicht auf die

Sicher-

Sicherheit ihrer wichtigſten Angelegenheit rech= nen. Wie nur noch bei den Griechen in der alten Zeit, war bei ihnen der Staat und die Nation ſogar von einander geſondert, und jedes für ſich dargeſtellt, der erſte in den be= ſondern deutſchen Reichen, und Fürſtenthü= mern, die lezte ſichtbar im Reichsverbande, unſichtbar, nicht zufolge eines niedergeſchrie= benen aber eines in aller Gemüther lebenden Rechtes geltend, und in ihren Folgen allent= halben in das Auge ſpringend, in einer Menge von Gewohnheiten, und Einrichtungen. So weit die deutſche Zunge reichte, konnte jeder, dem im Bezirke derſelben das Licht anbrach, ſich doppelt betrachten als Bürger, theils ſei= nes Geburtsſtaates, deſſen Fürſorge er zunächſt empfohlen war, theils des ganzen gemeinſa= men Vaterlandes Deutſcher Nation. Jedem war es verſtattet, über die ganze Oberfläche dieſes Vaterlandes hin ſich diejenige Bildung, die am meiſten Verwandſchaft zu ſeinem Geiſte hatte, oder den demſelben angemeſſenſten Wir= kungskreis aufzuſuchen, und das Talent wuchs nicht hinein in ſeine Stelle, wie ein Baum

ſondern es war ihm erlaubt, dieſelbe zu ſuchen. Wer durch die Richtung, die ſeine Bildung nahm, mit ſeiner nächſten Umgebung entzweit wurde, fand leicht anderwärts willige Aufnahme, fand neue Freunde ſtatt der verlohrnen, fand Zeit und Ruhe, um ſich näher zu erklären, vielleicht die erzürnten ſelbſt zu gewinnen und zu verſöhnen, und ſo das Ganze zu einigen. Kein deutſchgebohrner Fürſt hat es je über ſich vermocht, ſeinen Unterthanen das Vaterland innerhalb der Berge, oder Flüſſe, wo er regierte, abzuſtekken, und dieſelben zu betrachten, als gebunden an die Erdſcholle. Eine Wahrheit, die an einem Orte nicht laut werden durfte, durfte es an einem andern, an welchem vielleicht im Gegentheile diejenigen verboten waren, die dort erlaubt wurden; und ſo fand denn, bei manchen Einſeitigkeiten und Engherzigkeiten der beſondern Staaten, dennoch in Deutſchland, dieſes als ein Ganzes genommen, die höchſte Freiheit der Erforſchung und der Mittheilung ſtatt, die jemals ein Volk beſeſſen; und die höhere Bildung war und blieb allenthalben der Erfolg

aus der Wechſelwirkung der Bürger aller deutſchen Staaten, und dieſe höhere Bildung kam denn in dieſer Geſtalt auch allmählig herab zum größern Volke, das ſomit immer fortfuhr ſich ſelber durch ſich ſelbſt im Großen, und Ganzen zu erziehen. Dieſes weſentliche Unterpfand der Fortdauer einer deutſchen Nation, ſchmälerte, wie geſagt, kein am Ruder der Regierung ſitzendes deutſches Gemüth; und wenn auch in Abſicht andrer urſprünglichen Entſcheidungen nicht immer geſchehen ſeyn ſollte, was die höhere deutſche Vaterlandsliebe wünſchen mußte, ſo iſt wenigſtens der Angelegenheit deſſelben nicht geradezu entgegen gehandelt worden, man hat nicht geſucht, jene Liebe zu untergraben, ſie auszurotten, und eine entgegengeſezte Liebe an ihre Stelle zu bringen.

Wenn nun aber etwa die urſprüngliche Leitung ſowohl jener höhern Bildung, als der Nationalmacht, die allein für jene und ihre Fortdauer als Zwek gebraucht werden darf, die Verwendung deutſchen Gutes, und deutſchen Blutes, aus der Botmäßigkeit deutſchen

Gemüths in eine andere kommen ſollte, was würde ſodann nothwendig erfolgen müſſen?

Hier iſt der Ort, wo es der in unſrer erſten Rede in Anſpruch genommenen Geneigtheit, ſich über die eignen Angelegenheiten nicht täuſchen zu wollen, und des Muthes, die Wahrheit ſehen zu wollen, und ſie ſich zu geſtehen, vorzüglich bedarf; auch iſt es, ſo viel mir bekannt, noch immer erlaubt, in deutſcher Sprache mit einander vom Vaterlande zu reden, wenigſtens zu ſeufzen, und wir würden, glaube ich, nicht wohl thun, wenn wir aus unſrer eignen Mitte heraus ein ſolches Verbot verfrühten, und dem Muthe, der ohne Zweifel über das Wagniß ſchon vorher mit ſich zu Rathe gegangen ſeyn wird, die Feſſel der Zaghaftigkeit Einzelner anlegen wollten.

Mahlen Sie ſich alſo die vorausgeſezte neue Gewalt ſo gütig, und ſo wohlwollend vor, als Sie irgend wollen, machen Sie ſie gut, wie Gott; werden Sie ihr auch göttlichen Verſtand einſetzen können? Mag ſie alles Ernſtes das höchſte Glück und Wohlſein aller wollen, wird das höchſte Wohlſeyn, das ſie zu faſſen

vermag, wohl auch deutſches Wolſeyn ſeyn? So hoffe ich über den Hauptpunkt, den ich Ihnen heute vorgetragen, von Ihnen recht wohl verſtanden worden zu ſeyn, ich hoffe, daß mehrere hiebei gedacht und gefühlt haben: ich drükke nur deutlich aus und ſpreche aus mit Worten, wie es ihnen von jeher im Gemüthe gelegen; ich hoffe, daß es auch mit den übrigen Deutſchen, die einſt dieſes leſen werden, ſich alſo verhalten werde; auch haben vor mir mehrere Deutſche ohngefähr daſſelbe geſagt; und dem immerfort bezeugten Widerſtreben gegen eine bloß mechaniſche Einrichtung und Berechnung des Staats, hat dunkel jene Geſinnung zum Grunde gelegen. Und nun fordre ich alle, die mit der neuen Literatur des Auslandes bekannt ſind, auf, mir nachzuweiſen, welcher neuere Weiſe, Dichter, Geſezgeber derſelben eine dieſem ähnliche Ahndung, die das Menſchengeſchlecht als ein ewig fortſchreitendes betrachte, und alles ſein Regen in der Zeit nur auf dieſen Fortſchritt beziehe, jemals verrathen habe; ob irgend einer, ſelbſt in dem Zeitpunkte, als ſie am kühnſten zu politiſcher

Schöpfung ſich emporſchwangen, mehr, als nur nicht Ungleichheit, inneren Frieden, äußern Nationalruhm, und, wo es aufs höchſte getrieben wurde, häusliche Glükſeeligkeit vom Staate gefordert habe? Iſt, wie man aus allen dieſen Anzeigen ſchließen muß, dieſes ihr höchſtes, ſo werden ſie auch uns keine höheren Bedürfniſſe, und keine höheren Forderungen an das Leben beimeſſen, und, immer jene wohlthätigen Geſinnungen gegen uns und die Abweſenheit alles Eigennuzes, und aller Sucht mehr ſeyn zu wollen denn wir, vorausgeſezt, treflich für uns geſorgt zu haben glauben, wenn wir alles das finden, was ſie allein als begehrungswürdig kennen; dasjenige aber, warum der edlere unter uns allein leben mag, iſt ſodann ausgetilgt aus dem öffentlichen Leben, und das Volk, das für die Anregungen des Edleren ſich ſtets empfänglich gezeigt hat, und welches man ſogar nach ſeiner Mehrheit zu jenem Adel emporzuheben hoffen durfte, iſt, ſo wie es behandelt wird, wie jene behandelt ſeyn wollen, herabgeſezt unter ſeinen Rang, entwürdigt, ausgetilgt aus der Reihe der Dinge, indem es zuſammenfließt mit dem von niederer Art.

In wem nun jene höheren Anforderungen an das Leben, nebſt dem Gefühle ihres göttlichen Rechts, dennoch lebendig und kräftig bleiben, der fühlt mit tiefem Unwillen ſich zurükgedrängt in jene erſten Zeiten des Chriſtenthums, zu denen geſagt iſt: „Ihr ſollt nicht „widerſtreben dem Uebel, ſondern, ſo dir je„mand einen Streich giebt auf den rechten „Bakken, dem biete den andern auch dar, und „ſo jemand deinen Rok nehmen will, dem laß „auch den Mantel;“ mit Recht das lezte, denn ſo lange er noch einen Mantel an dir ſieht, ſucht er einen Handel an dich, um dir auch dieſen zu nehmen, erſt wie du ganz nakkend biſt, entgehſt du ſeiner Aufmerkſamkeit und haſt vor ihm Ruhe. Eben ſein höherer Sinn, der ihn ehrt, macht ihm die Erde zur Hölle, und zum Ekel, er wünſcht, nicht geboren zu ſeyn, er wünſcht, daß ſein Auge je eher je lieber ſich dem Anblicke des Tages verſchließe, unverſiegbare Trauer bis an das Grab erfaßt ſeine Tage; dem, was ihm lieb iſt, kann er keine beſſere Gabe wünſchen, denn einen dumpfen, und genügſamen Sinn, damit es mit weniger Schmerz einem

ewigen Leben jenſeits des Grabes entgegen lebe.

Dieſe Vernichtung jeder etwa ins künftige unter uns ausbrechenden edlern Regung, und dieſe Herunterſetzung unſrer ganzen Nation, durch das einzige, nachdem die andern vergeblich angewendet worden ſind, noch übrig bleibende Mittel zu verhindern, tragen Ihnen dieſe Reden an. Sie tragen Ihnen an die wahre und allmächtige Vaterlandsliebe, in der Erfaſſung unſers Volks als eines ewigen, und als Bürgen unſrer eignen Ewigkeit, durch die Erziehung in aller Gemüther recht tief, und unauslöſchlich zu begründen. Welche Erziehung dies vermöge, und auf welche Weiſe, werden wir in den folgenden Reden erſehen.

Neunte Rede.

An welchen in der Wirklichkeit vorhandenen Punkt die neue National-Erziehung der Deutſchen anzuknüpfen ſey.

Durch unſere lezte Rede ſind mehrere ſchon in der erſten verſprochene Beweiſe geführt, und vollendet worden. Es ſey dermalen nur davon die Rede, ſagten wir, und dies ſey die erſte Aufgabe, das Daſeyn und die Fortdauer des Deutſchen ſchlechtweg zu retten; alle andere Unterſchiede ſeyen dem höhern Ueberblicke verſchwunden; und es würde durch jenes den beſondern Verbindlichkeiten, die etwa jemand zu haben glaube, kein Eintrag geſchehen. Es iſt, wenn uns nur der gemachte Unterſchied zwiſchen Staat, und Nation gegenwärtig bleibt, klar, daß auch ſchon früher die Angelegenheiten

dieſer beiden niemals in Widerſtreit gerathen konnten. Die höhere Vaterlandsliebe für das gemeinſame Volk der deutſchen Nation mußte und ſollte ja ohnedies die oberſte Leitung in jedem beſondern deutſchen Staate führen; keiner von ihnen durfte ja dieſe höhere Angelegenheit aus den Augen verlieren, ohne alles edle und tüchtige von ſich abwendig zu machen, und ſo ſeinen eignen Untergang zu beſchleunigen: je mehr daher jemand von jener höheren Angelegenheit ergriffen, und belebt war, ein deſto beſſerer Bürger war er auch für den beſondern deutſchen Staat, in den ſein unmittelbarer Wirkungskreis fiel. Deutſche Staaten konnten mit deutſchen Staaten in Streit gerathen, über beſondere hergebrachte Gerechtſame. Wer die Fortdauer des hergebrachten Zuſtandes wollte, und jeder verſtändige ohne Zweifel mußte um der ferneren Folgen willen dieſe wollen, der mußte wünſchen, daß die gerechte Sache ſiege, in weſſen Händen ſie auch ſeyn möchte. Höchſtens hätte ein beſonderer deutſcher Staat darauf ausgehen können, die ganze deutſche Nation unter ſeiner Regierung zu vereinigen,

und ſtatt der hergebrachten Völker-Republik Alleinherrſchaft einzuführen. Wenn es wahr iſt, wie ich z. B. es allerdings dafür halte, daß gerade dieſe republikaniſche Verfaſſung bisher die vorzüglichſte Quelle deutſcher Bildung, und das erſte Sicherungsmittel ihrer Eigenthümlichkeit geweſen, ſo wäre, falls die vorausgeſezte Einheit der Regierung nicht etwa ſelbſt die republikaniſche, ſondern die monarchiſche Form getragen hätte, in der es dem Gewalthaber doch möglich geweſen wäre, irgend einen Sproß urſprünglicher Bildung über den ganzen deutſchen Boden hinweg für ſeine Lebenszeit zu zerdrücken; — wenn dieſes wahr iſt, ſage ich, ſo wäre in dieſem Falle es allerdings ein großes Mißgeſchik für die Angelegenheit deutſcher Vaterlandsliebe geweſen, wenn dieſer Vorſaz gelungen wäre, und jeder edle über die ganze Oberfläche des gemeinſamen Bodens hinweg hätte dagegen ſich ſtemmen müſſen. Dennoch auch in dieſem ſchlimmſten Falle wären es doch immer Deutſche geblieben, die über Deutſche regiert, und ihre Angelegenheiten urſprünglich geleitet hätten, und wenn auch auf

eine vorübergehende Zeit der eigenthümliche deutſche Geiſt vermißt worden wäre, ſo wäre doch die Hofnung geblieben, daß er wieder erwachen werde, und jedes kräftigere Gemüth über den ganzen Boden hinweg hätte ſich verſprechen können, Gehör zu finden, und ſich verſtändlich zu machen; es wäre doch immer eine deutſche Nation im Daſeyn verblieben, und hätte ſich ſelbſt regiert, und ſie wäre nicht untergegangen in einem andern von niederer Ordnung. Immer bleibt hier das weſentliche in unſerer Berechnung, daß die deutſche National-Liebe ſelbſt an dem Ruder des deutſchen Staats entweder ſitze, oder doch mit ihrem Einfluſſe dahin gelangen könne. Wenn aber, zufolge unſrer frühern Vorausſetzung, dieſer deutſche Staat, — ob er nun als einer oder mehrere erſcheine, thut nichts zur Sache, in der That iſt es dennoch Einer, — überhaupt aus deutſcher Leitung in fremde fiele, ſo iſt ſicher, und das Gegentheil davon wäre gegen alle Natur, und ſchlechterdings unmöglich, es iſt ſicher, ſage ich, daß von nun an nicht mehr deutſche Angelegenheit, ſondern eine fremde

entſcheiden würde. Wo die geſammte National-Angelegenheit der Deutſchen bisher ihren Sitz hatte, und dargeſtellt wurde, am Ruder des Staats, da wäre ſie verwieſen. Soll ſie nun hiemit nicht ganz ausgetilgt ſeyn von der Erde, ſo muß ihr ein anderer Zufluchtsort bereitet werden, und zwar in dem, was allein übrig bleibt, bei den Regierten, in den Bürgern. Wäre ſie aber bei dieſen, und ihrer Mehrheit ſchon, ſo wären wir in den Fall, über welchen wir uns dermals berathſchlagen, gar nicht gekommen; ſie iſt daher nicht bei ihnen, und muß erſt in ſie hineingebracht werden: das heißt mit andern Worten, die Mehrheit der Bürger muß zu dieſem vaterländiſchen Sinne erzogen werden, und, damit man der Mehrheit ſicher ſey, dieſe Erziehung muß an der Allheit verſucht werden. Und ſo iſt denn zugleich, unumwunden und klar, der gleichfalls ehemals verſprochene Beweiß geführt worden, daß es ſchlechthin nur die Erziehung, und kein anderes mögliches Mittel ſey, das die deutſche Selbſtſtändigkeit zu retten vermöge; und es wäre ohne Zweifel nicht unſre Schuld, wenn

man ſelbſt bis jezt noch nicht den eigentlichen Inhalt, und die Abſicht dieſer unſrer Reden, und den Sinn, in welchem alle unſere Aeußerungen zu nehmen ſind, zu faſſen vermöchte.

Um es noch kürzer zu faſſen: immer unter unſrer Vorausſetzung, ſind den unmündigen ihre väterlichen, und blutsverwandten Vormünder abgegangen, und Herren an ihre Stelle getreten; ſollen jene unmündige nicht gar Sklaven werden, ſo müſſen ſie eben der Vormundſchaft entlaſſen, und, damit ſie dieſes können, zu allererſt zur Mündigkeit erzogen werden. Die deutſche Vaterlandsliebe hat ihren Siz verloren; ſie ſoll einen andern breitern, und tiefern erhalten, in welcher ſie in ruhiger Verborgenheit ſich begründe und ſtähle, und zu rechter Zeit in jugendlicher Kraft hervorbreche, und auch dem Staate die verlorne Selbſtſtändigkeit wieder gebe. Wegen des leztern können nun, ſowohl das Ausland als die kleinlichen und engherzigen Trübſeeligkeiten unter uns ſelbſt, in Ruhe verbleiben; man kann zu ihrer aller Troſte ſie verſichern, daß ſie es insgeſammt nicht erleben werden, und daß die

Zeit, die es erleben wird, anders denken wird, denn ſie.

Ob nun, ſo ſtreng auch die Glieder dieſes Beweiſes an einander ſchließen mögen, derſelbe auch andere ergreifen, und ſie zur Thätigkeit aufregen werde, hängt zu allererſt davon ab, ob es ſo etwas, wie wir deutſche Eigenthümlichkeit, und deutſche Vaterlandsliebe geſchildert haben, überhaupt gebe, und ob dieſe der Erhaltung und des Strebens dafür werth ſey, oder nicht. Daß der — auswärtige oder einheimiſche — Ausländer dieſe Frage mit Nein beantwortet, verſteht ſich; aber dieſer iſt auch nicht mit zur Berathſchlagung berufen. Uebrigens iſt hiebei anzumerken, daß die Entſcheidung über dieſe Frage keinesweges auf einer Beweisführung durch Begriffe beruht, welche hierin zwar klar machen, keinesweges aber über wirkliches Daſeyn oder Werth Auskunft zu geben vermögen, ſondern daß die leztern lediglich durch eines jeglichen unmittelbare Erfahrung an ihm ſelber bewährt werden können. In einem ſolchen Falle mögen Millionen ſagen: es ſey nicht, ſo kann dadurch niemals mehr geſagt

ſeyn, denn daß es nur in ihnen nicht ſey, keinesweges, daß es überhaupt nicht ſey, und wenn ein einziger gegen dieſe Millionen auftritt und verſichert, daß es ſey, ſo behält er gegen ſie alle recht. Nichts verhindert, daß, da ich nun gerade rede, ich in dem angegebenen Falle dieſer einzige ſey, der da verſichert, daß er aus unmittelbarer Erfahrung an ſich ſelbſt wiſſe, daß es ſo etwas, wie deutſche Vaterlandsliebe gebe, daß er den unendlichen Werth des Gegenſtandes derſelben kenne, daß dieſe Liebe allein ihn getrieben habe, auf jede Gefahr zu ſagen, was er geſagt hat, und noch ſagen wird, indem uns dermalen gar nichts übrig geblieben iſt, denn das Sagen, und ſogar dieſes auf alle Weiſe gehemmt und verkümmert wird. Wer daſſelbe in ſich fühlt, der wird überzeugt werden; wer es nicht fühlt, kann nicht überzeugt werden, denn allein auf jene Vorausſetzung ſtützt ſich mein Beweis; an ihm habe ich meine Worte verloren, aber wer wollte nicht ſo etwas ſo geringfügiges, als Worte ſind, auf das Spiel ſetzen?

Diejenige beſtimmte Erziehung, von der

wir uns die Rettung der deutſchen Nation verſprechen, iſt in unſrer zweiten und dritten Rede im allgemeinen beſchrieben worden. Wir haben ſie als eine gänzliche Umſchaffung des Menſchengeſchlechts bezeichnet, und es wird paſſend ſeyn, an dieſe Bezeichnung eine wiederholte Ueberſicht des Ganzen anzuknüpfen.

In der Regel galt bisher die Sinnenwelt für die rechte eigentliche, wahre, und wirklich beſtehende Welt, ſie war die erſte, die dem Zöglinge der Erziehung vorgeführt wurde; von ihr erſt wurde er zum Denken, und zwar meiſt zu einem Denken über dieſe, und im Dienſte derſelben angeführt. Die neue Erziehung kehrt dieſe Ordnung geradezu um. Ihr iſt nur die Welt, die durch das Denken erfaßt wird, die wahre, und wirklich beſtehende Welt; in dieſe will ſie ihren Zögling, ſogleich wie ſie mit demſelben beginnt, einführen. An dieſe Welt allein will ſie ſeine ganze Liebe, und ſein ganzes Wohlgefallen binden; ſo daß ein Leben allein in dieſer Welt des Geiſtes bei ihm nothwendig entſtehe, und hervorkomme. Bisher lebte in der Mehrheit allein das Fleiſch, die Materie, die Natur; durch die neue Erziehung ſoll in

der Mehrheit, ja gar bald in der Allheit, allein der Geiſt leben, und dieſelbe treiben; der feſte und gewiſſe Geiſt, von welchem früher, als von der einzigmöglichen Grundlage eines wohleingerichteten Staats geſprochen worden, ſoll im allgemeinen erzeugt werden.

Durch eine ſolche Erziehung wird ohne Zweifel der Zwek, den wir zunächſt uns vorgeſezt haben, und von dem unſre Reden ausgegangen ſind, erreicht. Jener zu erzeugende Geiſt führt die höhere Vaterlandsliebe, das Erfaſſen ſeines irdiſchen Lebens als eines ewigen, und des Vaterlandes, als des Trägers dieſer Ewigkeit, und, falls er in den Deutſchen aufgebauet wird, die Liebe für das deutſche Vaterland, als einen ſeiner nothwendigen Beſtandtheile unmittelbar in ſich ſelber; und aus dieſer Liebe folgt der muthige Vaterlandsvertheidiger, und der ruhige und rechtliche Bürger von ſelbſt. Es wird durch eine ſolche Erziehung ſogar noch mehr erreicht, als dieſer nächſte Zwek; wie das allemal der Fall iſt, wo ein großes Ziel durch ein durchgreifendes Mittel gewollt wird; der ganze Menſch wird nach allen ſeinen Theilen vollendet, in ſich ſelbſt abgerun-

det, nach außen zu allen ſeinen Zweken in Zeit und Ewigkeit mit vollkommner Tüchtigkeit ausgeſtattet. Mit unſrer Geneſung für Nation und Vaterland hat die geiſtige Natur unſre vollkommene Heilung von allen Uebeln, die uns drüken, unzertrennlich verknüpft.

Mit der ſtumpfen Verwunderung, daß eine ſolche Welt des bloßen Gedankens behauptet, und ſogar als die einzig mögliche Welt behauptet, dagegen die Sinnenwelt ganz weggeworfen werde, ſo wie mit der Abläugnung der erſtern entweder überhaupt, oder nur der Möglichkeit, daß ſelbſt die Mehrheit des großen Volks in dieſelbe eingeführt werden könne, haben wir es hier nicht mehr zu thun, ſondern haben dieſelben ſchon früher gänzlich von uns weggewieſen. Wer noch nicht weiß, daß es eine Welt des Gedankens gebe, der mag indeſſen anderwärts durch die vorhandenen Mittel ſich davon belehren, wir haben hier zu dieſer Belehrung nicht Zeit; wie aber ſogar die Mehrheit des großen Volks zu derſelben emporgehoben werden könne, dies wollen wir eben zeigen.

Indem nun, unſerm eignen wohlbedachten

Sinne nach, der Gedanke einer ſolchen neuen Erziehung keinesweges als ein bloßes zur Uebung des Scharfſinns oder der Streitfertigkeit aufgeſtelltes Bild zu betrachten iſt, ſondern derſelbe vielmehr zur Stunde ausgeübt, und ins Leben eingeführt werden ſoll, ſo kommt uns zuförderſt zu, anzugeben, an welches in der wirklichen Welt ſchon vorliegende Glied dieſe Ausführung ſich anknüpfen ſolle.

Wir geben auf dieſe Frage zur Antwort: an den von Johann Heinrich Peſtalozzi erfundenen, vorgeſchlagenen, und unter deſſen Augen ſchon in glüklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang ſoll ſie ſich anſchließen. Wir wollen dieſe unſre Entſcheidung tiefer begründen und näher beſtimmen.

Zuförderſt, wir haben die eignen Schriften des Mannes geleſen, und durchdacht, und aus dieſen unſern Begriff ſeiner Unterrichts- und Erziehungskunſt uns gebildet; gar keine Kunde aber haben wir genommen von dem, was die gelehrten Neuigkeitsblätter darüber berichtet, und gemeint, und über die Meinungen wieder gemeint haben. Wir merken dies darum an, um jedem, der über dieſen Gegenſtand gleich-

falls einen Begriff zu haben begehrt, denſelben Weg, und die durchgängige Vermeidung des entgegengeſezten, zu empfehlen. Eben ſo wenig haben wir bis jezt etwas von der wirklichen Ausübung ſehen wollen, keinesweges aus Nichtachtung, ſondern weil wir uns erſt einen feſten und ſichern Begriff von der wahren Abſicht des Erfinders, hinter welcher die Ausübung oft zurückbleiben kann, verſchaffen wollten, aus dieſem Begriffe aber der Begriff von der Ausübung und dem nothwendigen Erfolge, ohne alles Probiren, ſich von ſelbſt ergiebt, und man, nur mit dieſem ausgeſtattet, die Ausübung wahrhaftig verſtehen, und richtig beurtheilen kann. Sollte, wie einige glauben, auch dieſer Unterrichtsgang ſchon hier und da in ein blindes empiriſches Zutappen, und in leere Spielerei, und Schauauslegerei ausgeartet ſeyn, ſo iſt meines Erachtens der Grundbegriff des Erfinders wenigſtens daran ganz unſchuldig.

Für dieſen Grundbegriff nun bürgt mir zuerſt die Eigenthümlichkeit des Mannes ſelber, wie er dieſe in ſeinen Schriften mit der treueſten und gemüthvollſten Offenheit darlegt. An

ihm hätte ich eben ſo gut, wie an Luther, oder falls es noch andere dieſen gleichende gegeben hat, an irgend einem andern, die Grundzüge des deutſchen Gemüths darlegen, und den erfreuenden Beweis führen können, daß dieſes Gemüth in ſeiner ganzen wunderwirkenden Kraft in dem Umkreiſe der deutſchen Zunge noch bis auf dieſen Tag walte. Auch er hat ein mühvolles Leben hindurch, im Kampfe mit allen möglichen Hinderniſſen, von innen mit eigner hartnäkiger Unklarheit und Unbeholfenheit, und ſelbſt höchſt ſpärlich ausgeſtattet mit den gewöhnlichſten Hülfsmitteln der gelehrten Erziehung, äußerlich mit anhaltender Verkennung, gerungen nach einem bloß geahndeten ihm ſelbſt durchaus unbewußten Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unverſiegbaren, und allmächtigen und deutſchen Trieb, die Liebe zu dem armen verwahrloſten Volke. Dieſe allmächtige Liebe hatte ihn, eben ſo wie Luthern, nur in einer andern und ſeiner Zeit angemeßneren Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht, und war das Leben geworden in ſeinem Leben, ſie war der ihm ſelbſt unbekannte feſte und unwan-

delbare Leitfaden dieſes ſeines Lebens, der es hindurchführte durch alle ihn umgebende Nacht, und der den Abend deſſelben — denn es war unmöglich daß eine ſolche Liebe unbelohnt von der Erde abtrete — krönte mit ſeiner wahrhaft geiſtigen Erfindung, die weit mehr leiſtete, denn er je mit ſeinen kühnſten Wünſchen begehrt hatte. Er wollte bloß dem Volke helfen; aber ſeine Erfindung, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterſchied zwiſchen dieſem und einem gebildeten Stande, auf, giebt, ſtatt der geſuchten Volks-Erziehung, National-Erziehung, und hätte wohl das Vermögen den Völkern, und dem ganzen Menſchengeſchlechte, aus der Tiefe ſeines dermaligen Elendes emporzuhelfen.

Dieſer ſein Grundbegriff ſteht in ſeinen Schriften mit vollkommener Klarheit, und unverkennbarer Beſtimmtheit da. Zuförderſt will er in Abſicht der Form nicht die bisherige Willkühr und das blinde Herumtappen, ſondern er will eine feſte und ſicher berechnete Kunſt der Erziehung, wie auch wir es wollen, und wie deutſche Gründlichkeit es nothwendig wollen muß; und er erzählt ſehr unbefangen, wie

eine franzöſiſche Phraſe, daß er nemlich die Erziehung mechaniſiren wolle, ihm über dieſen ſeinen Zwek aus dem Traume geholfen habe. In Abſicht des Inhalts iſt es der erſte Schritt der von mir beſchriebenen neuen Erziehung, daß ſie die freie Geiſtesthätigkeit des Zöglings, ſein Denken, in welchem ſpäterhin die Welt ſeiner Liebe ihm aufgehen ſoll, anrege, und bilde; mit dieſem erſten Schritte beſchäftigen ſich Peſtalozzis Schriften vorzüglich, und auf dieſen Gegenſtand geht unſre Prüfung ſeines Grundbegriffs zu allererſt. In dieſer Rükſicht iſt nun deſſelben Tadel des bisherigen Unterrichts, daß derſelbe den Schüler nur in Nebel und Schatten eingetaucht, und denſelben niemals zur wirklichen Wahrheit und Realität habe gelangen laſſen, gleichbedeutend mit dem unſrigen, daß dieſer Unterricht nicht vermocht habe, in das Leben einzugreifen, noch die Wurzel deſſelben zu bilden; und Peſtalozzis dagegen vorgeſchlagenes Hülfsmittel, den Zögling in die unmittelbare Anſchauung einzuführen, iſt gleichbedeutend mit dem unſrigen, die Geiſtesthätigkeit deſſelben zum Entwerfen von Bildern anzuregen, und nur an dieſem freien

Bilden ihn lernen zu laſſen, alles, was er lernt: denn nur von dem freientworfenen iſt Anſchauung möglich. Daß der Erfinder es wirklich alſo meint, und keineswegs unter Anſchauung jene blindtappende und betaſtende Wahrnehmung verſteht, beweiſt die nachher angegebene Ausübung. Gleichfalls ganz richtig wird dieſer Anregung der Anſchauung des Zöglings durch die Erziehung das allgemeine, und ſehr tief eingreifende Geſez gegeben, hierin mit dem Anfange und Fortſchritte der zu entwikelnden Kräfte des Kindes genau Schritt zu halten.

Dagegen haben die geſammten Mißgriffe dieſes Peſtalozziſchen Unterrichts-Plans in Ausdrüken und Vorſchlägen die Eine gemeinſchaftliche Quelle, daß der dürftige und begrenzte Zwek, auf welchen anfangs ausgegangen wurde, äußerſt vernachläſſigten Kindern aus dem Volke, unter der Vorausſetzung, daß das Ganze bliebe, ſo wie es iſt, die nothdürftigſte Hülfe zu leiſten, von einer Seite, und von der andern, das zu einem weit höhern Zweke führende Mittel, in Vermengung und Widerſtreit mit einander gerathen; und man

wird vor allem Irthume geſichert, und erhält einen mit ſich vollkommen übereinſtimmenden Begriff, wenn man das erſtere, und alles, was aus deſſen Beachtung gefolgt iſt, fallen läßt, und ſich bloß an das leztere hält, und es folgegemäß durchführt. Ohne Zweifel entſtand lediglich aus dem Wunſche, jene Kinder der äußerſten Armuth ſobald als möglich aus der Schule zum Broderwerb zu entlaſſen, und dennoch ſie mit einem Mittel zu verſehen, wodurch ſie den abgebrochenen Unterricht nachholen könnten, in Peſtalozzis liebendem Gemüthe die Ueberſchätzung des Leſens und Schreibens, die Aufſtellung dieſer beinahe als Ziel und Gipfel des Volksunterrichts, ſein unbefangener Glaube an die Ausſage der abgelaufenen Jahrtauſende, daß dieſes die beſten Hülfsmittel der Belehrung ſeyen; da er ja außerdem gefunden haben würde, daß gerade dieſes Leſen und Schreiben bisher die eigentlichen Werkzeuge geweſen, um die Menſchen in Nebel und Schatten einzuhüllen, und ſie überklug zu machen: daher auch rühren ohne Zweifel mehrere andere mit ſeinem Grundſatze der unmittelbaren Anſchauung im Widerſpruche ſtehende Vorſchläge, und beſon-

ders ſeine durchaus irrige Anſicht der Sprache, als eines Mittels unſer Geſchlecht von dunkler Anſchauung zu deutlichen Begriffen zu erheben. Wir unſres Orts haben nicht von Erziehung des Volks im Gegenſatze höherer Stände geredet, indem wir Volk in dieſem Sinne, niedern und gemeinen Pöbel, gar nicht länger haben wollen, noch er für die deutſchen Nationalangelegenheiten ferner ertragen werden kann, ſondern wir haben von Nationalerziehung geredet. Soll es jemals zu dieſer kommen, ſo muß der armſeelige Wunſch, daß die Erziehung doch ja recht bald vollendet ſeyn, und das Kind wieder hinter die Arbeit geſtellt werden möge, gar nicht mehr zu Odem kommen, ſondern ſogleich an der Schwelle der Berathung über dieſe Angelegenheit abgelegt werden. Zwar wird meines Erachtens dieſe Erziehung nicht koſtſpielig ſeyn, die Anſtalten werden guten Theils ſich ſelbſt erhalten können, und es wird der Arbeit kein Eintrag geſchehen; und ich werde meine Gedanken hierüber zu ſeiner Zeit darlegen: aber wenn dies auch nicht ſo wäre, ſo muß unbedingt und auf jede Gefahr der Zögling in der Erziehung ſo

lange bleiben, bis ſie vollendet iſt, und vollendet ſeyn kann; jene halbe Erziehung iſt um nichts beſſer, denn gar keine; ſie läßt es eben beim Alten, und wenn man dies will, ſo erſpare man ſich lieber auch das Halbe, und erkläre gleich von vorn herein geradezu, daß man nicht wolle, daß der Menſchheit geholfen werde. Unter jener Vorausſetzung nun kann in der bloßen National-Erziehung, ſo lange dieſelbe dauert, Leſen und Schreiben zu nichts nützen, wohl aber kann es ſehr ſchädlich werden, indem es von der unmittelbaren Anſchauung zum bloßen Zeichen, und von der Aufmerkſamkeit, die da weiß, daß ſie nichts faſſe, wenn ſie es nicht jezt und zur Stelle faßt, zur Zerſtreutheit, die ſich ihres Niederſchreibens tröſtet, und irgend einmal vom Papiere lernen will, was ſie wahrſcheinlich nie lernen wird, und überhaupt zu der den Umgang mit Buchſtaben ſo oft begleitenden Träumerei leichtlich verleiten könnte, ſo wie es dieſes auch bisher gethan hat. Erſt am völligen Schluſſe der Erziehung, und als das lezte Geſchenk derſelben mit auf den Weg, könnten dieſe Künſte mitgetheilt, und der Zögling geleitet werden durch Zergliederung der

Sprache, die er ſchon längſt vollkommen beſizt, die Buchſtaben zu erfinden und zu gebrauchen; welches ihm bei der übrigen Bildung, die er ſchon erlangt hat, ein Spiel ſeyn würde.

So in der bloßen, und allgemeinen National-Erziehung. Etwas anderes iſt es mit dem künftigen Gelehrten. Dieſer ſoll einſt nicht bloß über das allgemeingeltende ſich ausſprechen, wie es ihm ums Herz iſt, ſondern er ſoll auch in einſamen Nachdenken die verborgene, und ihm ſelber unbewußte eigenthümliche Tiefe ſeines Gemüths in das Licht der Sprache erheben, und er muß darum früher an der Schrift das Werkzeug dieſes einſamen und dennoch lauten Denkens in die Hände bekommen, und bilden lernen; doch wird auch mit ihm weniger zu eilen ſeyn, als es bisher geſchehen. Es wird dies zu ſeiner Zeit bei der Unterſcheidung der bloßen National-Erziehung von der gelehrten deutlicher erhellen.

In Gemäßheit dieſer Anſicht iſt alles, was der Erfinder über Schall und Wort, als Entwiklungsmittel der geiſtigen Kraft ſpricht, zu berichtigen, und zu beſchränken. In das Ein-

zelne zu gehen, erlaubt mir nicht der Plan dieſer Reden. Nur noch die folgende tief in das Ganze greifende Bemerkung. Die Grundlage ſeiner Entwiklung aller Erkenntniß enthält ſein Buch für Mütter; indem er unter andern gar ſehr auf häusliche Erziehung rechnet. Was zuförderſt dieſe, die häusliche Erziehung, ſelbſt anbelangt, ſo wollen wir zwar mit ihm keinesweges über die Hofnungen, die er ſich von den Müttern macht, ſtreiten; was aber unſern höhern Begriff einer National-Erziehung anbelangt, ſo ſind wir feſt überzeugt, daß dieſe, beſonders bei den arbeitenden Ständen, im Hauſe der Eltern, und überhaupt ohne gänzliche Abſonderung der Kinder von ihnen, durchaus weder angefangen, noch fortgeſetzt, oder vollendet werden kann. Der Druk, die Angſt um das tägliche Auskommen, die kleinliche Genauigkeit, und Gewinnſucht, die ſich hierzufügt, würde die Kinder nothwendig anſtecken, herabziehen, und ſie verhindern, einen freien Aufflug in die Welt des Gedankens zu nehmen. Dies iſt auch eine der Vorausſetzungen, die bei der Ausführung unſers Plans unbedingt iſt, und auf keine Weiſe zu erlaſſen. Was daraus

wird, wenn die Menſchheit im Ganzen in jedem folgenden Zeitalter ſich alſo wiederholt, wie ſie im vorhergehenden war, haben wir nun zur Genüge erſehen; ſoll eine gänzliche Umbildung mit derſelben vorgenommen werden, ſo muß ſie einmal ganz losgeriſſen werden von ſich ſelber, und ein trennender Einſchnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erſt nachdem ein Geſchlecht durch die neue Erziehung hindurch gegangen ſeyn wird, wird ſich berathſchlagen laſſen, welchen Theil von der National-Erziehung man dem Hauſe anvertrauen wolle. — Dies nun abgerechnet, und das Peſtalozziſche Buch für die Mütter lediglich als erſte Grundlage des Unterrichts betrachtet, iſt auch der Inhalt deſſelben, der Körper des Kindes, ein vollkommner Mißgriff. Er geht von dem ſehr richtigen Satze aus, der erſte Gegenſtand der Erkenntniß des Kindes müſſe das Kind ſelbſt ſeyn, aber iſt denn der Körper des Kindes das Kind ſelbſt? wäre, wenn es doch ein menſchlicher Körper ſeyn ſollte, der Körper der Mutter ihm nicht weit näher, und ſichtbarer? und wie kann doch das Kind eine anſchauliche Erkenntniß von ſeinem Körper bekommen, ohne

zuerſt gelernt zu haben, denſelben zu gebrauchen? Jene Kenntniß iſt keine Erkenntniß, ſondern ein bloßes Auswendiglernen von willkührlichen Wortzeichen, das durch die Ueberſchäzzung des Redens herbei geführt wird. Die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntniß wäre, um es in der Peſtalozziſchen Sprache zu bezeichnen, ein ABC der Empfindungen. Wie das Kind anfängt, Sprachtöne zu vernehmen, und ſelbſt nothdürftig zu bilden, müßte es geleitet werden, ſich vollkommen deutlich zu machen, ob es hungere, oder ſchläfrig ſey, ob es die mit dem oder dem Ausdrucke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung ſehe, oder ob es vielmehr dieſelbe höre, u. ſ. f. oder ob es wohl gar etwas bloß hinzudenke; wie die verſchiedenen durch beſondere Wörter bezeichneten Eindrücke auf denſelben Sinn, z. B. die Farben, die Schalle der verſchiedenen Körper u. ſ. f. verſchieden ſeyen, und in welchen Abſtufungen; alles dies in richtiger, und das Empfindungsvermögen ſelbſt regelmäßig entwikkelnder Folge. Hiedurch erhält das Kind erſt ein Ich, das es im freien, und beſonnenen Begriffe abſondert, und mit demſelben durchdringt,

dringt, und gleich bei ſeinem Erwachen ins Leben wird dem Leben ein geiſtiges Auge eingeſetzt, das von nun an wohl nicht wieder von demſelben laſſen wird. Hiedurch erhalten auch für die nachfolgenden Uebungen der Anſchauung die an ſich leeren Formen des Maaßes und der Zahl ihren deutlich erkannten innern Gehalt, der bei der Peſtalozziſchen Verfahrungsweiſe doch nur durch dunklen Hang und Zwang ihnen hinzugeſetzt werden kann. Es kommt in den Peſtalozziſchen Schriften ein in dieſer Rükſicht merkwürdiges Geſtändniß eines ſeiner Lehrer vor, der in dieſes Verfahren eingeweiht, anfing nur noch ausgeleerte geometriſche Körper zu erblicken. So müßte es allen Zöglingen dieſes Verfahrens ergehen, wenn nicht unvermerkt die geiſtige Natur dagegen ſicherte. Hier auch, bei dieſem deutlichen Erfaſſen deſſen, was eigentlich empfunden wird, iſt der Ort, wo, zwar nicht das Sprachzeichen, aber das Reden ſelbſt, und das Bedürfniß ſich für andere auszuſprechen, den Menſchen bildet, und ihn aus der Dunkelheit und Verworrenheit zur Klarheit und Beſtimmtheit erhebt. Auf das zuerſt zum Bewußtſeyn erwachende Kind dringen alle

Eindrücke der daſſelbe umgebenden Natur zugleich ein, und vermiſchen ſich zu einem dumpfen Chaos, in welchem nichts einzelnes aus dem allgemeinen Gewühl hervorſteht. Wie ſoll es jemals herauskommen aus dieſer Dumpfheit? Es bedarf der Hülfe anderer; es kann dieſe Hülfe auf keine andere Weiſe an ſich bringen, denn dadurch, daß es ſein Bedürfniß beſtimmt ausſpreche, mit den Unterſcheidungen von ähnlichen Bedürfniſſen, die ſchon in der Sprache niedergelegt ſind. Es wird genöthigt, nach Anleitung jener Unterſcheidungen, mit Zurückziehung und Sammlung auf ſich zu merken, das, was es wirklich fühlt, zu vergleichen, und zu unterſcheiden von anderem, das es wohl auch kennt, aber gegenwärtig nicht fühlt. Hierdurch ſondert ſich erſt ab in ihm ein beſonnenes, und freies Ich. Dieſen Weg nun, den Noth, und Natur mit uns anhebt, ſoll die Erziehung mit beſonnener und freier Kunſt fortſetzen.

Im Felde der objektiven Erkenntniß, die auf äußere Gegenſtände geht, fügt die Bekanntſchaft mit dem Wortzeichen der Deutlichkeit und Beſtimmtheit der innern Erkenntniß

für den Erkennenden ſelbſt durchaus nichts hin-
zu, ſondern ſie erhebt dieſelbe bloß in den völ-
lig verſchiedenen Kreis der Mittheilbarkeit für
andere. Die Klarheit jener Erkenntniß beruht
gänzlich auf der Anſchauung, und dasjenige,
was man nach Belieben in allen ſeinen Thei-
len, gerade ſo wie es wirklich iſt, in der Ein-
bildungskraft wieder erzeugen kann, iſt voll-
kommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort
habe, oder nicht. Wir ſind ſogar der Ueberzeu-
gung, daß jene Vollendung der Anſchauung, der
Bekanntſchaft mit dem Wortzeichen, vorausge-
hen müſſe, und daß der umgekehrte Weg gerade
in jene Schatten- und Nebel-Welt, und zu dem
frühen Maulbrauchen, welche beide Peſtaloz-
zi'n mit Recht ſo verhaßt ſind, führe, ja, daß
der, der nur je eher je lieber das Wort wiſſen
will, und der ſeine Erkenntniſſe für vermehrt
hält, ſo bald er es weiß, eben in jener Nebel-
welt lebt, und bloß um deren Erweiterung be-
kümmert iſt. Des Erfinders Denkgebäude im
Ganzen erfaſſend, glaube ich, daß es gerade
dieſes A B C der Empfindung war, was er, als
erſte Grundlage der geiſtigen Entwiklung, und
als Inhalt ſeines Buchs der Mütter, anſtrebte,

und was ihm dunkel, bei allen ſeinen Aeußerungen über die Sprache, vorſchwebte, und daß allein der Mangel an philoſophiſchen Studien ihn verhinderte, in dieſem Punkte ſich ſelber vollkommen klar zu werden.

Dieſe Entwiklung nun des erkennenden Subjekts ſelbſt, an der Empfindung, vorausgeſezt, und der National-Erziehung, die wir beabſichtigen, als allererſte Grundlage untergelegt, iſt das Peſtalozziſche A B C der Anſchauung, die Lehre von den Zahl- und Maaß-Verhältniſſen, die vollkommen zwekmäßige, und vortrefliche Folge. An dieſe Anſchauung kann ein beliebiger Theil der Sinnenwelt geknüpft werden, ſie kann eingeführt werden in das Gebiet der Mathematik, ſo lange, bis an dieſen Vorübungen der Zögling hinlänglich gebildet ſey, um zur Entwerfung einer geſellſchaftlichen Ordnung der Menſchen, und zur Liebe dieſer Ordnung, als dem zweiten und weſentlichen Schritte ſeiner Bildung, angeführt zu werden.

Noch iſt, gleich beim erſten Theile der Erziehung ein anderer von Peſtalozzi gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenſtand nicht zu übergehen; die Entwiklung der körperlichen Fertig-

keit des Zöglings, die mit der geiſtigen nothwendig Hand in Hand gehend fortſchreiten muß. Er fordert ein A B C der Kunſt, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorſtechendſten Aeußerungen hierüber ſind folgende: „Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, „Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. ſ. f. „ſeien die einfachſten Uebungen der Kraft. Es „gebe eine naturgemäße Stuffenfolge von den „Anfängen in dieſen Uebungen bis zu ihrer „vollendeten Kunſt, d. i. bis zum höchſten Grade „des Nerventaktes, der Schlag und Stoß, „Schwung und Wurf, in hundertfachen Abwechſelungen ſichere', und Hand und Fuß „gewiß mache.“ Alles kommt hiebei auf die naturgemäße Stuffenfolge an, und es reicht nicht hin, daß man mit blinder Willkühr hineingreife, und irgend eine Uebung einführe, damit doch von uns geſagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung. In dieſer Rückſicht iſt nun noch alles zu thun, denn Peſtalozzi hat kein A B C der Kunſt geliefert. Dieſes müßte erſt geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menſchlichen Körpers, und in der wiſſenſchaftlichen Mecha-

nik auf gleiche Weiſe zu Hauſe, mit dieſen Kenntniſſen ein hohes Maaß philoſophiſchen Geiſtes verbände, und der auf dieſe Weiſe fähig wäre, in allſeitiger Vollendung diejenige Maſchine zu finden, zu der der menſchliche Körper angelegt iſt, und anzugeben, wie dieſe Maſchine allmählig, alſo daß jeder Schritt in der einzig möglichen richtigen Folge geſchähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet, und erleichtert, und dabei die Geſundheit, und Schönheit des Körpers, und die Kraft des Geiſtes nicht nur nicht gefährdet, ſondern ſogar geſtärkt und erhöht würde, wie, ſage ich, auf dieſe Weiſe dieſe Maſchine aus jedem geſunden menſchlichen Körper entwikelt werden könne. Die Unerlaßlichkeit dieſes Beſtandtheils für eine Erziehung, die den ganzen Menſchen zu bilden verſpricht, und die beſonders für eine Nation ſich beſtimmt, welche ihre Selbſtſtändigkeit wieder herſtellen, und fernerhin erhalten ſoll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen.

Was für nähere Beſtimmung unſers Begriffs von deutſcher National-Erziehung noch ferner zu ſagen iſt, behalten wir vor der nächſtkünftigen Rede.

Zehnte Rede.

Zur nähern Beſtimmung der deutſchen National-Erziehung.

Die Anführung des Zöglings, zuerſt ſeine Empfindungen, ſodann ſeine Anſchauungen ſich klar zu machen, mit welcher eine folgegemäße Kunſtbildung ſeines Körpers Hand in Hand gehen muß, iſt der erſte Hauptheil der neuen deutſchen National-Erziehung. Was die Bildung der Anſchauung betrift, haben wir eine zwekmäßige Anleitung von Peſtalozzi; die noch ermangelnde zur Bildung des Empfindungs-Vermögens wird derſelbe Mann, und ſeine Mitarbeiter, die zur Löſung dieſer Aufgabe zunächſt berufen ſind, leicht geben können. Eine Anweiſung zur folgegemäßen Ausbildung der körperlichen Kraft fehlt noch: es iſt angegeben, was zu Löſung dieſer Aufgabe erfordert werde,

und es iſt zu hoffen, daß, wenn die Nation Begierde nach dieſer Löſung bezeugen ſollte, dieſelbe ſich finden werde. Dieſer ganze Theil der Erziehung iſt nur Mittel und Vorübung zu dem zweiten weſentlichen Theile derſelben, der bürgerlichen und religiöſen Erziehung. Was hierüber im allgemeinen zu ſagen dermalen Noth thut, iſt in unſrer zweiten, und dritten Rede ſchon beigebracht, und wir haben in dieſer Rükſicht nichts hinzuzuſetzen. Eine beſtimmte Anweiſung zur Kunſt dieſer Erziehung zu geben iſt, — immer wie ſich verſteht in Berathung und Rükſprache mit der Peſtalozziſchen eigentlichen Erziehungskunſt — die Sache derſelben Philoſophie, die eine deutſche National-Erziehung überhaupt in Vorſchlag bringt; und dieſe Philoſophie wird, wenn nur erſt das Bedürfniß einer ſolchen Anweiſung durch vollendete Ausübung des erſten Theils eintritt, nicht ſäumen, dieſelbe zu liefern. Wie es möglich ſeyn werde, daß jedweder Zögling, auch aus dem niedrigſten Stande gebohren, indem der Stand der Geburt wahrhaftig keinen Unterſchied in den Anlagen macht, den Unterricht über dieſe Gegenſtände, der allerdings, wenn man ſo will,

die allertiefſte Metaphyſik enthält, und die Ausbeute der abgezogenſten Spekulation iſt, und welche zu faſſen dermalen ſogar Gelehrten und ſelbſt ſpekulirenden Köpfen ſo unmöglich fällt, faſſen, und ſogar leicht faſſen werde; darüber ermüde man ſich nur vorläufig nicht im Hin- und Herzweifeln: wenn man nur in Abſicht der erſten Schritte folgen will, ſo wird dies ſpäterhin die Erfahrung lehren. Nur darum, weil unſre Zeit überhaupt in der Welt der leeren Begriffe gefeſſelt, und an keiner Stelle in die Welt der wahrhaftigen Realität, und Anſchauung hineingekommen iſt, iſt es ihr nicht anzumuthen, daß ſie gerade bei der allerhöchſten und geiſtigſten Anſchauung, und nachdem ſie ſchon über alles Maaß klug iſt, das Anſchauen anfange. Ihr muß die Philoſophie anmuthen ihre bisherige Welt aufzugeben, und eine ganz andere ſich zu verſchaffen, und es iſt kein Wunder, wenn eine ſolche Anmuthung ohne Erfolg bleibt. Der Zögling unſrer Erziehung aber iſt gleich von Anbeginn an einheimiſch geworden in der Welt der Anſchauung, und hat niemals eine andere geſehen; er ſoll ſeine Welt nicht verändern, ſon-

dern ſie nur ſteigern, und dieſes ergiebt ſich von ſelbſt. Jene Erziehung iſt zugleich, wie wir ſchon oben darauf deuteten, die einzig mögliche Erziehung für Philoſophie, und das einige Mittel, dieſe leztere allgemein zu machen.

Mit dieſer bürgerlichen, und religiöſen Erziehung nun iſt die Erziehung beſchloſſen, und der Zögling zu entlaſſen, und ſo wären wir denn fürs erſte in Abſicht des Inhalts der vorgeſchlagenen Erziehung im Reinen.

Es müſſe niemals das Erkenntnißvermögen des Zöglings angeregt werden, ohne daß die Liebe für den erkannten Gegenſtand es zugleich werde, indem außerdem die Erkenntniß todt, und eben ſo niemals die Liebe, ohne daß ſie der Erkenntniß klar werde, indem außerdem die Liebe blind bleibe: iſt einer der Hauptgrundſätze der von uns vorgeſchlagnen Erziehung, mit welchem auch Peſtalozzi ſeinem ganzen Denkgebäude zufolge einverſtanden ſeyn muß. Die Anregung und Entwiklung dieſer Liebe nun knüpft ſich an den folgegemäßen Lehrgang am Faden der Empfindung, und der Anſchauung, von ſelbſt, und kommt, ohne allen unſern Vorſatz, oder Zuthun. Das Kind hat einen na-

türlichen Trieb nach Klarheit, und Ordnung; dieſer wird in jenem Lehrgange immerfort befriedigt, und erfüllt ſo das Kind mit Freude und Luſt; mitten in der Befriedigung aber wird er, durch die neuen Dunkelheiten, die nun zum Vorſchein kommen, wiederum angeregt, und ſo ferner befriediget, und ſo geht das Leben hin in Liebe, und Luſt am Lernen. Dies iſt die Liebe, wodurch jeder einzelne an die Welt des Gedankens geknüpft wird, das Band der Sinnen- und Geiſterwelt überhaupt. Durch dieſe Liebe entſteht, in dieſer Erziehung ſicher und berechnet, ſo wie bisher durch das Ohngefähr, bei wenigen vorzüglich begünſtigten Köpfen, die leichte Entwiklung des Erkenntnißvermögens, und die glückliche Bearbeitung der Felder der Wiſſenſchaft.

Noch aber giebt es eine andere Liebe, diejenige, welche den Menſchen an den Menſchen bindet, und alle Einzelne zu einer einigen Vernunftgemeine der gleichen Geſinnung verbindet. Wie jene die Erkenntniß, ſo bildet dieſe das handelnde Leben, und treibt an, das erkannte in ſich und andern darzuſtellen. Da es für unſern eigentlichen Zwek wenig helfen würde,

bloß die Gelehrten-Erziehung zu verbeſſern, und die von uns beabſichtigte National-Erziehung zunächſt nicht darauf ausgeht, Gelehrte, ſondern eben Menſchen zu bilden, ſo iſt klar, daß neben jener erſten auch die Entwiklung der zweiten Liebe unerlaßliche Pflicht dieſer Erziehung iſt.

Peſtalozzi redet *) von dieſem Gegenſtande mit herzerhebender Begeiſterung; dennoch aber müſſen wir bekennen, daß alles dieſes uns nicht im mindeſten klar geſchienen hat, und am allerwenigſten ſo klar, daß es einer kunſtmäßigen Entwiklung jener Liebe zur Grundlage dienen könne. Es iſt darum nöthig, daß wir unſre eigenen Gedanken zu einer ſolchen Grundlage mittheilen.

Die gewöhnliche Annahme, daß der Menſch von Natur ſelbſtſüchtig ſey, und auch das Kind mit dieſer Selbſtſucht gebohren werde, und daß es allein die Erziehung ſey, die dem-

*) Anſichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menſchennatur angemeſſenen Erziehungsweiſe. Leipzig 1807, bei Gräff.

ſelben eine ſittliche Triebfeder einpflanze, gründet ſich auf eine ſehr oberflächliche Beobachtung, und iſt durchaus falſch. Da aus nichts ſich nicht etwas machen läßt, die noch ſo weit fortgeſezte Entwiklung eines Grundtriebes aber ihn doch niemals zu dem Gegentheile von ſich ſelbſt machen kann; wie ſollte doch die Erziehung vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn dieſe nicht urſprünglich, und vor aller Erziehung vorher in demſelben wäre? So iſt ſie es denn auch wirklich, in allen menſchlichen Kindern, die zur Welt gebohren werden; die Aufgabe iſt bloß die urſprünglichſte, und reinſte Geſtalt, in der ſie zum Vorſchein kommt, zu ergründen.

Durchgeführte Spekulation ſowohl, als die geſammte Beobachtung ſtimmen überein, daß dieſe urſprünglichſte, und reinſte Geſtalt der Trieb nach Achtung ſey, und daß dieſem Triebe erſt das ſittliche, als einzig möglicher Gegenſtand der Achtung, das Rechte, und Gute, die Wahrhaftigkeit, die Kraft der Selbſtbeherrſchung, in der Erkenntniß aufgehe. Beim Kinde zeigt ſich dieſer Trieb zuerſt als Trieb auch geachtet zu werden, von dem, was ihm

die höchſte Achtung einflößt; und es richtet ſich dieſer Trieb, zum ſichern Beweiſe, daß keines= weges aus der Selbſtſucht die Liebe ſtamme, in der Regel weit ſtärker, und entſchiedener auf den ernſteren, öfter abweſenden, und nicht un= mittelbar als Wohlthäter erſcheinenden Vater, denn auf die mit ihrer Wohlthätigkeit ſtets gegenwärtige Mutter. Von dieſem will das Kind bemerkt ſeyn, es will ſeinen Beifall ha= ben; nur inwiefern dieſer mit ihm zufrieden iſt, iſt es ſelbſt mit ſich zufrieden: dies iſt die natürliche Liebe des Kindes zum Vater; keines= weges als zum Pfleger ſeines ſinnlichen Wohl= ſeyns, ſondern als zu dem Spiegel, aus wel= chem ihm ſein eigner Werth oder Unwerth ent= gegenſtralt; an dieſe Liebe kann nun der Va= ter ſelbſt ſchweren Gehorſam, und jede Selbſt= verläugnung leicht anknüpfen; für den Lohn ſeines herzlichen Beifalls gehorcht es mit Freu= den. Wiederum iſt dies die Liebe, die es vom Vater begehrt, daß dieſer bemerke ſein Beſtre= ben, gut zu ſeyn, und es anerkenne, daß er ſich merken laſſe, es mache ihm Freude, wenn er bil= ligen könne, und thue ihm herzlich wehe, wenn er mißbilligen müſſe, er wünſche nichts mehr,

als immer mit demſelben zufrieden ſeyn zu können, und alle ſeine Forderungen an daſſelbe haben nur die Abſicht, das Kind ſelbſt immer beſſer und achtungswürdiger zu machen; deren Anblik wiederum die Liebe des Kindes fortdauernd belebt, und verſtärkt, und ihm zu allen ſeinen fernern Beſtrebungen neue Kraft giebt. Dagegen wird dieſe Liebe ertödtet durch Nichtbeachtung, oder anhaltendes unbilliges Verkennen, ganz beſonders aber erzeugt ſogar Haß, wenn man in der Behandlung deſſelben Eigennüzigkeit blicken läßt, und z. B. einen durch die Unvorſichtigkeit deſſelben verurſachten Verluſt als ein Hauptverbrechen behandelt. Es ſieht ſich ſodann als ein bloßes Werkzeug betrachtet, und dies empört ſein zwar dunkles, aber dennoch nicht abweſendes Gefühl, daß es durch ſich ſelbſt einen Werth haben müſſe.

Um dies an einem Beiſpiele zu belegen. Was iſt es doch, daß dem Schmerze der Züchtigung beim Kinde noch die Schaam hinzufügt, und was iſt dieſe Schaam? Offenbar iſt ſie das Gefühl der Selbſtverachtung, die es ſich zufügen muß, da ihm das Mißfallen ſeiner Eltern, und Erzieher bezeugt wird. Daher

denn auch in einem Zuſammenhange, wo die Beſtrafung von keiner Schaam begleitet wird, es mit der Erziehung zu Ende iſt, und die Beſtrafung erſcheint als eine Gewaltthätigkeit, über die der Zögling mit hohem Sinne ſich hinwegſezt, und ihrer ſpottet.

Dies alſo iſt das Band, was die Menſchen zur Einheit des Sinnes verknüpft, und deſſen Entwiklung ein Hauptbeſtandtheil der Erziehung zum Menſchen iſt, — keineswegeſ ſinnliche Liebe, ſondern Trieb zu gegenſeitiger Achtung. Dieſer Trieb geſtaltet ſich auf eine doppelte Weiſe: im Kinde, ausgehend von unbedingter Achtung für die erwachſene Menſchheit außer ſich, zu dem Triebe, von dieſer geachtet zu werden, und an ihrer wirklichen Achtung, als ſeinem Maaßſtabe, abzunehmen, inwiefern es auch ſelbſt ſich achten dürfe. Dieſes ſich Vertrauen auf einen fremden, und außer uns befindlichen Maaßſtab der Selbſtachtung iſt auch der eigenthümliche Grundzug der Kindheit, und Unmündigkeit, auf deſſen Vorhandenſeyn ganz allein die Möglichkeit aller Belehrung, und aller Erziehung der nachwachſenden Jugend zu vollendeten Menſchen ſich gründet. Der

mündige Menſch hat den Maaßſtab ſeiner Selbſtſchätzung in ihm ſelber, und will von andern geachtet ſeyn, nur inwiefern ſie ſelbſt erſt ſeiner Achtung ſich würdig gemacht haben; und bei ihm nimmt dieſer Trieb die Geſtalt des Verlangens an, andere achten zu können, und achtungswürdiges außer ſich hervorzubringen. Wenn es nicht einen ſolchen Grundtrieb im Menſchen gäbe, woher käme doch die Erſcheinung, daß es dem auch nur erträglich guten Menſchen wehe thut, die Menſchen ſchlechter zu finden, als er ſie ſich dachte, und daß es ihn tief ſchmerzt, ſie verachten zu müſſen; da es ja der Selbſtſucht im Gegentheile wohl thun müßte, über andere ſich hochmüthig erheben zu können? Dieſen lezten Grundzug der Mündigkeit nun ſoll der Erzieher darſtellen, ſo wie auf den erſten bei dem Zöglinge ſicher zu rechnen iſt. Der Zweck der Erziehung in dieſer Rükſicht iſt es eben, die Mündigkeit, in dem von uns angegebenen Sinne, hervorzubringen, und nur, nachdem dieſer Zwek erreicht iſt, iſt die Erziehung wirklich vollendet, und zu Ende gebracht. Bisher ſind viele Menſchen ihr ganzes Leben hindurch Kinder geblieben; diejeni-

gen, welche zu ihrer Zufriedenheit des Beifalls der Umgebung bedurften, und nichts rechtes geleiſtet zu haben glaubten, als wenn ſie dieſer gefielen. Ihnen hat man entgegengeſezt, als ſtarke und kräftige Charaktere, die wenigen, die über fremdes Urtheil ſich zu erheben, und ſich ſelbſt zu genügen vermochten, und hat dieſe in der Regel gehaßt, indeß man jene zwar nicht achtete, aber dennoch ſie liebenswürdig fand.

Die Grundlage aller ſittlichen Erziehung iſt es, daß man wiſſe, es ſey ein ſolcher Trieb im Kinde, und ihn feſtiglich vorausſetze, ſodann, daß man ihn in ſeiner Erſcheinung erkenne, und ihn durch zwekmäßige Aufregung, und durch Darreichung eines Stoffs, woran er ſich befriedige, allmählich immer mehr entwikle. Die allererſte Regel, daß man ihn auf den ihm allein angemeſſenen Gegenſtand richte, auf das ſittliche, keinesweges aber etwa in einem ihm fremdartigen Stoffe ihn abfinde. Das Lernen z. B. führt ſeinen Reiz, und ſeine Belohnung in ſich ſelber; höchſtens könnte angeſtrengter Fleiß, als eine Uebung der Selbſtüberwindung, Beifall verdienen; aber dieſer freie, und über die

Forderung hinaus gehende Fleiß wird wenigſtens in der bloßen, allgemeinen National-Erziehung kaum eine Stelle finden. Daß daher der Zögling lerne, was er ſoll, muß betrachtet werden, als etwas, das ſich eben von ſelbſt verſteht, und wovon nicht weiter geredet wird; ſelbſt das ſchnellere, und beſſere Lernen des fähigern Kopfs muß betrachtet werden eben als ein bloßes Naturereigniß, das ihm ſelber zu keinem Lobe oder Auszeichnung dient, am allerwenigſten aber andere Mängel verdekt. Nur im ſittlichen ſoll dieſem Triebe ſein Wirkungskreis angewieſen werden; aber die Wurzel aller Sittlichkeit iſt die Selbſtbeherrſchung, die Selbſtüberwindung, die Unterordnung ſeiner ſelbſtſüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen. Nur durch dieſe, und ſchlechthin durch nichts anderes, ſey es dem Zöglinge möglich, den Beifall des Erziehers zu erhalten, deſſen für ſeine eigne Zufriedenheit zu bedürfen er von ſeiner geiſtigen Natur angewieſen, und durch die Erziehung gewöhnt iſt. Es giebt, wie wir ſchon in unſrer zweiten Rede erinnert haben, zwei ſehr verſchiedene Weiſen jener Unterordnung des perſönlichen Selbſt un-

ter das Ganze. Zuförderſt diejenige, die ſchlechthin ſeyn muß, und keinem in keinem Stücke erlaſſen werden kann, die Unterwerfung unter das, um der bloßen Ordnung des Ganzen willen entworfene, Geſez der Verfaſſung. Wer gegen dieſes ſich nicht vergeht, den trift nur nicht Mißfallen, keineswegs aber wird ihm Beifall zu Theil; ſo wie den, der ſich dagegen verginge, wirkliches Mißfallen und Tadel treffen würde, der, da wo öffentlich gefehlt worden, auch öffentlich ergehen müßte, und, wo er fruchtlos bliebe, ſogar durch hinzugefügte Strafe geſchärft werden könnte. Sodann giebt es eine Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die nicht gefordert, ſondern nur freiwillig geleiſtet werden kann: daß man durch eigne Aufopferung den Wohlſtand deſſelben ſteigere, und vermehre. Um das Verhältniß der bloßen Geſezmäßigkeit, und dieſer höhern Tugend, zu einander den Zöglingen gleich von Jugend auf recht einzuprägen, wird es zwekmäßig ſeyn, nur demjenigen, gegen den einen gewiſſen Zeitraum hindurch in der erſten Rükſicht keine Klage geweſen, ſolche freiwillige Aufopferungen, gleichſam als den

Lohn der Geſezmäßigkeit, zu geſtatten, dem aber, der in Regelmäßigkeit und Ordnung ſeiner ſelbſt noch nicht ganz ſicher iſt, die Erlaubniß dazu zu verſagen. Die Gegenſtände ſolcher freiwilligen Leiſtungen ſind im allgemeinen ſchon oben angezeigt, und werden tiefer unten ſich noch näher ergeben. Dieſer Art der Aufopferung werde zu Theil thätige Billigung, wirkliche Anerkennung ihrer Verdienſtlichkeit, keinesweges zwar öffentlich, als Lob, was das Gemüth verderben, und eitel machen, und es von der Selbſtſtändigkeit ableiten könnte, ſondern in geheim und mit dem Zöglinge allein. Dieſe Anerkennung ſoll nichts mehr ſeyn, als das eigne, dem Zöglinge auch äußerlich dargeſtellte, gute Gewiſſen deſſelben, und die Beſtätigung ſeiner Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ſeiner Selbſtachtung, und die Ermunterung, ſich auch ferner zu vertrauen. Die hiebei beabſichtigten Vortheile würde folgende Einrichtung vortreflich befördern. Wo mehrere Erzieher und Erzieherinnen ſind, wie wir denn dies als die Regel vorausſetzen, da wähle jedes Kind, frei, und ſo wie ſein Vertrauen und ſein Gefühl daſſelbe treibt, einen darunter zum beſondern

Freunde, und gleichſam Gewiſſens-Rathe. Bei dieſem ſuche es Rath, in allen Fällen, wo es ihm ſchwer wird, recht zu thun; er helfe ihm durch freundliche Zuſprache nach; er ſey der Vertraute der freiwilligen Leiſtungen, die es übernimmt; und er ſey endlich derjenige, der das trefliche mit ſeinem Beifalle krönt. In den Perſonen dieſer Gewiſſensräthe nun müßte die Erziehung, jedem einzelnen nach ſeiner Weiſe, folgegemäß zu immer größerer Stärke in der Selbſtüberwindung, und Selbſtbeherrſchung, emporhelfen; und ſo wird allmählig Feſtigkeit, und Selbſtſtändigkeit entſtehen, durch deren Erzeugung die Erziehung ſich ſelbſt abſchließt, und für die Zukunft aufhebt. Durch eignes Thun und Handeln ſchließt ſich uns am klärſten der Umfang der ſittlichen Welt auf, und wem ſie alſo aufgegangen iſt, dem iſt ſie wahrhaftig aufgegangen. Ein ſolcher weiß nun ſelbſt, was in ihr enthalten iſt, und bedarf keines fremden Zeugniſſes mehr über ſich, ſondern vermag es, ſelbſt ein richtiges Gericht über ſich zu halten, und iſt von nun an mündig.

Wir haben durch das ſo eben geſagte, eine

Lücke, die in unſerm bisherigen Vortrage blieb, geſchloſſen, und unſern Vorſchlag erſt wahrhaftig ausführbar gemacht. Das Wohlgefallen am Rechten und Guten um ſein ſelbſt willen, ſoll durch die neue Erziehung an die Stelle der bisher gebrauchten ſinnlichen Hofnung oder Furcht geſezt werden, und dieſes Wohlgefallen ſoll, als einzig vorhandene Triebfeder, alles künftige Leben in Bewegung ſetzen: Dies iſt die Hauptſache unſers Vorſchlags. Die erſte hiebei ſich aufdringende Frage iſt: aber, wie ſoll denn nun jenes Wohlgefallen ſelbſt erzeugt werden? Erzeugt werden, im eigentlichen Sinne des Worts, kann es nun wohl nicht; denn der Menſch vermag nicht aus Nichts Etwas zu machen. Es muß, wenn unſer Vorſchlag irgend ausführbar ſeyn ſoll, dieſes Wohlgefallen urſprünglich vorhanden ſeyn, und ſchlechthin in allen Menſchen ohne Ausnahme vorhanden ſeyn, und ihnen angebohren werden. So verhält es ſich denn auch wirklich. Das Kind ohne alle Ausnahme will recht, und gut ſeyn, keinesweges will es, ſo wie ein junges Thier, bloß wohl ſeyn. Die Liebe iſt der Grundbeſtandtheil des Menſchen; dieſe iſt da, ſo wie

der Menſch da iſt, ganz und vollendet, und es kann ihr nichts hinzugefügt werden; denn dieſe liegt hinaus über die fortwachſende Erſcheinung des ſinnlichen Lebens, und iſt unabhängig von ihm. Nur die Erkenntniß iſt es, woran ſich dieſes ſinnliche Leben knüpft, und welche mit demſelben entſteht, und fortwächſt. Dieſe entwikelt ſich nur langſam, und allmählig, im Fortlaufe der Zeit. Wie ſoll nun, ſo lange, bis ein geordnetes Ganzes von Begriffen des Rechten und Guten entſtehe, an welches das treibende Wohlgefallen ſich knüpfen könne, jene angebohrne Liebe über die Zeiten der Unwiſſenheit hinwegkommen, ſich entwikeln, und üben? Die vernünftige Natur hat ohne alles unſer Zuthun der Schwierigkeit abgeholfen. Das dem Kinde in ſeinem Innern abgehende Bewußtſeyn ſtellt ſich ihm äußerlich und verkörpert dar an dem Urtheile der erwachſenen Welt. Bis in ihm ſelbſt ein verſtändiger Richter ſich entwikle, wird es durch einen Naturtrieb an dieſe verwieſen, und ſo ihm ein Gewiſſen außer ihm gegeben, bis in ihm ſelber ſich eins erzeuge. Dieſe bis jetzt wenig bekannte Wahrheit ſoll die neue Erziehung anerkennen, und

ſie ſoll die ohne ihr Zuthun vorhandene Liebe auf das Rechte leiten. Bis jezt iſt in der Regel dieſe Unbefangenheit und dieſe kindliche Gläubigkeit der Unmündigen an die höhere Vollkommenheit der Erwachſenen zum Verderben derſelben gebraucht worden; ihre Unſchuld gerade, und ihr natürlicher Glauben an uns, machte es uns möglich, ihnen ſtatt des Guten, das ſie innerlich wollten, unſer Verderbniß, das ſie verabſcheut haben würden, wenn ſie es zu erkennen vermocht hätten, einzupflanzen, noch ehe ſie Gutes, und Böſes unterſcheiden konnten.

Dies iſt eben die allergrößte Vergehung, die unſrer Zeit zur Laſt fällt; und es wird hierdurch auch die täglich ſich darbietende Erſcheinung erklärt, daß in der Regel der Menſch um ſo ſchlechter, ſelbſtſüchtiger, für alle guten Regungen erſtorbener, und zu jedem rechten Werke untauglicher wird, je mehrere Jahre er zählt, und um je weiter daher er ſich von den erſten Tagen ſeiner Unſchuld, die fürs erſte noch immer in einigen Ahnungen des Guten leiſe nachklingen, entfernt hat; es wird dadurch ferner bewieſen, daß das gegenwärtige Geſchlecht,

wenn es nicht einen durchaus trennenden Abſchnitt in ſein Fortleben macht, eine noch verdorbnere Nachkommenſchaft, und dieſe eine abermals verdorbnere, nothwendig hinterlaſſen werde. Von ſolchen ſagt ein verehrungswürdiger Lehrer des Menſchengeſchlechts mit treffender Wahrheit, daß es beſſer ſey, wenn ihnen bei Zeiten ein Mühlſtein an den Hals gehängt würde, und ſie erſäuft würden im Meere, da wo es am tiefſten iſt. Es iſt eine abgeſchmakte Verläumdung der menſchlichen Natur, daß der Menſch als Sünder gebohren werde; wäre dies wahr, wie könnte doch jemals an ihn auch nur ein Begriff von Sünde kommen, der ja nur im Gegenſatze mit einer Nichtſünde möglich iſt? Er lebt ſich zum Sünder; und das bisherige menſchliche Leben war in der Regel eine im ſteigenden Fortſchritte begriffene Entwiklung der Sündhaftigkeit.

Das Geſagte zeigt in einem neuen Lichte die Nothwendigkeit, ohne Verzug Anſtalt zu einer wirklichen Erziehung zu machen. Könnte nur die nachwachſende Jugend ohne alle Berührung mit den Erwachſenen und völlig ohne Erziehung aufwachſen, ſo möchte man ja im-

mer den Verſuch machen, was ſich hieraus ergeben würde. Aber, wenn wir ſie auch nur in unſrer Geſellſchaft laſſen, macht ihre Erziehung, ohne allen unſern Wunſch oder Willen, ſich von ſelbſt; ſie ſelbſt erziehen ſich an uns: unſre Weiſe zu ſeyn dringt ſich ihnen auf, als ihr Muſter, ſie eifern uns nach, auch ohne daß wir es verlangen, und ſie begehren nichts anderes, denn alſo zu werden, wie wir ſind. Nun aber ſind wir in der Regel und nach der großen Mehrheit genommen, durchaus verkehrt, theils ohne es zu wiſſen, und indem wir ſelbſt, eben ſo unbefangen wie unſre Kinder, unſere Verkehrtheit für das rechte halten; oder, wenn wir es auch wüßten, wie vermöchten wir doch in der Geſellſchaft unſrer Kinder plözlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen, und unſern ganzen alten Sinn und Geiſt mit einem neuen zu vertauſchen? In der Berührung mit uns müſſen ſie verderben, dies iſt unvermeidlich; haben wir einen Funken Liebe für ſie, ſo müſſen wir ſie entfernen aus unſerm verpeſtenden Dunſtkreiſe, und einen reinern Aufenthalt für ſie errichten. Wir müſſen ſie in die Geſellſchaft von

Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um ſie ſtehen möge, dennoch durch anhaltende Uebung, und Gewöhnung wenigſtens die Fertigkeit ſich erworben haben, ſich zu beſinnen, daß Kinder ſie beobachten, und das Vermögen, wenigſtens ſo lange ſich zuſammenzunehmen, und die Kenntniß, wie man vor Kindern erſcheinen muß; wir müſſen aus dieſer Geſellſchaft in die unſrige ſie nicht eher wieder zurüklaſſen, bis ſie unſer ganzes Verderben gehörig verabſcheuen gelernt haben, und vor aller Anſtekung dadurch völlig geſichert ſind.

So viel haben wir über die Erziehung zur Sittlichkeit im allgemeinen hier beizubringen für nöthig erachtet.

Daß die Kinder in gänzlicher Abſonderung von den Erwachſenen mit ihren Lehrern und Vorſtehern allein zuſammenleben ſollen, iſt mehrmals erinnert. Es verſteht ſich ohne unſer beſonderes Bemerken, daß beiden Geſchlechtern dieſe Erziehung auf dieſelbe Weiſe zu Theil werden müſſe. Eine Abſonderung dieſer Geſchlechter in beſondere Anſtalten für Knaben, und Mädchen, würde zwekwidrig ſeyn, und mehrere Hauptſtüke der Erziehung zum voll-

kommnen Menſchen aufheben. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind für beide Geſchlechter gleich; der in den Arbeiten ſtatt findende Unterſchied kann, auch bei Gemeinſchaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Geſellſchaft, in der ſie zu Menſchen gebildet werden, muß, eben ſo wie die größere, in die ſie einſt als vollendete Menſchen eintreten ſollen, aus einer Vereinigung beider Geſchlechter beſtehen; beide müſſen erſt gegenſeitig in einander die gemeinſame Menſchheit anerkennen, und lieben lernen, und Freunde haben, und Freundinnen, ehe ſich ihre Aufmerkſamkeit auf den Geſchlechtsunterſchied richtet, und ſie Gatten, und Gattinnen werden. Auch muß das Verhältniß der beiden Geſchlechter zu einander im Ganzen, ſtarkmüthiger Schutz von der einen, liebevoller Beiſtand von der andern Seite, in der Erziehungsanſtalt dargeſtellt, und in den Zöglingen gebildet werden.

Wenn es zur Ausführung unſers Vorſchlags kommen ſollte, würde das erſte Geſchäft ſeyn, ein Geſez für die innere Verfaſſung dieſer Erziehungsanſtalten zu entwerfen. Wenn der von uns aufgeſtellte Grundbegriff nur gehörig

durchdrungen iſt, ſo iſt dies eine ſehr leichte Arbeit, und wir wollen uns hier dabei nicht aufhalten.

Ein Haupt-Erforderniß dieſer neuen National-Erziehung iſt es, daß in ihr Lernen, und Arbeiten vereinigt ſey, daß die Anſtalt durch ſich ſelbſt ſich zu erhalten den Zöglingen wenigſtens ſcheine, und daß jeder in dem Bewußtſeyn erhalten werde, zu dieſem Zweke nach aller ſeiner Kraft beizutragen. Dies wird, durchaus noch ohne alle Beziehung auf den Zwek der äußern Ausführbarkeit, und der Sparſamkeit hiebei, die man unſerm Vorſchlage ohne Zweifel anmuthen wird, ſchon unmittelbar durch die Aufgabe der Erziehung ſelbſt gefordert; theils darum, weil alle, die bloß durch die allgemeine National-Erziehung hindurch gehen, zu den arbeitenden Ständen beſtimmt ſind, und zu deren Erziehung die Bildung zum tüchtigen Arbeiter ohne Zweifel gehört; beſonders aber darum, weil das gegründete Vertrauen, daß man ſich ſtets durch eigne Kraft werde durch die Welt bringen können, und für ſeinen Unterhalt keiner fremden Wohlthätigkeit bedürfe, zur perſönlichen Selbſtſtändigkeit des Menſchen ge=

hört, und die ſittliche, weit mehr als man bis jetzt zu glauben ſcheint, bedingt. Dieſe Bildung würde einen andern, bis jetzt auch in der Regel dem blinden Ohngefähr Preis gegebenen Theil der Erziehung abgeben, den man die wirthſchaftliche Erziehung nennen könnte, und der keineswegs aus der dürftigen, und beſchränkten Anſicht, über welche einige unter Benennung der Oekonomie ſpotten, ſondern aus dem höhern ſittlichen Standpunkte angeſehen werden muß. Unſere Zeit ſtellt es oft als einen über alle Gegenrede erhabenen Grundſatz auf, daß man eben ſchmeicheln, kriechen, ſich zu allem gebrauchen laſſen müſſe, wenn man leben wolle, und daß es auf keine andere Weiſe angehe. Sie beſinnt ſich nicht, daß, wenn man ſie auch mit dem heroiſchen, aber durchaus wahren Gegenſpruche verſchonen wollte, daß wenn es ſo iſt, ſie eben nicht leben, ſondern ſterben ſolle, noch die Bemerkung übrig bleibt, daß ſie hätte lernen ſollen, mit Ehren leben zu können. Man erkundige ſich nur näher nach den Perſonen, die durch ehrloſes Betragen ſich auszeichnen; immer wird man finden, daß ſie nicht arbeiten gelernt haben,

oder die Arbeit ſcheuen, und daß ſie noch überdies üble Wirthſchafter ſind. Darum ſoll der Zögling unſrer Erziehung an Arbeitſamkeit gewöhnt werden, damit er der Verſuchung zur Unrechtlichkeit durch Nahrungsſorgen überhoben ſey, und tief, und als allererſter Grundſatz der Ehre, ſoll es in ſein Gemüth geprägt werden, daß es ſchändlich ſey, ſeinen Lebensunterhalt einem andern, denn ſeiner Arbeit verdanken zu wollen.

Peſtalozzi will während des Lernens zugleich allerlei Handarbeiten treiben laſſen. Indem wir die Möglichkeit dieſer Vereinigung unter der von ihm angegebenen Bedingung, daß das Kind die Handarbeit ſchon vollkommen fertig könne, nicht leugnen wollen, ſcheint uns dennoch dieſer Vorſchlag aus der Dürftigkeit des erſten Zweks hervorzugehen. Der Unterricht muß meines Erachtens, als ſo heilig nnd ehrwürdig dargeſtellt werden, daß er der ganzen Aufmerkſamkeit und Sammlung bedürfe, und nicht neben einem andern Geſchäfte empfangen werden könne. Sollen in Jahreszeiten, welche die Zöglinge ohnedies ins Zimmer einſchließen, in den Arbeitsſtunden dergleichen Arbeiten, als

da

da iſt Stricken, Spinnen u. dergl. getrieben werden, ſo wird es, damit der Geiſt in Thätigkeit bleibe, ſehr zwekmäßig ſeyn, gemeinſchaftliche Geiſtesübungen unter Aufſicht damit zu verknüpfen; dennoch iſt jetzt die Arbeit die Hauptſache, und dieſe Uebungen ſind nicht zu betrachten als Unterricht, ſondern bloß als ein erheiterndes Spiel.

Alle Arbeiten dieſer niedern Art müſſen überhaupt nur als Nebenſache, keinesweges als die Hauptarbeit, vorgeſtellt werden. Dieſe Hauptarbeit iſt die Ausübung des Acker- und Gartenbau's, der Viehzucht, und derjenigen Handwerke, deren ſie in ihrem kleinen Staate bedürfen. Es verſteht ſich, daß der Antheil hieran, der einem zugemuthet wird, mit der körperlichen Kraft ſeines Alters in Gleichgewicht zu bringen, und die abgehende Kraft durch neu zu erfindende Maſchinen, und Werkzeuge zu erſetzen iſt. Die Hauptrükſicht hiebei iſt die, daß ſie, ſo weit möglich, in ſeinen Gründen verſtehen müſſen, was ſie treiben, daß ſie die zu ihren Geſchäften nöthigen Kenntniſſe von der Erzeugung der Pflanzen, von den Eigenſchaften, und Bedürfniſſen des thieriſchen

Körpers, von den Geſetzen der Mechanik, ſchon erhalten haben. Auf dieſe Art wird theils ihre Erziehung ſchon ein folgegemäßer Unterricht über die Gewerbe, die ſie künftig zu treiben haben, und es wird der denkende und verſtändige Landwirth in unmittelbarer Anſchauung gebildet, theils wird ſchon jetzt ihre mechaniſche Arbeit veredelt, und vergeiſtiget, ſie iſt in eben dem Grade Beleg in der freien Anſchauung deſſen, was ſie begriffen haben, als ſie Arbeit um den Unterhalt iſt, und auch in Geſellſchaft mit dem Thiere und der Erdſcholle bleiben ſie dennoch im Umkreiſe der geiſtigen Welt, und ſinken nicht herab zu den leztern.

Das Grundgeſez dieſes kleinen Wirthſchaftsſtaates ſey dieſes, daß in ihm kein Artikel zu Speiſe, Kleidung, u. ſ. w. noch, ſo weit dies möglich iſt, irgend ein Werkzeug, gebraucht werden dürfe, das nicht in ihm ſelbſt erzeugt, und verfertiget ſey. Bedarf dieſe Haushaltung einer Unterſtützung von außen, ſo werden ihr die Gegenſtände in Natur, aber keine anderer Art, als die ſie auch ſelbſt hat, gereicht, und zwar, ohne daß die Zöglinge erfahren, daß ihre eigne Ausbeute vermehrt worden, oder,

daß ſie, wo das leztere zwekmäßig iſt, es nur als Darlehn erhalten, und es zu beſtimmter Zeit wieder zurük erſtatten. Für dieſe Selbſtſtändigkeit, und Selbſtgenügſamkeit des Ganzen arbeite nun jeder einzelne aus aller ſeiner Kraft, ohne daß er doch mit demſelben abrechne, oder für ſich auf irgend ein Eigenthum Anſpruch mache. Jeder wiſſe, daß er ſich dem Ganzen ganz ſchuldig iſt, und genieße nur, oder darbe, wenn es ſich ſo fügt, mit dem Ganzen. Dadurch wird die ehrgemäße Selbſtſtändigkeit des Staats, und der Familie, in die er einſt treten ſoll, und das Verhältniß ihrer einzelnen Glieder zu ihnen, der lebendigen Anſchauung dargeſtellt, und wurzelt unaustilgbar ein in ſein Gemüth.

Hier, bei dieſer Anführung zur mechaniſchen Arbeit iſt der Ort, wo die in der allgemeinen National-Erziehung liegende und auf ſie geſtüzte Gelehrten-Erziehung von der erſtern ſich abſondert, und wo von derſelben zu ſprechen iſt. Die in der allgemeinen National-Erziehung liegende Gelehrten-Erziehung, habe ich geſagt. Ob es nicht auch fernerhin jedem, der eigenes Vermögen genug zu haben glaubt, um

zu ſtudiren, oder der ſich aus irgend einem Grunde zu den bisherigen höhern Ständen rechnet, frei ſtehen werde, den bisher üblichen Weg der Gelehrten=Erziehung zu beſchreiten, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn: wie, wenn es nur einmal zur National=Erziehung kommen ſollte, die Mehrheit dieſer Gelehrten, ich will nicht ſagen gegen den in der neuen Schule gebildeten Gelehrten, ſondern ſogar gegen den aus ihr hervorgehenden gemeinen Mann, mit ihrer erkauften Gelehrſamkeit, beſtehen werde, wird die Erfahrung lehren: ich aber will jezt nicht davon, ſondern von der Gelehrten=Erziehung in der neuen Weiſe reden.

In den Grundſäzen derſelben muß auch der künftige Gelehrte durch die allgemeine National=Erziehung hindurch gegangen ſeyn, und den erſten Theil derſelben, die Entwiklung der Erkenntniß an Empfindung, Anſchauung, und dem, was an die leztere geknüpft wird, vollſtändig, und klar erhalten haben. Nur dem Knaben, der eine vorzügliche Gabe zum Lernen, und eine hervorſtechende Hinneigung nach der Welt der Begriffe zeigt, kann die neue National=Erziehung erlauben, dieſen Stand zu er=

greifen; jedem aber, der dieſe Eigenſchaften zeigt, wird ſie es ohne Ausnahme, und ohne Rükſicht auf einen vorgeblichen Unterſchied der Geburt, erlauben müſſen; denn der Gelehrte iſt es keinesweges zu ſeiner eignen Bequemlichkeit, und jedes Talent dazu iſt ein ſchäzbares Eigenthum der Nation, das ihr nicht entriſſen werden darf.

Der Ungelehrte iſt beſtimmt, das Menſchengeſchlecht auf dem Standpunkte der Ausbildung, die es errungen hat, durch ſich ſelbſt zu erhalten, der Gelehrte, nach einem klaren Begriffe, und mit beſonnener Kunſt, daſſelbe weiter zu bringen. Der leztere muß mit ſeinem Begriffe der Gegenwart immer voraus ſeyn, die Zukunft erfaſſen, und dieſelbe in die Gegenwart zu künftiger Entwiklung hinein zu pflanzen vermögen. Dazu bedarf es einer klaren Ueberſicht des bisherigen Weltzuſtandes, einer freien Fertigkeit im reinen und von der Erſcheinung unabhängigen Denken, und, damit er ſich mittheilen könne, des Beſitzes der Sprache bis in ihre lebendige und ſchöpferiſche Wurzel hinein. Alles dieſes erfordert geiſtige Selbſtthätigkeit ohne alle fremde Lei-

tung, und einſames Nachdenken, in welchem darum der künftige Gelehrte, von der Stunde an, da ſein Beruf entſchieden iſt, geübt werden muß, keinesweges bloß, wie beim Ungeleh ten, ein Denken unter dem Auge des ſtets gegenwärtigen Lehrers; es erfordert eine Menge Hülfskenntniſſe, die dem Ungelehrten für ſeine Beſtimmung durchaus unbrauchbar ſind. Die Arbeit des Gelehrten, und das Tagwerk ſeines Lebens, wird eben jenes einſame Nachdenken ſeyn; zu dieſer Arbeit iſt er nun ſogleich anzuführen, die andere mechaniſche Arbeit ihm dagegen zu erlaſſen. Indeß alſo die Erziehung des künftigen Gelehrten zum Menſchen überhaupt mit der allgemeinen National-Erziehung wie bisher fortginge, und er dem dahin einſchlagenden Unterrichte mit allen übrigen beiwohnte, würden ihm nur diejenigen Stunden, die für die andern Arbeitsſtunden ſind, gleichfalls zu Lehrſtunden gemacht werden müſſen in demjenigen, was ſein einſtiger Beruf eigenthümlich erfordert; und dieſes wäre der ganze Unterſchied. Die allgemeinen Kenntniſſe des Akerbaues, andrer mechaniſchen Künſte, und der Handgriffe dabei, die ſchon dem bloßen

Menſchen anzumuthen ſind, wird er ohne Zweifel ſchon bei ſeinem Durchgange durch die erſte Klaſſe gelernt haben, oder dieſe Kenntniſſe wären, falls dies nicht der Fall ſeyn ſollte, nachzuholen. Daß er, weit weniger denn irgend ein anderer, von den eingeführten körperlichen Uebungen losgeſprochen werden könne, verſteht ſich von ſelbſt. Die beſondern Lehrgegenſtände aber, die in den gelehrten Unterricht fallen würden, ſo wie den dabei zu beobachtenden Lehrgang noch anzugeben, liegt außerhalb des Planes dieſer Reden.

Eilfte Rede.

Wem die Ausführung dieſes Erziehungs-Planes anheim fallen werde.

Der Plan der neuen deutſchen National-Erziehung iſt für unſern Zwek hinreichend dargelegt. Die nächſte Frage, die ſich nun aufdringt, iſt die: wer ſoll ſich an die Spitze der Ausführung dieſes Plans ſtellen, auf wen iſt dabei zu rechnen, und auf wen haben wir gegerechnet?

Wir haben dieſe Erziehung als die höchſte, und dermalen ſich einzig aufdringende Angelegenheit der deutſchen Vaterlandsliebe aufgeſtellt, und wollen an dieſem Bande die Verbeſſerung und Umſchaffung des geſammten Menſchengeſchlechts zuerſt in die Welt einführen. Jene Vaterlandsliebe aber ſoll zunächſt den deutſchen Staat, allenthalben wo Deutſche

regiert werden, begeiſtern, und den Vorſitz haben, und die treibende Kraft ſeyn bei allen ſeinen Beſchlüſſen. Der Staat alſo wäre es, auf welchen wir zuerſt unſere erwartenden Blicke zu richten hätten.

Wird dieſer unſere Hoffnungen erfüllen? Welches ſind die Erwartungen, die wir, immer wie ſich verſteht, auf keinen beſondern Staat, ſondern auf ganz Deutſchland ſehend, nach dem bisherigen von ihm faſſen können.

Im neuern Europa iſt die Erziehung ausgegangen nicht eigentlich vom Staate, ſondern von derjenigen Gewalt, von der die Staaten meiſtens auch die ihrige hatten, von dem himmliſchgeiſtigen Reiche der Kirche. Dieſe betrachtete ſich nicht ſowohl als ein Beſtandtheil des irdiſchen Gemein-Weſens, ſondern vielmehr als eine demſelben ganz fremde Pflanzſtatt aus dem Himmel, die abgeſandt ſey, dieſem auswärtigen Staate allenthalben, wo ſie Wurzel faſſen konnte, Bürger anzuwerben; ihre Erziehung ging auf nichts anders, denn daß die Menſchen in der andern Welt keinesweges verdammt, ſondern ſeelig würden. Durch die Reformation wurde dieſe kirchliche Gewalt, die übrigens

fortfuhr ſich eben ſo anzuſehen, wie bisher, mit der weltlichen Macht, mit der ſie bisher gar oft ſogar im Widerſtreite gelegen hatte, nur vereinigt; dies war der ganze Unterſchied, der in dieſer Rückſicht aus jener Begebenheit erfolgte. Es blieb daher auch die alte Anſicht des Erziehungsweſens. Auch in den neueſten Zeiten, und bis auf dieſen Tag, iſt die Bildung der vermögendern Stände betrachtet worden, als eine Privat-Angelegenheit der Eltern, die ſie nach eignem Gefallen einrichten möchten, und die Kinder dieſer wurden in der Regel nur dazu angeführt, daß ſie ſich ſelbſt einſt nützlich würden; die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volks, war lediglich Erziehung zur Seeligkeit im Himmel; die Hauptſache war ein wenig Chriſtenthum, und Leſen, und falls es zu erſchwingen war, Schreiben, alles um des Chriſtenthums willen. Alle andere Entwicklung der Menſchen wurde dem ohngefähren und blind wirkenden Einfluſſe der Geſellſchaft, in welcher ſie aufwuchſen, und dem wirklichen Leben ſelbſt, überlaſſen Sogar die Anſtalten zur gelehrten Erziehung, waren vorzüglich auf die Bildung von Geiſtli-

chen berechnet; dies war die Haupt=Fakultät, zu der die übrigen nur den Anhang bildeten, und meiſtens auch nur den Abgang von jener abgetreten erhielten.

So lange diejenigen, die an der Spitze des Regiments ſtanden, über den eigentlichen Zweck deſſelben im Dunkeln blieben, und ſelbſt für ihre eigne Perſon ergriffen waren von jener gewiſſenhaften Sorge für ihre und anderer Seeligkeit, konnte man auf ihren Eifer für dieſe Art der öffentlichen Erziehung, und auf ihre ernſtlichen Bemühungen dafür, ſicher rechnen. Sobald ſie aber über den erſten ins Klare kamen, und begriffen, daß der Wirkungskreis des Staates innerhalb der ſichtbaren Welt liege, ſo mußte ihnen einleuchten, daß jene Sorge für die ewige Seeligkeit ihrer Unterthanen ihnen nicht zur Laſt fallen könne, und daß, wer da ſeelig werden wolle, ſelbſt ſehen möge, wie er es mache. Sie glaubten von nun an genug zu thun, wenn ſie nur die aus gottſeligern Zeiten herrührenden Stiftungen und Anſtalten ihrer erſten Beſtimmung fernerhin überließen; ſo wenig angemeſſen und ausreichend dieſelben auch für die ganz veränder=

ten Zeiten ſeyn mochten, ihnen mit Erſparung an ihren anderweitigen Zwecken ſelbſt zuzulegen, hielten ſie ſich nicht für verbunden, thätig einzugreifen, und das zweckmäßige neue an die Stelle des veralteten, und unbrauchbaren zu ſetzen, nicht für berechtigt, und auf alle Vorſchläge dieſer Art war die ſtets fertige Antwort: hierzu habe der Staat kein Geld. Wurde ja einmal eine Ausnahme von dieſer Regel gemacht, ſo geſchah es zum Vortheile der höhern Lehranſtalten, die einen Glanz weit umher verbreiten, und ihren Beförderern Ruhm bereiten; die Bildung derjenigen Klaſſe aber, die der eigentliche Boden des Menſchengeſchlechts iſt, aus welcher die höhere Bildung ſich immerfort ergänzt, und auf welche die leztere fortdauernd zurückwirken muß, die des Volks, blieb unbeachtet, und befindet ſich, ſeit der Reformation, bis auf dieſen Tag, im Zuſtande des ſteigenden Verfalles.

Sollen wir nun für die Zukunft, und von Stund an, für unſre Angelegenheit vom Staate eine beſſere Hoffnung faßen können, ſo wäre nöthig, daß derſelbe den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt

zu haben ſcheint, mit einem ganz andern vertauſchte; daß er einſehe, er habe mit ſeiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seeligkeit ſeiner Mitbürger vollkommen recht, indem es für dieſe Seeligkeit gar keiner beſondern Bildung bedürfe, und eine ſolche Pflanzſchule für den Himmel, wie die Kirche, deren Gewalt zulezt ihm übertragen worden, gar nicht ſtatt finde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege ſtehe, und des Dienſtes entlaſſen werden müße; daß es dagegen gar ſehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und daß aus der gründlichen Erziehung für dieſes, ſich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von ſelbſt ergebe. Der Staat ſcheint bisher, je aufgeklärter er zu ſeyn meinte, deſto feſter geglaubt zu haben, daß er, auch ohne alle Religion und Sittlichkeit ſeiner Bürger, durch die bloße Zwangsanſtalt, ſeinen eigentlichen Zweck erreichen könne, und daß in Abſicht jener, dieſe es halten möchten, wie ſie könnten. Möchte er aus den neuen Erfahrungen wenigſtens dies gelernt haben, daß er das nicht vermag, und daß er gerade durch den Mangel der Religion und der Sittlichkeit da-

hin gekommen iſt, wo er ſich dermalen befin⸗
det.

Möchte man ihn, in Abſicht ſeines Zwei⸗
fels, ob er auch wohl das Vermögen habe,
den Aufwand einer National ⸗ Erziehung zu
beſtreiten, überzeugen können, daß er durch
dieſe einzige Ausgabe, ſeine meiſten übrigen
auf die wirthſchaftlichſte Weiſe beſorgen, und
daß, wenn er dieſe nur übernimmt, er bald
nur dieſe einzige Hauptausgabe haben werde.
Bis jetzt iſt der bei weitem größte Theil der
Einkünfte des Staats auf die Unterhaltung
ſtehender Heere gewendet worden. Den Er⸗
folg dieſer Verwendung haben wir geſehen;
dies reicht hin; denn tiefer in die beſondern
Gründe dieſes Erfolgs, aus der Einrichtung
dieſer Heere, hinein zu gehen, liegt außerhalb
unſers Plans. Dagegen würde der Staat,
der die von uns vorgeſchlagene National ⸗ Er⸗
ziehung allgemein einführte, von dem Augen⸗
blicke an, da ein Geſchlecht der nachgewachſe⸗
nen Jugend durch ſie hindurch gegangen wäre,
gar keines beſondern Heeres bedürfen, ſon⸗
dern er hätte an ihnen ein Heer, wie es noch
keine Zeit geſehen. Jeder einzelne iſt zu je⸗

dem möglichen Gebrauche ſeiner körperlichen Kraft vollkommen geübt, und begreift ſie auf der Stelle, zu Ertragung jeder Anſtrengung, und Mühſeeligkeit gewöhnt, ſein in unmittelbarer Anſchauung aufgewachſener Geiſt iſt immer gegenwärtig, und bei ſich ſelbſt, in ſeinem Gemüthe lebt die Liebe des Ganzen, deſſen Mitglied er iſt, des Staats, und des Vaterlandes, und vernichtet jede andere ſelbſtiſche Regung. Der Staat kann ſie rufen, und ſie unter die Waffen ſtellen, ſo bald er will, und kann ſicher ſeyn, daß kein Feind ſie ſchlägt. Ein andrer Theil der Sorgfalt und der Ausgaben in weiſe regierten Staaten, ging bisher auf die Verbeſſerung der Staatswirthſchaft, im ausgedehnteſten Sinne, und in allen ihren Zweigen, und es iſt hierbei, durch die Ungelehrigkeit, und Unbehülflichkeit der niedern Stände, manche Sorgfalt und mancher Aufwand vergebens gemacht worden, und die Sache hat allenthalben nur geringen Fortgang gehabt. Durch unſere Erziehung erhält der Staat arbeitende Stände, die des Nachdenkens über ihr Geſchäft von Jugend auf gewohnt ſind, und die ſchon ſich ſelbſt durch ſich ſelbſt

zu helfen Vermögen und Neigung haben; vermag nun noch überdies der Staat ihnen auf eine zweckmäßige Weiſe unter die Arme zu greifen, ſo werden ſie ihn auf das halbe Wort verſtehen, und ſeine Belehrung ſehr dankbar aufnehmen. Alle Zweige der Haushaltung werden, ohne viele Mühe in kurzer Zeit einen Flor gewinnen, den auch noch keine Zeit geſehen hat, und dem Staate wird, wenn er ja rechnen will, und wenn er etwa bis dahin nebenbei auch noch den wahren Grundwerth der Dinge kennen lernen ſollte, ſeine erſte Auslage tauſendfältige Zinſen tragen. Bisher hat der Staat für Gerichts- und Policey-Anſtalten vieles thun müßen, und doch niemals genug für ſie thun können; Zucht- und Verbeſſerungs-Häuſer haben ihm Ausgaben gemacht, die Armenanſtalten endlich erforderten, je mehr auf ſie gewendet wurde, einen um ſo größern Aufwand, und erſchienen, in der ganzen bisherigen Lage, eigentlich als Anſtalten Arme zu machen. Die erſtern werden in einem Staate, der die neue Erziehung allgemein macht, ſehr verringert werden, die leztern gänzlich wegfallen. Frühe Zucht ſichert

vor der ſpätern ſehr mißlichen Zucht und Verbeſſerung; Arme aber giebt es unter einem alſo erzognen Volke gar nicht.

Möchte der Staat, und alle, die denſelben berathen, es wagen, ſeine eigentliche dermalige Lage ins Auge zu faſſen, und ſie ſich zu geſtehen; möchte er lebendig einſehen, daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelaſſen iſt, in welchem er als ein wirklicher Staat, urſprünglich und ſelbſtſtändig, ſich bewegen, und etwas beſchließen könne, außer dieſem, der Erziehung der kommenden Geſchlechter; daß, wenn er nicht überhaupt nichts thun will, er nur noch dieſes thun kann; daß man aber auch dieſes Verdienſt ihm ungeſchmälert und unbeneidet überlaſſen werde. Daß wir es nicht mehr vermögen, thätigen Widerſtand zu leiſten, iſt, als in die Augen ſpringend, und von jedermann zugeſtanden, ſchon früher von uns vorausgeſezt worden. Wie können wir nun die Fortdauer unſers dadurch verwirkten Daſeyns, gegen den Vorwurf der Feigheit, nud einer unwürdigen Liebe zum Leben, rechtfertigen? Auf keine an-

dere Weiſe, als wenn wir uns entſchließen, nicht für uns ſelbſt zu leben, und dieſes durch die That darthun; wenn wir uns zum Saamenkorne einer würdigern Nachkommenſchaft machen, und lediglich um dieſerwillen uns ſo lange erhalten wollen, bis wir ſie hingeſtellt haben. Jenes erſten Lebenszweks verluſtig, was könnten wir denn noch anderes thun? Unſere Verfaſſungen wird man uns machen, unſere Bündniſſe, und die Anwendung unſerer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Geſezbuch wird man uns leihen, ſelbſt Gericht, und Urtheilsſpruch, und die Ausübung derſelben, wird man uns zuweilen abnehmen; mit dieſen Sorgen werden wir auf die nächſte Zukunft verſchont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; ſuchen wir ein Geſchäft, ſo laßt uns dieſes ergreifen! Es iſt zu erwarten, daß man in demſelben uns ungeſtört laſſen werde. Ich hoffe, — vielleicht täuſche ich mich ſelbſt darin, aber da ich nur um dieſer Hoffnung willen noch leben mag, ſo kann ich es nicht laſſen, zu hoffen; — ich hoffe, daß ich einige Deutſche überzeugen, und

ſie zur Einſicht bringen werde, daß es allein die Erziehung ſey, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken. Ich rechne beſonders darauf, daß die Noth uns zum Aufmerken, und zum ernſten Nachdenken geneigter gemacht habe. Das Ausland hat andern Troſt, und andere Mittel; es iſt nicht zu erwarten, daß es dieſem Gedanken, falls er je an daſſelbe kommen ſollte, einige Aufmerkſamkeit ſchenken, oder einigen Glauben beimeſſen werde; ich hoffe vielmehr, daß es zu einer reichen Quelle von Beluſtigung, für die Leſer ihrer Journale gedeihen werde, wenn ſie je erfahren, daß ſich jemand von der Erziehung ſo große Dinge verſpreche.

Möge der Staat und diejenigen, die denſelben berathen, ſich nicht läßiger machen laſſen, in Ergreifung dieſer Aufgabe, durch die Betrachtung, daß der gehoffte Erfolg in der Entfernung liege. Wollte man unter den mannigfaltigen, und höchſt verwickelten Gründen, die unſer dermaliges Schickſal zur Folge gehabt haben, das, was allein und eigenthümlich den Regierungen zur Laſt fällt, abſondern,

ſo würde ſich finden, daß dieſe, die vor allen andern verbunden ſind, die Zukunft ins Auge zu faſſen, und zu beherrſchen, beim Andrange der großen Zeitbegebenheiten auf ſie immer nur geſucht, ſich aus der unmittelbar gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, ſo gut ſie es vermocht; in Abſicht der Zukunft aber nicht auf ihre Gegenwart, ſondern auf irgend einen Glückszufall, der den ſtetigen Faden der Urſachen und Wirkungen abſchneiden ſollte, gerechnet haben. Aber dergleichen Hofnungen ſind betrüglich. Eine treibende Kraft, die man einmal in die Zeit hinein kommen laſſen, treibt fort, und vollendet ihren Weg, und, nachdem einmal die erſte Nachläſſigkeit begangen worden, kann die zu ſpät kommende Beſinnung ſie nicht aufhalten. Des erſten Falles, bloß die Gegenwart zu bedenken, hat fürs nächſte unſer Schickſal uns überhoben; die Gegenwart iſt nicht mehr unſer. Mögen wir nur nicht den zweiten beibehalten, eine beſſere Zukunft von irgend etwas anderem zu hoffen, denn von uns ſelber. Zwar kann keinen unter uns, der zum Leben noch etwas mehr bedarf,

denn Nahrung, die Gegenwart über die Pflicht zu leben tröſten; die Hoffnung einer beſſern Zukunft allein iſt das Element, in dem wir noch athmen können. Aber nur der Träumer kann dieſe Hoffnung auf etwas anderes gründen, denn auf ein ſolches, das er ſelbſt für die Entwicklung einer Zukunft, in die Gegenwart zulegen vermag. Vergönnen diejenigen, die über uns regieren, daß wir eben ſo gut auch von ihnen denken, als wir unter uns von einander denken, und als der Beſſere ſich fühlt; ſtellen ſie ſich an die Spitze des, auch uns ganz klaren Geſchäfts, damit wir noch vor unſern Augen dasjenige entſtehen ſehen, was die, dem deutſchen Namen vor unſern Augen zugefügte Schmach, einſt von unſerm Andenken abwaſchen wird!

Uebernimmt der Staat die ihm angetragene Aufgabe, ſo wird er dieſe Erziehung allgemein machen, über die ganze Oberfläche ſeines Gebiets, für jeden ſeiner nachgebornen Bürger, ohne alle Ausnahme; auch iſt es allein dieſe Allgemeinheit, zu der wir des Staats bedürfen, indem zu einzelnen Anfän-

gen und Verſuchen, hier und da, auch wohl das Vermögen von wohlgeſinnten Privatperſonen hinreichen würde. Nun iſt allerdings nicht zu erwarten, daß die Eltern allgemein willig ſeyn werden, ſich von ihren Kindern zu trennen, und ſie dieſer neuen Erziehung, von der es ſchwer ſeyn wird ihnen einen Begriff beizubringen, zu überlaſſen; ſondern es iſt nach der bisherigen Erfahrung darauf zu rechnen, daß jeder, der noch etwa das Vermögen zu haben glaubt, ſeine Kinder im Hauſe zu nähren, gegen die öffentliche Erziehung, und beſonders gegen eine ſo ſcharf trennende, und ſo lange dauernde öffentliche Erziehung, ſich ſetzen wird. In ſolchen Fällen iſt man nun, bei zu erwartender Widerſezlichkeit, von den Staatsmännern bisher gewohnt, daß ſie den Vorſchlag mit der Antwort abweiſen: der Staat habe nicht das Recht, für dieſen Zwek Zwang anzuwenden. Indem ſie nun warten wollen, bis die Menſchen im allgemeinen den guten Willen haben, ohne Erziehung aber es niemals zu allgemeinem guten Willen kommen kann, ſo ſind ſie dadurch gegen alle Verbeſſerung ge-

ſchützt, und können hoffen, daß es beim Alten bleiben wird, bis an das Ende der Tage. Inwiefern dies nun etwa ſolche ſind, welche entweder überhaupt die Erziehung für einen entbehrlichen Luxus halten, in Rückſicht deſſen man ſich ſo ſpärlich einrichten müſſe, als möglich, oder, die in unſerm Vorſchlage nur einen neuen wagenden Verſuch mit der Menſchheit erblicken, der da gelingen könne, oder auch nicht, iſt ihre Gewiſſenhaftigkeit zu loben; ſolchen, die von der Bewunderung des bisherigen Zuſtandes der öffentlichen Bildung, und von dem Entzücken, zu welcher Vollkommenheit dieſelbe unter ihrer Leitung emporgewachſen ſey, eingenommen ſind, läßt ſich nun vollends gar nicht anmuthen, daß ſie auf etwas, das ſie nicht auch ſchon wiſſen, eingehen ſollten; mit dieſen insgeſammt iſt für unſern Zweck nichts zu thun, und es wäre zu beklagen, wenn die Entſcheidung über dieſe Angelegenheit ihnen anheim fallen ſollte. Möchten ſich aber Staatsmänner finden, und hiebei zu Rathe gezogen werden, welche vor allen Dingen, durch ein tiefes und gründliches Studium der

Philoſophie und der Wiſſenſchaft überhaupt, ſich ſelbſt Erziehung gegeben haben, denen es ein rechter Ernſt iſt mit ihrem Geſchäfte, die einen feſten Begriff vom Menſchen und ſeiner Beſtimmung beſitzen, die da fähig ſind, die Gegenwart zu verſtehen, und zu begreifen, was eigentlich der Menſchheit dermalen unausbleiblich Noth thut; hätten dieſe aus jenen Vorbegriffen etwa ſelbſt eingeſehen, daß nur Erziehung vor der, außerdem unaufhaltſam über uns hereinbrechenden, Barbarei und Verwilderung uns retten könne, ſchwebte ihnen ein Bild vor von dem neuen Menſchengeſchlechte, das durch dieſe Erziehung entſtehen würde, wären ſie ſelbſt innig überzeugt von der Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit der vorgeſchlagenen Mittel; ſo ließe von ſolchen ſich auch erwarten, daß ſie zugleich begriffen, der Staat, als höchſter Verweſer der menſchlicheu Angelegenheiten, und als der Gott und ſeinem Gewiſſen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen, habe das vollkommene Recht, die lezteren zu ihrem Heile auch zu zwingen. Wo giebt es denn dermalen einen Staat, der da zweifle,

ob er auch wohl das Recht habe, ſeine Unterthanen zu Kriegsdienſten zu zwingen, und den Eltern für dieſen Behuf die Kinder wegzunehmen, ob nun eins von beiden, oder beide, wollen, oder nicht wollen? Und dennoch iſt dieſer Zwang, zu Ergreifung einer dauernden Lebensart wider den eignen Willen, weit bedenklicher, und häufig von den nachtheiligſten Folgen für den ſittlichen Zuſtand, und für Geſundheit und Leben der Gezwungenen; da hingegen derjenige Zwang, von dem wir reden, nach vollendeter Erziehung, die ganze perſönliche Freiheit zurück giebt, und gar keine andern, denn die heilbringendſten Folgen haben kann. Wohl hat man früher auch die Ergreifung der Kriegsdienſte dem freien Willen überlaſſen; nachdem ſich aber gefunden, daß dieſer für den beabſichtigten Zweck nicht ausreichend war, hat man kein Bedenken getragen, ihm durch Zwang nachzuhelfen; darum, weil die Sache uns wichtig genug war, und die Noth den Zwang gebot. Möchten nur auch in dieſer Rückſicht uns die Augen aufgehen über unſere Noth, und der Gegenſtand uns gleichfalls

wichtig werden, ſo würde jene Bedenklichkeit von ſelbſt wegfallen; da zumal es nur in dem erſten Geſchlechte des Zwanges bedürfen, und derſelbe in den folgenden, ſelber durch dieſe Erziehung hindurch gegangenen, hinweg fällt, auch jener erſte Zwang zum Kriegsdienſte dadurch aufgehoben wird, indem die alſo erzogenen alle gleich willig ſind, die Waffen für das Vaterland zu führen. Will man ja, um Anfangs des Geſchreies nicht zu viel zu haben, dieſen Zwang zur öffentlichen National-Erziehung, auf dieſelbe Weiſe beſchränken, wie bisher der Zwang zum Kriegsdienſte beſchränkt geweſen, und die von den leztern befreiten Stände auch von jenem ausnehmen, ſo iſt dies von keinen bedeutenden nachtheiligen Folgen. Die verſtändigen Eltern unter den ausgenommenen werden freiwillig ihre Kinder dieſer Erziehung übergeben; die, gegen das ganze unbedeutende Anzahl der Kinder unverſtändiger Eltern aus dieſen Ständen, mag immer auf die bisherige Weiſe aufwachſen, und in das zu erzeugende beſſere Zeitalter hineinreichen, brauchbar, lediglich als ein merkwürdi-

ges Andenken der alten Zeit, und um die neue zur lebhaften Erkenntniß ihres höheren Glücks anzufeuern.

Soll nun dieſe Erziehung National-Erziehung der Deutſchen ſchlechtweg ſeyn, und ſoll die große Mehrheit aller, die die deutſche Sprache reden, keinesweges aber etwa nur die Bürgerſchaft, dieſes oder jenes beſonderen deutſchen Staates, daſtehen, als ein neues Menſchengeſchlecht, ſo müſſen alle deutſche Staaten, jeder für ſich, und unabhängig von allen andern, dieſe Aufgabe ergreifen. Die Sprache, in der dieſe Angelegenheit zuerſt in Anregung gebracht worden, in der die Hülfsmittel verfaßt ſind, und ferner werden verfaßt werden, in der die Lehrer geübt werden, der durch alles dieſes hindurchgehende Eine Gang der Sinnbildlichkeit, iſt allen Deutſchen gemeinſam. Ich kann mir kaum denken, wie, und mit welchen Umwandlungen, dieſe Bildungsmittel insgeſammt, beſonders in derjenigen Ausdehnung, die wir dem Plane gegeben haben, in irgend eine Sprache des Auslandes übertragen werden könnten, alſo, daß

es nicht als fremdes und überſeztes Ding, ſondern als einheimiſch, und aus dem eignen Leben ihrer Sprache hervorgehend, erſchiene. Für alle Deutſchen iſt dieſe Schwierigkeit auf die gleiche Weiſe gehoben; für ſie iſt die Sache fertig, und ſie dürfen nur dieſelbe ergreifen.

Wohl uns hiebei, daß es noch verſchiedene und von einander abgetrennte deutſche Staaten giebt! Was ſo oft zu unſerem Nachtheile gereicht iſt, kann bei dieſer wichtigen Nationalangelegenheit vielleicht zu unſerm Vortheile dienen. Vielleicht kann Nacheiferung der mehreren, und die Begirde, einander zuvor zu kommen, bewirken, was die ruhige Selbſtgenügſamkeit des Einzelnen nicht hervorgebracht hätte; denn es iſt klar, daß derjenige unter allen deutſchen Staaten, der in dieſer Sache den Anfang machen wird, an Achtung, an Liebe, an Dankbarkeit des Ganzen für ihn, den Vorrang gewinnen wird, daß er daſtehen wird als der höchſte Wohlthäter, und der eigentliche Stifter der Nation. Er wird den übrigen Muth machen, ihnen ein belehrendes Beiſpiel geben, und ihr Muſter

werden; er wird Bedenklichkeiten, in denen die andern hängen blieben, beſeitigen; aus ſeinem Schooße werden die Lehrbücher, und die erſten Lehrer ausgehen, und den andern geliehen werden; und wer nach ihm der zweite ſeyn wird, wird den zweiten Ruhm erwerben. Zum erfreulichen Zeugniſſe, daß unter den Deutſchen ein Sinn für das höhere noch nie ganz ausgeſtorben, haben bisher mehrere deutſche Stämme und Staaten mit einander um den Ruhm größerer Bildung geſtritten; dieſe haben ausgedehntere Preßfreiheit, freiere Hinwegſetzung über die hergebrachte Meinung, andere beſſer eingerichtete Schulen und Univerſitäten, andere ehemaligen Ruhm, und Verdienſte, andere etwas anders für ſich angeführt, und der Streit hat nicht entſchieden werden können. Bei der gegenwärtigen Veranlaſſung wird er es werden. Diejenige Bildung allein, die da ſtrebt, und die es wagt, ſich allgemein zu machen, und alle Menſchen ohne Unterſchied zu erfaſſen, iſt ein wirkliches Beſtandtheil des Lebens; und iſt ihrer ſelbſt ſicher. Jede andere iſt eine fremde Zuthat,

die man bloß zum Prunk anlegt, und die man nicht einmal mit recht gutem Gewiſſen an ſich trägt. Es wird ſich bei dieſer Gelegenheit verrathen müſſen, wo etwa die Bildung, deren man ſich rühmt, nur bei wenigen Perſonen des Mittelſtandes ſtatt findet, die dieſelbe in Schriften darlegen, dergleichen Männer alle deutſche Staaten aufzuweiſen haben; und wo hingegen dieſelbe auch zu den höhern Ständen, welche den Staat berathen, hinaufgeſtiegen ſey. Es wird ſich ſodann auch zeigen, wie man den hier und da gezeigten Eifer für die Errichtung und den Flor höherer Lehranſtalten zu beurtheilen habe, und ob demſelben reine Liebe zur Menſchenbildung, die ja wohl jedweden Zweig, und beſonders die allererſte Grundlage derſelben, mit dem gleichen Eifer ergreifen würde, oder ob ihm bloß Sucht zu glänzen, und vielleicht dürftige Finanzſpekulationen, zu Grunde gelegen haben.

Welcher deutſche Staat in Ausführung dieſes Vorſchlags der erſte ſeyn wird, der wird den größten Ruhm davon haben, ſagte ich.

Aber ferner, es wird dieſer deutſche Staat nicht lange allein ſtehen, ſondern ohne allen Zweifel bald Nachfolger und Nacheiferer finden. Daß nur der Anfang gemacht werde, iſt die Hauptſache. Wäre es auch nichts anderes, ſo wird Ehrgefühl, Eiferſucht, die Begierde, auch zu haben, was ein Anderer hat, und, wo möglich, es noch beſſer zu haben, einen nach dem andern treiben, dem Beiſpiele zu folgen. Auch werden ſodann die oben von uns beigebrachten Betrachtungen über den eignen Vortheil des Staats, die vielleicht dermalen manchem zweifelhaft vorkommen dürften, in der lebendigen Anſchauung bewährt, einleuchtender werden.

Wäre zu erwarten, daß ſogleich jezt und von Stund an alle deutſche Staaten ernſtliche Anſtalt machten, jenen Plan auszuführen, ſo könnte ſchon nach fünf und zwanzig Jahren das beſſere Geſchlecht, deſſen wir bedürfen, daſtehen, und wer hoffen dürfte, noch ſo lange zu leben, könnte hoffen, es mit ſeinen Augen zu ſehen.

Sollte aber, wie wir denn freilich auch auf dieſen Fall rechnen müſſen, unter allen dermalen beſtehenden deutſchen Staaten, kein einziger ſeyn, der unter ſeinen höchſten Berathern einen Mann hätte, der da fähig wäre, alles, das oben vorausgeſezte, einzuſehen, und davon ergriffen zu werden, und in welchem die Mehrheit der Berather, dieſem einen ſich wenigſtens nicht widerſezte; ſo würde freilich dieſe Angelegenheit wohlgeſinnten Privatperſonen anheim fallen, und es wäre nun von dieſen zu wünſchen, daß ſie einen Anfang mit der vorgeſchlagenen neuen Erziehung machten. Zuförderſt haben wir hiebei im Auge große Gutsbeſitzer, die auf ihren Landgütern dergleichen Erziehungsanſtalten für die Kinder ihrer Unterthanen errichten könnten. Es gereicht Deutſchland zum Ruhme, und zur ſehr ehrenvollen Anszeichnung vor den übrigen Nationen des neuern Europa, daß es unter dem genannten Stande, immerfort hier und da mehrere gegeben hat, die ſichs zum ernſtlichen Geſchäfte machten, für den Unterricht und die Bildung der Kinder auf ihren Beſitzungen zu ſorgen,

und

und die gern das Beſte, was ſie wußten, dafür thun wollten. Es iſt von dieſen zu hoffen, daß ſie auch jezt geneigt ſeyn werden, über das vollkommene, das ihnen angetragen wird, ſich zu belehren, und das größere, und durchgreifende eben ſo gern zu thun, als ſie bisher das kleinere und unvollſtändige thaten. Wohl mag hier und da die Einſicht dazu beigetragen haben, daß es vortheilhafter für ſie ſelbſt ſey, gebildete Unterthanen zu haben, denn ungebildete. Wo etwa der Staat durch Aufhebung des Verhältniſſes der Unterthänigkeit, dieſen lezten Antrieb weggenommen hat, — möge er da deſto ernſtlicher ſeine unerlaßliche Pflicht bedenken, nicht zugleich das einzige Gute, das bei wohldenkenden an dieſes Verhältniß geknüpft wurde, mit aufzuheben, und möge er in dieſem Falle ja nicht verſäumen, zu thun, was ohnedies ſeine Schuldigkeit iſt, nachdem er diejenigen, die es freiwillig ſtatt ſeiner thaten, deſſen erledigt hat. Wir richten ferner in Abſicht der Städte, hiebei unſre Augen auf freiwillige Verbindungen gutgeſinnter Bürger für dieſen Zweck. Der Hang zur Wohlthätigkeit iſt noch immer, ſo weit ich habe bliken

können, unter keinem Druke der Noth, in deutſchen Gemüthern erloſchen. Durch eine Anzahl von Mängeln in unſern Einrichtungen, die ſich insgeſammt unter der Einheit der vernachläßigten Erziehung würden zuſammenfaſſen laſſen, hilft dieſe Wohlthätigkeit der Noth dennoch ſelten ab, ſondern ſcheint oft ſie noch zu vermehren. Möchte man jenen treflichen Hang endlich vorzüglich auf diejenige Wohlthat richten, die aller Noth, und aller fernern Wohlthätigkeit ein Ende macht, auf die Wohlthat der Erziehung. — Noch aber bedürfen wir, und rechnen wir auf eine Wohlthat, und Aufopferung anderer Art, die nicht in Geben, ſondern in Thun und Leiſten beſteht. Möchten angehende Gelehrte, denen es ihre Lage verſtattet, den Zeitraum, der ihnen zwiſchen der Univerſität, und ihrer Anſtellung in einem öffentlichen Amte, übrig bleibt, dem Geſchäfte, über dieſe Lehrweiſe an dieſen Anſtalten ſich zu belehren, und an denſelben ſelbſt zu lehren, widmen! Abgerechnet, daß ſie ſich hierdurch höchſt verdient um das Ganze machen werden, kann man ihnen noch überdies verſichern, daß ſie ſelbſt den allerhöchſten Gewinn davon tra-

gen werden. Ihre geſammten Kenntniſſe, die ſie aus dem gewöhnlichen Univerſitäts-Unterrichte oft ſo erſtorben mit hinweg tragen, werden im Elemente der allgemeinen Anſchauung, in welches ſie hier hinein kommen, Klarheit und Lebendigkeit erhalten, ſie werden lernen, dieſelben mit Fertigkeit wiederzugeben, und zu gebrauchen, ſie werden ſich, da im Kinde die ganze Fülle der Menſchheit unſchuldig und offen da liegt, einen Schatz von der wahren Menſchenkenntniß, die allein dieſen Namen verdient, erwerben, ſie werden zu der großen Kunſt des Lebens und Wirkens angeleitet werden, zu welcher in der Regel die hohe Schule keine Anweiſung giebt.

Läßt der Staat die ihm angetragene Aufgabe liegen, ſo iſt es für die Privatperſonen, welche dieſelbe aufnehmen, ein deſto größerer Ruhm. Fern ſey es von uns, der Zukunft durch Muthmaaßungen vorzugreifen, oder den Ton des Zweifels und des Mangels an Vertrauen ſelber anzuheben; worauf unſere Wünſche zunächſt gehen, haben wir deutlich ausgeſprochen; nur dies ſey uns erlaubt anzumerken, daß, wenn es wirklich alſo kommen ſoll-

re, daß der Staat und die Fürſten die Sache Privatperſonen überließen, dies dem bisherigen, ſchon oben angemerkten, und mit Beiſpielen belegten Gange der deutſchen Entwiklung und Bildung gemäß ſeyn, und dieſer bis ans Ende ſich gleich bleiben würde. Auch in dieſem Falle würde der Staat zu ſeiner Zeit nachfolgen, fürs erſte wie ein Einzelner, der den auf ſeinen Theil fallenden Beitrag eben auch leiſten will, bis er ſich etwa ſpäter beſinnt, daß er kein Theil, ſondern das Ganze ſey, und daß das Ganze zu beſorgen er ſo Pflicht als Recht habe. Von Stund an fallen alle ſelbſtſtändige Bemühungen der Privatperſonen weg, und unterordnen ſich dem allgemeinen Plane des Staats.

Sollte die Angelegenheit dieſen Gang nehmen, ſo wird es mit der beabſichtigten Verbeſſerung unſers Geſchlechts freilich nur langſam, und ohne eine ſichere und feſte Ueberſicht und mögliche Berechnung des Ganzen, vorwärts ſchreiten. Aber laſſe man ſich ja dadurch nicht abhalten, einen Anfang zu machen! Es liegt in der Natur der Sache ſelbſt, daß ſie niemals untergehen könne, ſondern, nur ein-

mal ins Werk geſezt, durch ſich ſelbſt fortlebe, und immer weiter um ſich greifend ſich verbreite. Jeder, der durch dieſe Bildung hindurchgegangen iſt, wird ein Zeuge für ſie, und ein eifriger Verbreiter; jeder wird den Lohn der erhaltnen Lehre dadurch abtragen, daß er ſelbſt wieder Lehrer wird, und ſo viele Schüler, die einſt auch wieder Lehrer werden, macht, als er kann; und dies geht nothwendig ſo lange fort, bis das Ganze ohne alle Ausnahme ergriffen ſey.

Im Falle der Staat ſich mit der Sache nicht befaſſen ſollte, ſo haben Privatunternehmungen zu befürchten, daß alle nur irgend vermögende Eltern, ihre Kinder dieſer Erziehung nicht überlaſſen werden. Wende man ſich ſodann in Gottes Namen und mit voller Zuverſicht an die armen Verwaiſten, an die im Elende auf den Straßen herumliegenden, an Alles, was die erwachſene Menſchheit ausgeſtoßen und weggeworfen hat! So wie bisher, beſonders in denjenigen deutſchen Staaten, in denen die Frömmigkeit der Vorfahren, die öffentlichen Erziehungsanſtalten ſehr vermehrt und reichlich ausgeſtattet hatte, eine

Menge von Eltern den ihrigen den Unterricht angedeihen ließen, weil ſie dabei zugleich, wie bei keinem andern Gewerbe, den Unterhalt fanden; ſo laßt es uns, nothgedrungen, umkehren, und Brod geben, denen, denen kein anderer es giebt, damit ſie mit dem Brode zugleich auch Geiſtesbildung annehmen. Befüchten wir nicht, daß die Armſeeligkeit, und die Verwilderung ihres vorigen Zuſtandes unſerer Abſicht hinderlich ſeyn werde! Reißen wir ſie nur plötzlich und gänzlich heraus aus demſelben, und bringen ſie in eine durchaus neue Welt; laſſen wir nichts an ihnen, das ſie an das alte erinnern könnte, ſo werden ſie ihrer ſelbſt vergeſſen, und daſtehen, als neue ſo eben erſt erſchaffene Weſen. Daß in dieſe friſche und reine Tafel nur das Gute eingegraben werde, dafür muß unſer Unterrichtsgang bürgen, und unſre Hausordnung. Es wird ein für alle Nachwelt warnendes Zeugniß ſeyn, über unſre Zeit, wenn gerade diejenigen, die ſie ausgeſtoßen hat, durch dieſe Ausſtoßung allein das Vorrecht erhalten, ein beſſeres Geſchlecht anzuheben; wenn dieſe den Kindern derer, die mit ihnen nicht zuſammen ſeyn mochten, die

beſeeligende Bildung bringen, und wenn ſie die Stammväter werden unſrer künftigen Helden, Weiſen, Geſezgeber, Heilande der Menſchheit.

Für die erſte Errichtung bedarf es zuförderſt tauglicher Lehrer und Erzieher. Dergleichen hat die Peſtalozziſche Schule gebildet, und iſt ſtets erbötig, mehrere zu bilden. Ein Hauptaugenmerk wird anfangs ſeyn, daß jede Anſtalt der Art ſich zugleich betrachte als eine Pflanzſchule für Lehrer, und daß außer den ſchon fertigen Lehrern um dieſe herum ſich eine Menge junger Männer verſammle, die das Lehren lernen, und ausüben zu gleicher Zeit, und in der Ausübung es immer beſſer lernen. Dies wird auch, falls dieſe Anſtalten anfangs mit der Dürftigkeit zu ringen haben ſollten, die Erhaltung der Lehrer ſehr erleichtern. Die meiſten ſind doch in der Abſicht gegenwärtig, um ſelbſt zu lernen; dafür mögen ſie denn auch ohne anderweitige Entſchädigung das Gelernte eine Zeitlang zum Vortheil der Anſtalt, wo ſie es lernten, anwenden.

Ferner bedarf eine ſolche Anſtalt Dach und Fach, die erſte Ausſtattung, und ein hinläng-

liches Stük Land. Daß im weitern Fortgange dieſer Einrichtungen, wenn die verhältnißmäßige Menge von ſchon herangewachſener Jugend in den Jahren, wo ſie nach der bisherigen Einrichtung als Dienſtboten nicht bloß ihren Unterhalt, ſondern zugleich auch ein Jahrlohn erwerben, ſich in dieſen Anſtalten befinden wird, dieſe die ſchwächere Jugend übertragen, und bei der ohnedies nothwendigen Arbeitſamkeit, und weiſen Wirthſchaft, dieſe Anſtalten ſich größtentheils ſelbſt werden erhalten können, ſcheint einzuleuchten. Fürs erſte, ſo lange die erſtgenannte Art der Zöglinge noch nicht vorhanden iſt, dürften dieſelben größerer Zuſchüſſe bedürfen. Es iſt zu hoffen, daß man ſich zu Beiträgen, deren Ende man abſieht, williger finden werde. Sparſamkeit, die dem Zwecke Eintrag thut, bleibe fern von uns; und ehe wir dieſe uns erlauben, iſt es weit beſſer, daß wir gar nichts thun.

Und ſo halte ich denn dafür, daß, bloß guten Willen vorausgeſezt, bei der Ausführung dieſes Plans keine Schwierigkeit iſt, die nicht durch Vereinigung mehrerer, und durch die Richtung aller ihrer Kräfte auf dieſen einigen Zwek, leichtlich ſollte überwunden werden können.

Zwölfte Rede.

Ueber die Mittel, uns bis zur Erreichung unſers Hauptzweks aufrecht zu erhalten.

Diejenige Erziehung, die wir den Deutſchen zu ihrer künftigen National-Erziehung vorſchlagen, iſt nun ſattſam beſchrieben. Wird das Geſchlecht, das durch dieſelbe gebildet iſt, nur einmal daſtehen, dieſes lediglich durch ſeinen Geſchmak am rechten und guten, und ſchlechthin durch nichts anderes, getriebene, dieſes mit einem Verſtande, der für ſeinen Standpunkt ausreichend, das rechte allemal ſicher erkennt, verſehene, dieſes mit jeder geiſtigen und körperlichen Kraft, das gewollte allemal durchzuſetzen, ausgerüſtete Geſchlecht, ſo wird alles, was wir mit unſern kühnſten Wünſchen begehren können, aus dem Daſeyn deſ-

ſelben von ſelbſt ſich ergeben, und aus ihm natürlich hervorwachſen. Dieſe Zeit bedarf unſerer Vorſchriften ſo wenig, daß wir vielmehr von derſelben zu lernen haben würden.

Da inzwiſchen dieſes Geſchlecht noch nicht gegenwärtig iſt, ſondern erſt heraufer zogen werden ſoll, und, wenn auch alles über unſer Erwarten trefflich gehen ſollte, wir dennoch eines beträchtlichen Zwiſchenraums bedürfen werden, um in jene Zeit hinüber zu kommen, ſo entſteht die näherliegende Frage, wie ſollen wir uns auch nur durch dieſen Zwiſchenraum hindurch bringen? Wie ſollen wir, da wir nichts beſſeres können, uns erhalten, wenigſtens als den Boden, auf dem die Verbeſſerung vorgehen, und als den Ausgangspunkt an welchen dieſelbe ſich anknüpfen könne? Wie ſollen wir verhindern, daß, wenn einſt das alſo gebildete Geſchlecht aus ſeiner Abſonderung hervor unter uns träte, es nicht an uns eine Wirklichkeit vor ſich finde, die nicht die mindeſte Verwandſchaft habe zu der Ordnung der Dinge, welche es als das rechte begriffen, und in welcher niemand daſſelbe verſtehe, oder den mindeſten Wunſch und Bedürfniß einer

ſolchen Ordnung der Dinge hege, ſondern das vorhandene als das ganz natürliche, und das einzig mögliche anſehe? Würden nicht dieſe eine andere Welt in Buſen tragenden gar bald irre werden, und würde ſo nicht die neue Bildung eben ſo unnütz für die Verbeſſerung des wirklichen Lebens verhallen, wie die bisherige Bildung verhallt iſt?

Geht die Mehrheit in ihrer bisherigen Unachtſamkeit, Gedankenloſigkeit und Zerſtreutheit ſo ferner hin, ſo iſt gerade dieſes, als das nothwendig ſich ergebende, zu erwarten. Wer ſich, ohne Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, gehen läßt, und von den Umſtänden ſich geſtalten, wie ſie wollen, der gewöhnt ſich bald an jede mögliche Ordnung der Dinge. So ſehr auch ſein Auge durch etwas beleidiget werden mochte, als er es das erſtemal erblikte, laßt es nur täglich auf dieſelbe Weiſe wiederkehren, ſo gewöhnt er ſich daran, und findet es ſpäterhin natürlich, und als eben ſo ſeyn müſſend, gewinnt es zulezt gar lieb, und es würde ihm mit der Herſtellung des erſtern beſſern Zuſtandes wenig gedient ſeyn, weil dieſer ihn aus ſeiner nun einmal gewohnten Weiſe zu ſeyn

herausriſſe. Auf dieſe Weiſe gewöhnt man ſich ſogar an Sklaverei, wenn nur unſre ſinnliche Fortdauer dabei ungekränkt bleibt, und gewinnt ſie mit der Zeit lieb; und dies iſt eben das gefährlichſte an der Unterworfenheit, daß ſie für alle wahre Ehre abſtumpft, und ſodann ihre ſehr erfreuliche Seite hat für den Trägen, indem ſie ihn mancher Sorge und manches Selbſtdenkens überhebt.

Laßt uns auf der Hut ſeyn gegen dieſe Ueberraſchung der Süßigkeit des Dienens, denn dieſe raubt ſogar unſern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung. Wird unſer äußeres Wirken in hemmende Feſſeln geſchlagen, laßt uns deſto kühner unſern Geiſt erheben zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in dieſem Gedanken, zum Wünſchen und Begehren nur dieſes einigen. Laßt die Freiheit auf einige Zeit verſchwinden aus der ſichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im innerſten unſrer Gedanken, ſo lange, bis um uns herum die neue Welt emporwachſe, die da Kraft habe, dieſe Gedanken auch äußerlich darzuſtellen. Machen wir uns mit demjenigen, was ohne Zweifel unſerm Ermeſſen frei bleiben muß, mit

unſerm Gemüthe, zum Vorbilde, zur Weiſſagung, zum Bürgen desjenigen, was nach uns Wirklichkeit werden wird. Laſſen wir nur nicht mit unſerm Körper zugleich auch unſern Geiſt niedergebeugt und unterworfen, und in die Gefangenſchaft gebracht werden!

Fragt man mich, wie dies zu erreichen ſey, ſo iſt darauf die einzige alles in ſich faſſende Antwort dieſe: wir müſſen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies ſeyn ſollten, Deutſche. Wir ſollen unſern Geiſt nicht unterwerfen: ſo müſſen wir eben vor allen Dingen einen Geiſt uns anſchaffen, und einen feſten und gewiſſen Geiſt; wir müſſen ernſt werden in allen Dingen, und nicht fortfahren bloß leichtſinniger Weiſe und nur zum Scherze dazuſeyn; wir müſſen uns haltbare und unerſchütterliche Grundſätze bilden, die allem unſern übrigen Denken, und unſerm Handeln zur feſten Richtſchnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke ſeyn, und ein ſich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müſſen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden, und die fremden Kunſtſtücke von uns werfen; wir müſſen, um es mit ei-

nem Worte zu ſagen, uns Charakter anſchaf⸗ fen; denn Charakter haben, und deutſch ſeyn, iſt ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unſrer Sprache keinen beſon⸗ dern Namen, weil ſie eben, ohne alle unſer Wiſſen und Beſinnung, aus unſerm Seyn un⸗ mittelbar hervorgehen ſoll.

Wir müſſen zuförderſt über die großen Er⸗ eigniſſe unſrer Tage, ihre Beziehung auf uns, und das, was wir von ihnen zu erwarten ha⸗ ben, mit eigner Bewegung unſrer Gedanken nachdenken, und uns eine klare, und feſte An⸗ ſicht von allen dieſen Gegenſtänden, und ein entſchiednes und unwandelbares Ja oder Nein über die hieherfallenden Fragen, verſchaffen; jeder, der den mindeſten Anſpruch auf Bil⸗ dung macht, ſoll das. Das thieriſche Leben des Menſchen läuft in allen Zeitaltern ab nach denſelben Geſetzen, und hierin iſt alle Zeit ſich gleich. Verſchiedene Zeiten ſind da nur für den Verſtand, und nur derjenige, der ſie mit den Begriffe durchdringt, lebt ſie mit, und iſt da zu dieſer ſeiner Zeit; ein andres Leben iſt nur ein Thier⸗ und Pflanzenleben. Alles, was da geſchieht, unvernommen an ſich vor⸗

übergehen zu laſſen, gegen deſſen Andrang wohl gar gefliſſentlich Auge und Ohr zu verſtopfen, ſich dieſer Gedankenloſigkeit wohl gar noch als großer Weisheit zu rühmen, mag anſtändig ſeyn einem Felſen, an den die Meereswellen ſchlagen, ohne daß er es fühlt, oder einem Baumſtamme, den Stürme hin und her reiſſen, ohne daß er es bemerkt, keinesweges aber einem denkenden Weſen. — Selbſt das Schweben in höhern Kreiſen des Denkens ſpricht nicht los von dieſer allgemeinen Verbindlichkeit, ſeine Zeit zu verſtehen. Alles höhere muß eingreifen wollen auf ſeine Weiſe in die unmittelbare Gegenwart, und wer wahrhaftig in jenem lebt, lebt zugleich auch in der leztern; lebte er nicht auch in dieſer, ſo wäre dies der Beweis, daß er auch in jenem nicht lebte, ſondern in ihm nur träumte. Jene Achtloſigkeit auf das, was unter unſern Augen vorgeht, und die künſtliche Ableitung der allenfalls entſtandenen Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände, wäre das erwünſchteſte, was einem Feinde unſrer Selbſtſtändigkeit begegnen könnte. Iſt er ſicher, daß wir uns bei keinem Dinge etwas denken, ſo kann er eben, wie

mit lebloſen Werkzeugen, alles mit uns vor-
nehmen, was er will; die Gedankenloſigkeit
eben iſt es, die ſich an Alles gewöhnt, wo
aber der klare, und umfaſſende Gedanke, und
in dieſem das Bild deſſen, was da ſeyn ſollte,
immerfort wachſam bleibt, da kommt es zu
keiner Gewöhnung.

Dieſe Reden haben zunächſt Sie eingela-
den, und ſie werden einladen die ganze deut-
ſche Nation, in wie weit es dermalen möglich
iſt, dieſelbe durch den Bücherdruck um ſich zu
verſammlen, bei ſich ſelbſt eine feſte Entſchei-
dung zu faſſen, und innerlich mit ſich einig zu
werden über folgende Fragen: 1) ob es wahr
ſey, oder nicht wahr, daß es eine deutſche
Nation gebe, und daß deren Fortdauer in ih-
rem eigenthümlichen und ſelbſtſtändigen Weſen
dermalen in Gefahr ſey. 2) ob es der Mühe
werth ſey, oder nicht werth ſey, dieſelbe zu
erhalten. 3) ob es irgend ein ſicheres und
durchgreifendes Mittel dieſer Erhaltung gebe,
und welches dieſes Mittel ſey.

Vorher war die hergebrachte Sitte unter
uns dieſe, daß, wenn irgend ein ernſthaftes
Wort, mündlich, oder im Drucke, ſich verneh-

men ließ, das tägliche Geſchwäz ſich deſſelben bemächtigte, und es in einen ſpaßhaften Unterhaltungsſtoff ſeiner drükenden Langeweile verwandelte. Zunächſt um mich herum habe ich dermalen nicht, ſo wie ehemals, bemerkt, daß man von meinen gegenwärtigen Vorträgen denſelben Gebrauch gemacht hätte; von dem zeitigen Tone aber der geſelligen Zuſammenkünfte auf dem Boden des Bücherdrucks, ich meine die Litteraturzeitungen, und anderes Journalweſen, habe ich keine Kunde genommen, und weiß nicht, ob von dieſem ſich Scherz oder Ernſt erwarten laſſen. Wie dies ſich verhalten möge, meine Abſicht wenigſtens iſt es nicht geweſen, zu ſcherzen, und den bekannten Wiz, den unſer Zeitalter beſizt, wieder in den Gang zu bringen.

Tiefer unter uns eingewurzelt, faſt zur andern Natur geworden, und das Gegentheil beinahe unerhört, war unter den Deutſchen die Sitte, daß man alles, was auf die Bahn gebracht wurde, betrachtete, als eine Aufforderung an jeden, der einen Mund hätte, nur geſchwind und auf der Stelle ſein Wort auch dazu zu geben, und uns zu berichten, ob er

auch derſelben Meinung ſey, oder nicht; nach welcher Abſtimmung denn die ganze Sache vorbei ſey, und das öffentliche Geſpräch zu einem neuen Gegenſtande eilen müſſe. Auf dieſe Weiſe hatte ſich aller literariſche Verkehr unter den Deutſchen verwandelt, ſo wie die Echo der alten Fabel, in einen bloßen reinen Laut, ohne allen Leib, und körperlichen Gehalt. Wie in den bekannten ſchlechten Geſellſchaften des perſönlichen Verkehrs, ſo kam es auch in dieſer nur darauf an, daß die Menſchenſtimme fort halle, und daß jeder ohne Stocken ſie aufnehme, und ſie dem Nachbar zuwerfe, keinesweges aber darauf, was da ertönte. Was iſt Charakterloſigkeit und Undeutſchheit, wenn es das nicht iſt? Auch dies iſt nicht meine Abſicht geweſen, dieſer Sitte zu huldigen, und nur das öffentliche Geſpräch rege zu erhalten. Ich habe, eben auch, indem ich etwas anderes wollte, meinen perſönlichen Antheil zu dieſer öffentlichen Unterhaltung ſchon vorlängſt hinlänglich abgetragen, und man könnte mich endlich davon losſprechen. Ich will nicht gerade auf der Stelle wiſſen, wie dieſer oder jener über die in Anregung ge-

brachten Fragen denke, d. h. wie er bisher darüber gedacht, oder auch nicht gedacht habe. Er ſoll es bei ſich ſelbſt überlegen, und durchdenken, ſo lange bis ſein Urtheil fertig iſt, und vollkommen klar, und ſoll ſich die nöthige Zeit dazu nehmen, und gehen ihm etwa die gehörigen Vorkenntniſſe, und der ganze Grad der Bildung, der zu einem Urtheile in dieſen Angelegenheiten erfordert wird, noch ab, ſo ſoll er ſich auch dazu die Zeit nehmen, ſich dieſelben zu erwerben. Hat nun einer auf dieſe Weiſe ſein Urtheil fertig, und klar, ſo wird nicht gerade verlangt, daß er es auch öffentlich abgebe; ſollte daſſelbe mit dem hier geſagten übereinſtimmen, ſo iſt dieſes eben ſchon geſagt, und es bedarf nicht eines zweiten Sagens, nur wer etwas anderes, und beſſeres ſagen kann, iſt aufgefordert zu reden; dagegen aber ſoll es jeder in jedem Falle nach ſeiner Weiſe und Lage wirklich leben und treiben.

Am allerwenigſten endlich iſt es meine Abſicht geweſen, an dieſen Reden unſern deutſchen Meiſtern in Lehre und Schrift eine Schreibeübung vorzulegen, damit ſie dieſelbe verbeſſern, und ich bei dieſer Gelegenheit erfahre,

was ſich etwa von mir hoffen läßt. Auch in dieſer Rückſicht iſt guter Lehre und Rathes ſchon ſattſam an mich gewendet worden, und es müßte ſich ſchon jezt gezeigt haben, wenn Beſſerung zu erwarten wäre.

Nein, das war zunächſt meine Abſicht, aus dem Schwarme von Fragen und Unterſuchungen, und aus dem Heere widerſprechender Meinungen über dieſelben, in welchem die gebildeten unter uns bisher herumgeworfen worden ſind, ſo viele derſelben ich könnte, auf einen Punkt zu führen, bei welchem ſie ſich ſelbſt Stand hielten, und zwar auf denjenigen, der uns am allernächſten liegt, den unſerer eignen gemeinſchaftlichen Angelegenheiten; in dieſem einigen Punkte ſie zu einer feſten Meinung, bei der es nun unverrückt bleibe, und zu einer Klahrheit, in der ſie wirklich ſich zurecht finden, zu bringen; ſo viel anderes auch zwiſchen ihnen ſtreitig ſeyn möge, wenigſtens über dieſes Eine ſie zur Einmüthigkeit des Sinnes zu verbinden; auf dieſe Weiſe endlich einen feſten Grundzug des Deutſchen hervorzubringen, den, daß er es gewürdigt habe, ſich über die Angelegenheit der Deutſchen eine Mei-

nung zu bilden; dagegen derjenige, der über dieſen Gegenſtand nichts hören, und nichts denken möchte, von nun an mit Recht angeſehen werden könnte, als nicht zu uns gehörend.

Die Erzeugung einer ſolchen feſten Meinung, und die Vereinigung, und das gegenſeitige ſich Verſtehen mehrerer, über dieſen Gegenſtand, wird, ſo wie es unmittelbar die Rettung iſt unſers Charakters aus der unſerer unwürdigen Zerfloſſenheit, zugleich auch ein kräftiges Mittel werden, unſern Hauptzwek, die Einführung der neuen National-Erziehung, zu erreichen. Beſonders darum, weil wir ſelber, ſo wohl jeder mit ſich, als alle untereinander, niemals einig waren, heute dieſes, und morgen etwas anderes wollten, und jeder anders hineinſchrie in das dumpfe Geräuſch, ſind auch unſre Regierungen, die allerdings, und oft mehr als rathſam war, auf uns hörten, irre gemacht worden, und haben hin und her geſchwankt, eben ſo wie unſre Meinung. Soll endlich einmal ein feſter und gewiſſer Gang in die gemeinſamen Angelegenheiten kommen; was verhindert, daß wir zunächſt bei uns ſelbſt anfangen, und das Beiſpiel der Entſchieden-

heit und Feſtigkeit geben? Laſſe ſich nur ein-mal eine übereinſtimmende und ſich gleichblei-bende Meinung hören, laſſe ein entſchiedenes und als allgemein ſich ankündigendes Bedürfniß ſich vernehmen, das der National-Erziehung, wie wir vorausſetzen; ich halte dafür, unſre Regie-rungen werden uns hören, ſie werden uns helfen, wenn wir die Neigung zeigen, uns helfen zu laſſen. Wenigſtens würden wir im entgegengeſezten Falle ſodann erſt das Recht haben, uns über ſie zu beklagen; dermalen, da unſre Regierungen ohngefähr alſo ſind, wie wir ſie wollen, ſteht uns das Klagen übel an.

Ob es ein ſicheres und durchgreifendes Mittel gebe zur Erhaltung der deutſchen Na-tion, und welches dieſes Mittel ſey, iſt die bedeutendſte unter den Fragen, die ich dieſer Nation zur Entſcheidung vorgelegt habe. Ich habe dieſe Frage beantwortet, und die Grün-de meiner Art der Beantwortung dargelegt, keinesweges um das Endurtheil vorzuſchreiben, was zu nichts helfen könnte, indem jeder der in dieſer Sache Hand anlegen ſoll, in ſeinem eignen Innern durch eigne Thätigkeit ſich über-zeugt haben muß, ſondern nur, um zum eig-

nen Nachdenken und Urtheilen anzuregen. Ich muß von nun an jeden ſich ſelbſt überlaſſen. Nur warnen kann ich noch, daß man durch ſeichte und oberflächliche Gedanken, die auch über dieſen Gegenſtand ſich im Umlaufe befinden, ſich nicht täuſchen, vom tiefern Nachdenken ſich nicht abhalten, und durch nichtige Vertröſtungen ſich nicht abfinden laſſe.

Wir haben z. B. ſchon lange vor den lezten Ereigniſſen, gleichſam auf den Vorrath, hören müſſen, und es iſt uns ſeitdem häufig wiederholt worden, daß, wenn auch unſre politiſche Selbſtändigkeit verloren ſey, wir dennoch unſre Sprache behielten, und unſre Litteratur, und in dieſen immer eine Nation blieben, und damit über alles andere uns leichtlich tröſten könnten.

Worauf gründet ſich denn zuförderſt die Hoffnung, daß wir auch ohne politiſche Selbſtſtändigkeit dennoch unſre Sprache behalten werden? Jene, die alſo ſagen, ſchreiben doch wohl nicht ihrem Zureden und ihren Ermahnungen, auf Kind und Kindeskind hinaus, und auf alle künftigen Jahrhunderte, dieſe wunderwirkende Kraft zu? Was von den jeztle-

benden und gemachten Männern ſich gewöhnt hat, in deutſcher Sprache zu reden, zu ſchreiben, zu leſen, wird ohne Zweifel alſo fortfahren; aber was wird das nächſtkünftige Geſchlecht thun, und was erſt das dritte? Welches Gegengewicht gedenken wir denn in dieſe Geſchlechter hineinzulegen, das ihrer Begierde, demjenigen, bei welchem aller Glanz iſt, und das alle Begünſtigungen austheilt, auch durch Sprache und Schrift zu gefallen, die Waage halte? Haben wir denn niemals von einer Sprache gehört, welche die erſte der Welt iſt, ohnerachtet bekannt wird, daß die erſten Werke in derſelben noch zu ſchreiben ſind, und ſehen wir nicht ſchon jezt unter unſern Augen, daß Schriften, durch deren Inhalt man zu gefallen hofft, in ihr erſcheinen? Man beruft ſich auf das Beiſpiel zweier andern Sprachen, eine der alten, eine der neuen Welt, welche, ohnerachtet des politiſchen Unterganges der Völker, die ſie redeten, dennoch als lebendige Sprachen fortgedauert. Ich will in die Weiſe dieſer Fortdauer nicht einmal hineingehen; ſo viel aber iſt auf den erſten Blik klar, daß beide Sprachen etwas in ſich hatten, das die

unſrige nicht hat, wodurch ſie vor den Ueberwindern Gnade fanden, welche die unſrige niemals finden kann. Hätten dieſe Vertröſter beſſer um ſich geſchaut, ſo würden ſie ein anderes, unſeres Erachtens hier durchaus paſſendes Beiſpiel gefunden haben, das der wendiſchen Sprache. Auch dieſe dauert ſeit der Reihe von Jahrhunderten, daß das Volk derſelben ſeine Freiheit verloren hat, noch immer fort, in den ärmlichen Hütten des an die Scholle gebundenen Leibeignen nämlich, damit er in ihr, unverſtanden von ſeinem Bedrücker, ſein Schikſal beklagen könne.

Oder ſetze man den Fall, daß unſre Sprache lebendig und eine Schriftſtellerſprache bleibe, und ſo ihre Litteratur behalte; was kann denn das für eine Litteratur ſeyn, die Litteratur eines Volkes ohne politiſche Selbſtſtändigkeit? Was will denn der vernünftige Schriftſteller, und was kann er wollen? Nichts anderes, denn eingreifen in das allgemeine und öffentliche Leben, und daſſelbe nach ſeinem Bilde geſtalten und umſchaffen; und wenn er dies nicht will, ſo iſt alles ſein Reden

leerer Laut, zum Kitzel müßiger Ohren. Er will urſprünglich und aus der Wurzel des geiſtigen Lebens heraus denken, für diejenigen, die eben ſo urſprünglich wirken, d. i. regieren. Er kann deswegen nur in einer ſolchen Sprache ſchreiben, in der auch die Regierenden denken, in einer Sprache, in der regiert wird, in der eines Volkes, das einen ſelbſtſtändigen Staat ausmacht. Was wollen denn zulezt alle unſre Bemühungen ſelbſt um die abgezogenſten Wiſſenſchaften? Laſſet ſeyn, der nächſte Zwek dieſer Bemühungen ſei der, die Wiſſenſchaft fortzupflanzen von Geſchlecht zu Geſchlecht, und in der Welt zu erhalten; warum ſoll ſie denn auch erhalten werden? Offenbar nur, um zu rechter Zeit das allgemeine Leben, und die ganze menſchliche Ordnung der Dinge zu geſtalten. Dies iſt ihr lezter Zwek; mittelbar dient ſonach, ſey es auch erſt in einer ſpätern Zukunft, jede wiſſenſchaftliche Beſtrebung dem Staate. Giebt ſie dieſen Zwek auf, ſo iſt auch ihre Würde, und ihre Selbſtſtändigkeit verloren. Wer aber dieſen Zwek hat, der muß ſchreiben in der Sprache des herrſchenden Volkes.

Wie es ohne Zweifel wahr iſt, daß allenthalben, wo eine beſondere Sprache angetroffen wird, auch eine beſondere Nation vorhanden iſt, die das Recht hat, ſelbſtſtändig ihre Angelegenheiten zu beſorgen, und ſich ſelber zu regieren; ſo kann man umgekehrt ſagen, daß, wie ein Volk aufgehört hat, ſich ſelbſt zu regieren, es eben auch ſchuldig ſey, ſeine Sprache aufzugeben, und mit den Ueberwindern zuſammen zu fließen, damit Einheit, innerer Friede, und die gänzliche Vergeſſenheit der Verhältniſſe, die nicht mehr ſind, entſtehe. Ein nur halbverſtändiger Anführer einer ſolchen Miſchung muß hierauf dringen, und wir können uns ſicher darauf verlaſſen, daß in unſerm Falle darauf gedrungen werden wird. Bis dieſe Verſchmelzung erfolgt ſey, wird es Ueberſetzungen der verſtatteten Schulbücher in die Sprache der Barbaren geben, d. i. derjenigen, die zu ungeſchikt ſind, die Sprache des herrſchenden Volkes zu lernen, und die eben dadurch von allem Einfluſſe auf die öffentlichen Angelegenheiten ſich ausſchließen, und ſich zur lebenslänglichen Unterwürfigkeit verdammen; auch wird es dieſen, die zur Stummheit über

die wirkichen Begebenheiten ſich ſelbſt verurtheilt haben, verſtattet werden, an erdichteten Welthåndeln ihre Redefertigkeit zu üben, oder ehemalige und alte Formen ſich ſelber nachzuahmen, wo man für das erſte an der zum Beiſpiel angeführten alten, für das leztere an der neuen Sprache, die Belege aufſuchen mag. Eine ſolche Litteratur möchten wir vielleicht noch auf einige Zeit behalten, und mit derſelben mag ſich tröſten der, der keinen beſſern Troſt hat; daß aber auch ſolche, die wohl fähig wåren, ſich zu ermannen, die Wahrheit zu ſehen, und aufgeſchrekt zu werden durch ihren Anblik zu Entſchluß und That, durch ſolchen nichtigen Troſt, mit welchem einem Feinde unſrer Selbſtſtändigkeit recht eigentlich gedient ſeyn würde, in dem trägen Schlummer erhalten werden, dieſes möchte ich verhindern, wenn ich es könnte.

Man verheißt uns alſo die Fortdauer einer deutſchen Litteratur auf die künftigen Geſchlechter. Um die Hoffnungen die wir hierüber faſſen können, näher zu beurtheilen, würde es ſehr zuträglich ſeyn, ſich umzuſehen, ob wir denn auch nur bis auf dieſen Augenblik eine

deutſche Litteratur im wahren Sinne des Wortes noch haben. Das edelſte Vorrecht und das heiligſte Amt des Schriftſtellers iſt dies, ſeine Nation zu verſammlen, und mit ihr über ihre wichtigſten Angelegenheiten zu berathſchlagen; ganz beſonders aber iſt dies von jeher das ausſchlieſſende Amt des Schriftſtellers geweſen in Deutſchland, indem dieſes in mehrere abgeſonderte Staaten zertrennt war, und als gemeinſames Ganzes faſt nur durch das Werkzeug des Schriftſtellers, durch Sprache und Schrift, zuſammen gehalten wurde; am eigentlichſten und dringendſten wird es ſein Amt in dieſer Zeit, nachdem das lezte äuſſere Band, das die Deutſchen vereinigte, die Reichsverfaſſung, auch zerriſſen iſt. Sollte es ſich nun etwa zeigen — wir ſprechen hieran nicht etwa aus, was wir wüßten, oder befürchteten, ſondern nur einen möglichen Fall, auf den wir jedoch ebenfalls im voraus Bedacht nehmen müſſen — ſollte es ſich, ſage ich, etwa zeigen, daß ſchon jetzo Diener beſonderer Staaten von Angſt, Furcht, und Schreken ſo eingenommen wären, daß ſie ſolchen, eine Nation eben noch als daſeyend vorausſetzenden, und an

dieſelbe ſich wendenden Stimmen, zuerſt das Lautwerden, oder durch Verbote die Verbreitung verſagten; ſo wäre dies ein Beweis, daß wir ſchon jezt keine deutſche Schriftſtellerei mehr hätten, und wir wüßten, wie wir mit den Ausſichten auf eine künftige Litteratur daran wären.

Was könnte es doch ſeyn, daß dieſe fürchteten? Etwa, daß dieſer und jener dergleichen Stimmen nicht gern hören werde? Sie würden für ihre zarte Beſorgtheit wenigſtens die Zeit übel gewählt haben. Schmähungen und Herabwürdigungen des Vaterländiſchen, abgeſchmackte Lobpreiſungen des Ausländiſchen, können ſie ja doch nicht verhindern; ſeyn ſie doch nicht ſo ſtrenge gegen ein dazwiſchen tönendes vaterländiſches Wort! Es iſt wohl möglich, daß nicht alle alles gleich gern hören; aber dafür können wir zur Zeit nicht ſorgen, uns treibt die Noth, und wir müſſen eben ſagen, was dieſe zu ſagen gebietet. Wir ringen ums Leben; wollen ſie, daß wir unſre Schritte abmeſſen, damit nicht etwa durch den erregten Staub irgend ein Staatskleid beſtäubt werde? Wir gehen unter in den Fluthen; ſollen wir

nicht um Hülfe rufen, damit nicht irgend ein ſchwachnerviger Nachbar erſchrekt werde?

Wer ſind denn diejenigen, die es nicht gern hören könnten, und unter welcher Bedingung könnten ſie es denn nicht gern hören? Allenthalben iſt es nur die Unklarheit und die Finſterniß, die da ſchrekt. Jedes Schrekbild verſchwindet, wenn man es feſt ins Auge faßt Laſſet uns mit derſelben Unbefangenheit und Unumwundenheit, mit der wir bisher jeden in dieſe Vorträge fallenden Gegenſtand zerlegt haben, auch dieſem Schrekniſſe unter die Augen treten.

Man nimmt an, entweder, daß das Weſen, dem dermalen die Leitung eines großen Theils der Weltangelegenheiten anheim gefallen iſt, ein wahrhaft großes Gemüth ſey, oder man nimmt das Gegentheil an, und ein drittes iſt nicht möglich. Im erſten Falle, worauf beruht denn alle menſchliche Größe, auſſer auf der Selbſtſtändigkeit und Urſprünglichkeit der Perſon, und daß ſie nicht ſey ein erkünſteltes Gemächte ihres Zeitalters, ſondern ein Gewächs aus der ewigen und urſprünglichen Geiſterwelt, ganz ſo wie es iſt, hervorgewachſen,

daß ihr eine neue und eigenthümliche Anſicht des Weltganzen aufgegangen ſey, und daß ſie feſten Willen habe, und eiſerne Kraft, dieſe ihre Anſicht einzuführen in die Wirklichkeit? Aber es iſt ſchlechthin unmöglich, daß ein ſolches Gemüth nicht auch außer ſich, an Völkern und Einzelnen, ehre, was in ſeinem Innern ſeine eigne Größe ausmacht, die Selbſtſtändigkeit, die Feſtigkeit, die Eigenthümlichkeit des Daſeyns. So gewiß es ſich in ſeiner Größe fühlt, und derſelben vertraut, verſchmäht es über armſeeligen Knechtsſinn zu herrſchen, und groß zu ſeyn unter Zwergen; es verſchmäht den Gedanken, daß es die Menſchen erſt herabwürdigen müſſe, um über ſie zu gebieten; es iſt gedrückt durch den Anblik des daſſelbe umgebenden Verderbens, es thut ihm weh, die Menſchen nicht achten zu können; Alles aber, was ſein verbrüdertes Geſchlecht erhebt, veredelt, in ein würdigeres Licht ſezt, thut wohl ſeinem ſelbſt edlen Geiſte, und iſt ſein höchſter Genuß. Ein ſolches Gemüth ſollte ungern vernehmen, daß die Erſchütterungen, die die Zeiten herbei geführt haben, benuzt werden, um eine alte ehrwürdige Nation, den

Stamm

Stamm der mehreſten Völker des neuen Europa, und die Bildnerin aller, aus dem tiefen Schlummer aufzuregen, und dieſelbe zu bewegen, daß ſie ein ſicheres Verwahrungsmittel ergreifen, um ſich zu erheben aus dem Verderben, welches dieſelbe zugleich ſichert, nie wieder herabzuſinken, und mit ſich ſelbſt zugleich alle übrige Völker zu erheben? Es wird hier nicht angeregt zu ruheſtörenden Auftritten; es wird vielmehr vor dieſen, als ſicher zum Verderben führend, gewarnt, es wird eine feſte unwandelbare Grundlage angegeben, worauf endlich in einem Volke der Welt die höchſte, reinſte, und noch niemals alſo unter den Menſchen geweſene Sittlichkeit aufgebaut, für alle folgende Zeiten geſichert, und von da aus über alle andere Völker verbreitet werde; es wird eine Umſchaffung des Menſchengeſchlechts angegeben aus irdiſchen und ſinnlichen Geſchöpfen, zu reinen und edlen Geiſtern. Durch einen ſolchen Vorſchlag, meint man, könne ein Geiſt, der ſelbſt rein iſt, und edel und groß, oder irgend jemand, der nach ihm ſich bildet, beleidiget werden?

Was würden dagegen diejenigen, welche dieſe Furcht hegten, und dieſelbe durch ihr Handeln zugeſtänden, annehmen, und laut vor aller Welt bekennen, daß ſie es annehmen? Sie würden bekennen, daß ſie glaubten, daß ein menſchenfeindliches, und ein ſehr kleines und niedriges Princip über uns herrſche, dem jede Regung ſelbſtſtändiger Kraft bange mache, der von Sittlichkeit, Religion, Veredlung der Gemüther nicht ohne Angſt hören könne, indem allein in der Herabwürdigung der Menſchen, in ihrer Dumpfheit, und ihren Laſtern, für ihn Heil ſey, uud Hoffnung, ſich zu erhalten. Mit dieſem ihren Glauben, der unſern andern Uebeln noch die drückende Schmach hinzufügen würde, von einem ſolchen beherſcht zu ſeyn, ſollen wir nun ohne weiteres, und ohne die vorhergegangene einleuchtende Beweißführung, einverſtanden ſeyn, und in demſelben handeln?

Den ſchlimmſten Fall geſezt, daß ſie recht hätten, keinesweges aber wir, die wir das erſtere durch unſere That annehmen, ſoll denn nun wirklich, einem zu gefallen, dem damit gedient iſt, und ihnen zu ge-

fallen, die ſich fürchten, das Menſchenge-ſchlecht herabgewürdiget werden, und verſinken, und ſoll keinem, dem ſein Herz es gebietet, erlaubt ſeyn, ſie vor dem Verfalle zu warnen! Geſezt, daß ſie nicht bloß recht hätten, ſondern daß man ſich auch noch entſchlieſſen ſollte, im Angeſichte der Mitwelt und der Nachwelt ihnen recht zu geben, und das eben hingelegte Urtheil über ſich ſelbſt laut auszuſprechen, was wäre denn nun das höchſte und lezte, das für den unwillkommnen Warner daraus erfolgen könnte? Kennen ſie etwas höheres, denn den Tod? Dieſer erwartet uns ohne dies alle, und es haben vom Anbeginn der Menſchheit an edle um geringerer Angelegenheiten willen — denn wo gab es jemals eine höhere, als die gegenwärtige? — der Gefahr deſſelben getrozt. Wer hat das Recht zwiſchen ein Unternehmen, das auf dieſe Gefahr begonnen iſt, zu treten?

Sollte es, wie ich nicht hoffe, ſolche unter uns Deutſchen geben, ſo würden dieſe ungebeten, ohne Dank, und, wie ich hoffe, zurückgewieſen, ihren Hals dem Joche der geiſtigen

Knechtſchaft darbieten; ſie würden, bitter ſchmähend, indem ſie ſtaatsklug zu ſchmeicheln glauben, weil ſie nicht wiſſen, wie wahrer Größe zu Muthe iſt, und die Gedanken derſelben nach denen ihrer eignen Kleinheit meſſen, ſie würden die Litteratur, mit der ſie nichts anderes anzufangen wiſſen, gebrauchen, um durch die Abſchlachtung derſelben als Opferthier ihren Hof zu machen. Wir dagegen preiſen durch die That unſers Vertrauens und unſers Muthes, weit mehr, denn Worte es je vermöchten, die Größe des Gemüthes, bei dem die Gewalt iſt. Ueber das ganze Gebiet der ganzen deutſchen Zunge hinweg, wo irgend hin unſere Stimme frei und unaufgehalten ertönt, ruft ſie durch ihr bloßes Daſeyn den Deutſchen zu: niemand will eure Unterdrükkung, euren Knechtsſinn, eure ſklaviſche Unterwürfigkeit, ſondern eure Selbſtſtändigkeit, eure wahre Freiheit, eure Erhebung und Veredlung will man, denn man hindert nicht, daß man ſich öffentlich mit euch darüber berathſchlage, und euch das unfehlbare Mittel dazu zeige. Findet dieſe Stimme Gehör, und den

beabſichtigten Erfolg, ſo ſezt ſie ein Denkmal dieſer Größe, und unſers Glaubens an dieſelbe, ein in den Fortlauf der Jahrhunderte, welches keine Zeit zu zerſtören vermag, ſondern das mit jedem neuen Geſchlechte höher wächſt, und ſich weiter verbreitet. Wer darf ſich gegen den Verſuch ſetzen ein ſolches Denkmal zu errichten?

Anſtatt alſo mit der zukünftigen Blüthe unſrer Litteratur über unſre verlorne Selbſtſtändigkeit uns zu tröſten, und von der Aufſuchung eines Mittels, dieſelbe wieder herzuſtellen, uns durch dergleichen Troſt abhalten zu laſſen, wollen wir lieber wiſſen, ob diejenigen Deutſchen, denen eine Art von Bevormundung der Litteratur zugefallen iſt, den übrigen ſelbſt ſchreibenden oder leſenden Deutſchen, eine Litteratur im wahren Sinne des Wors noch bis dieſen Tag erlauben, und ob ſie dafür halten, daß eine ſolche Litteratur dermalen in Deutſchland noch erlaubt ſey, oder nicht; wie ſie aber wirklich darüber denken, das wird ſich demnächſt entſcheiden müſſen.

Nach allem iſt das nächſte, was wir zu thun haben, um bis zur völligen und gründlichen

Verbeſſerung unſers Stammes uns auch nur aufzubehalten, dies, daß wir uns Charakter anſchaffen, und dieſen zunächſt dadurch bewähren, daß wir uns durch eignes Nachdenken eine feſte Meinung bilden über unſere wahre Lage, und über das ſichere Mittel dieſelbe zu verbeſſern. Die Nichtigkeit des Troſtes aus der Fortdauer unſrer Sprache, und Litteratur iſt gezeigt. Noch aber giebt es andere, in dieſen Reden noch nicht erwähnte Vorſpiegelungen, welche die Bildung einer ſolchen feſten Meinung verhindern. Es iſt zwekmäßig, daß wir auch auf dieſe Rükſicht nehmen; jedoch behalten wir dieſes Geſchäft vor der nächſten Stunde.

Inhaltsanzeige
der
dreizehnten Rede *).

Fortſetzung der angefangenen Betrachtung.

Es ſeye noch ein mehreres von nichtigen Gedanken, und täuſchenden Lehrgebäuden über die Angelegenheiten der Völker unter uns im Umlaufe, welches die Deutſchen verhindere, eine ihrer Eigenthümlichkeit gemäße feſte Anſicht über ihre gegenwärtige Lage zu faſſen, äußerten wir am Ende unſerer vorigen Rede. Da dieſe Traumbilder gerade jezt mit größerem Eifer zur öffentlichen Verehrung herumgeboten werden, und, nachdem ſo vieles andere wankend geworden, von manchem lediglich zur

*) Warum von dieſer Rede nur die Inhaltsanzeige, nicht aber die Rede ſelbſt geliefert werde, darüber ſehe man die am Ende dieſer Anzeige befindliche Anmerkung.

Ausfüllung der entſtandenen leeren Stellen aufgefaßt werden könnten, ſo ſcheint es zur Sache zu gehören, dieſelben mit größerem Ernſte, als außerdem ihre Wichtigkeit verdienen dürfte, einer Prüfung zu unterwerfen.

Zuförderſt und vor allen Dingen — Die erſten, urſprünglichen, und wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten ſind ohne Zweifel ihre innern Grenzen. Was dieſelbe Sprache redet, das iſt ſchon vor aller menſchlichen Kunſt vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unſichtbaren Banden an einander geknüpft; es verſteht ſich unter einander, und iſt fähig, ſich immerfort klärer zu verſtändigen, es gehört zuſammen, und iſt natürlich Eins, und ein unzertrennliches Ganzes. Ein ſolches kann kein Volk anderer Abkunft und Sprache in ſich aufnehmen und mit ſich vermiſchen wollen, ohne wenigſtens fürs erſte ſich zu verwirren, und den gleichmäßigen Fortgang ſeiner Bildung mächtig zu ſtören. Aus dieſer innern, durch die geiſtige Natur des Menſchen ſelbſt gezogenen Grenze ergiebt ſich erſt die äußere Begrenzung der Wohnſitze, als die Folge von

jener, und in der natürlichen Anſicht der Dinge ſind keinesweges die Menſchen, welche innerhalb gewiſſer Berge und Flüſſe wohnen, um deswillen Ein Volk, ſondern umgekehrt wohnen die Menſchen beiſammen, und wenn ihr Glük es ſo gefügt hat, durch Flüſſe und Berge gedekt, weil ſie ſchon früher durch ein weit höheres Naturgeſez Ein Volk waren.

So ſaß die deutſche Nation, durch gemeinſchaftliche Sprache und Denkart ſattſam unter ſich vereinigt, und ſcharf genug abgeſchnitten von den andern Völkern, in der Mitte von Europa da, als ſcheidender Wall nicht verwandter Stämme, zahlreich und tapfer genug, um ihre Grenzen gegen jeden fremden Anfall zu ſchützen, ſich ſelbſt überlaſſen durch ihre ganze Denkart wenig geneigt, Kunde von den benachbarten Völkerſchaften zu nehmen, in derſelben Angelegenheiten ſich zu miſchen, und durch Beunruhigungen ſie zur Feindſeligkeit aufzureizen. Im Verlaufe der Zeiten bewahrte ſie ihr günſtiges Geſchik vor dem unmittelbaren Antheile am Raube der andern Welten; dieſer Begebenheit, durch welche vor allen

andern die Weiſe der Fortentwiklung der neuern Weltgeſchichte, die Schikſale der Völker, und der gröſste Theil ihrer Begriffe und Meinungen, begründet worden ſind. Seit dieſer Begebenheit erſt zertheilte ſich das chriſtliche Europa, das vorher, auch ohne ſein eigenes deutliches Bewuſstſeyn, Eins geweſen war, und als ſolches in gemeinſchaftlichen Unternehmungen ſich gezeigt hatte, in mehrere abgeſonderte Theile; ſeit jener Begebenheit erſt war eine gemeinſchaftliche Beute aufgeſtellt, nach der jeder auf die gleiche Weiſe begehrte, weil alle ſie auf die gleiche Weiſe brauchen konnten, und die jeder mit Eiferſucht in den Händen des andern erblikte; erſt nun war ein Grund vorhanden zu geheimer Feindſchaft und Kriegsluſt Aller gegen Alle. Auch wurde es nun erſt zum Gewinne für Völker, Völker auch anderer Abkunft und Sprachen durch Eroberung, oder, wenn dies nicht möglich wäre, durch Bündniſſe, ſich einzuverleiben, und ihre Kräfte ſich zuzueignen. Ein der Natur treu gebliebnes Volk kann, wenn ſeine Wohnſitze ihm zu enge werden, dieſelben durch Eroberung des benach-

barten Bodens erweitern wollen, um mehr Raum zu gewinnen, und es wird ſodann die frühern Bewohner vertreiben; es kann einen rauhen und unfruchtbaren Himmelsſtrich gegen einen mildern und geſegnetern vertauſchen wollen, und es wird in dieſem Falle abermals die frühern Beſitzer austreiben; es kann, wenn es auch ausartet, bloße Raubzüge unternehmen, auf denen es, ohne des Bodens oder der Bewohner zu begehren, bloß alles Brauchbaren ſich bemächtigt, und die ausgeleerten Länder wieder verläßt; es kann endlich die frühern Bewohner des eroberten Bodens, als eine gleichfalls brauchbare Sache, wie Sklaven der Einzelnen unter ſich vertheilen: aber daß es die fremde Völkerſchaft, ſo wie dieſelbe beſteht, als Beſtandtheile des Staats ſich anfüge, dabei hat es nicht den geringſten Gewinn, und es wird niemals in Verſuchung kommen, dies zu thun. Iſt aber der Fall der, daß einem gleich ſtarken, oder wohl noch ſtärkern Nebenbuhler eine reizende gemeinſchaftliche Beute abgekämpft werden ſoll, ſo ſteht die Rechnung anders. Wie auch übrigens ſonſt das über-

wundne Volk zu uns paſſen möge, ſo ſind wenigſtens ſeine Fäuſte zur Bekämpfung des von uns zu beraubenden Gegners brauchbar, und jederman iſt uns, als eine Vermehrung der öffentlichen Steitkraft, willkommen. So nun irgend einem Weiſen, der Friede und Ruhe gewünſcht hätte, über dieſe Lage der Dinge die Augen klar aufgegangen wären, wovon hätte derſelbe Ruhe erwarten können? Offenbar nicht von der natürlichen Beſchränkung der menſchlichen Habſucht dadurch, daß das Ueberflüſſige keinem nütze; denn eine Beute, wodurch alle verſucht werden, war vorhanden: und eben ſo wenig hätte er ſie erwarten können von dem ſich ſelbſt eine Grenze ſetzenden Willen, denn unter ſolchen, von denen jedweder alles an ſich reißt, was er vermag, muß der ſich ſelbſt Beſchränkende nothwendig zu Grunde gehen. Keiner will mit dem andern theilen, was er dermalen zu eigen beſizt; jeder will dem andern das ſeinige rauben, wenn er irgend kann. Ruht einer, ſo geſchieht dies nur darum, weil er ſich nicht für ſtark genug hält, Streit anzufangen; er wird ihn ſicher anfan-

gen, ſobald er die erforderliche Stärke in ſich verſpürt. Somit iſt das einzige Mittel die Ruhe zu erhalten dieſes, daß niemals einer zu der Macht gelange, dieſelbe ſtören zu können, und daß jedweder wiſſe, es ſey auf der andern Seite gerade ſo viel Kraft zum Widerſtande, als auf ſeiner Seite ſey zum Angriffe; daß alſo ein Gleichgewicht, und Gegengewicht der geſammten Macht entſtehe, wodurch allein, nachdem alle andere Mittel verſchwunden ſind, jeder in ſeinem gegenwärtigen Beſitzſtande, und alle in Ruhe, erhalten werden. Dieſe beiden Stüke demnach: einen Raub, auf den kein einziger einiges Recht habe, alle aber nach ihm die gleiche Begierde, ſodann die allgemeine, immerfort thätig ſich regende wirkliche Raubſucht, ſezt jenes bekannte Syſtem eines Gleichgewichts der Macht in Europa voraus; und unter dieſen Vorausſetzungen würde dieſes Gleichgewicht freilich das einzige Mittel ſeyn die Ruhe zu erhalten, wenn nur erſt das zweite Mittel gefunden wäre, jenes Gleichgewicht hervorzubringen, und es aus einem leeren Gedanken in ein wirkliches Ding zu verwandeln.

Aber waren denn auch jene Vorausſetzungen allgemein, und ohne alle Ausnahme, zu machen. War nicht im Mittelpunkte von Europa die übermächtige deutſche Nation rein geblieben von dieſer Beute, und von der Anſteckung mit der Luſt darnach, und faſt ohne Vermögen, Anſpruch auf dieſelbe zu machen? Wäre nur dieſe zu Einem gemeinſchaftlichen Willen, und Einer gemeinſchaftlichen Kraft vereinigt geblieben; hätten doch dann die übrigen Europäer ſich morden mögen in allen Meeren, und auf allen Inſeln und Küſten: in der Mitte von Europa hätte der feſte Wall der Deutſchen ſie verhindert an einander zu kommen, — hier wäre Friede geblieben, und die Deutſchen hätten ſich, und mit ſich zugleich einen Theil der übrigen Europäiſchen Völker, in Ruhe und Wohlſtand erhalten.

Es war dem nur den nächſten Augenblik berechnenden Eigennutze des Auslandes nicht gemäß, daß es alſo bliebe. Sie fanden die deutſche Tapferkeit brauchbar, um durch ſie ihre Kriege zu führen, und die Hände derſelben, um mit ihnen ihren Nebenbuhlern die Beute zu

entreißen; es mußte ein Mittel gefunden werden, um dieſen Zwek zu erreichen, und die ausländiſche Schlauheit ſiegte leicht über die deutſche Unbefangenheit und Verdachtloſigkeit. Das Ausland war es, welches zuerſt der über Religionsſtreitigkeiten entſtandenen Entzweiung der Gemüther in Deutſchland ſich bediente, um dieſen Inbegrif des geſammten chriſtlichen Europa im Kleinen aus der innig verwachſenen Einheit eben ſo in abgeſonderte und für ſich beſtehende Theile künſtlich zu zertrennen, wie erſt jenes, über einen gemeinſamen Raub, ſich natürlich zertrennt hatte; das Ausland wußte dieſe alſo entſtandenen beſondern Staaten im Schooße der Einen Nation, die keinen Feind hatte, denn das Ausland ſelbſt, und keine Angelegenheit, denn die gemeinſame, gegen die Verführungen und die Hinterliſt dieſes mit vereinigter Kraft ſich zu ſetzen, — es wußte dieſe einander gegenſeitig vorzuſtellen, als natürliche Feinde, gegen die jeder immerfort auf der Hut ſeyn müſſe, ſich ſelbſt dagegen darzuſtellen als die natürlichen Verbündeten gegen dieſe von den eignen Landsleuten drohende Gefahr; als die Verbündeten,

mit denen allein ſie ſelbſt ſtånden, oder fielen, und die ſie daher gleichfalls in ihren Unternehmungen mit aller ihrer Macht unterſtůtzen můßten. Nur durch dieſes kůnſtliche Bindungsmittel wurden alle Zwiſte, die uber irgend einen Gegenſtand in der alten oder neuen Welt ſich entſpinnen mochten, zu eignen Zwiſten der deutſchen Ståmme unter einander; jeder aus irgend einem Grunde entſtandene Krieg mußte auf deutſchem Boden und mit deutſchem Blute ausgefochten werden, jede Verrůkung des Gleichgewichts in derjenigen Nation, der der ganze Urquell dieſer Verhåltniſſe fremd war, ausgeglichen werden, und die deutſchen Staaten, deren abgeſondertes Daſeyn ſchon gegen alle Natur und Vernunft ſtritt, mußten, damit ſie doch etwas wåren, zu Zulagen gemacht werden zu den Hauptgewichten in der Wage des Europåiſchen Gleichgewichts, deren Zuge ſie blind und willenlos folgten. So wie man in manchem auslåndiſchen Staate die Bůrger bezeichnet dadurch, daß ſie von dieſer oder einer andern fremden Parthey ſeyen, und fůr dieſes oder jenes auswårtige Bůndniß ſtim-

ſtimmten, ſolche aber, die von der vaterländiſchen Parthey ſeyen, nicht nahmhaft zu machen weiß; ſo waren die Deutſchen ſchon längſt nur für irgend eine fremde Parthey, und man traf ſelten auf einen, der die Partey der Deutſchen gehalten, und gemeint hätte, daß dieſes Land ſich mit ſich ſelbſt verbünden ſollte.

Dies alſo iſt der wahre Urſprung und die Bedeutung, dies der Erfolg für Deutſchland und für die Welt von dem berüchtigten Lehrgebäude eines künſtlich zu erhaltenden Gleichgewichts der Macht unter den Europäiſchen Staaten. Wäre das chriſtliche Europa Eins geblieben, wie es ſollte, und wie es urſprünglich war, ſo hätte man nie Veranlaſſung gehabt, einen ſolchen Gedanken zu erzeugen; das Eine ruht auf ſich ſelbſt, und trägt ſich ſelbſt, und zertheilt ſich nicht in ſtreitende Kräfte, die mit einander in ein Gleichgewicht gebracht werden müßten; nur für das unrechtlich gewordene, und zertheilte Europa erhielt jener Gedanke eine nothdürftige Bedeutung. Zu dieſem unrechtlich gewordenen, und zer-

theilten Europa gehörte Deutſchland nicht. Wäre nur wenigſtens dieſes Eins geblieben, ſo hätte es auf ſich ſelbſt geruht im Mittelpunkte der gebildeten Erde, ſo wie die Sonne im Mittelpunkte der Welt; es hätte ſich in Ruhe erhalten, und durch ſich ſeine nächſte Umgebung, und hätte, ohne alle künſtliche Vorkehrung, durch ſein bloßes natürliches Daſeyn, allem das Gleichgewicht gegeben. Nur der Trug des Auslandes miſchte daſſelbe in ſeine Unrechtlichkeit und ſeine Zwiſte, und brachte ihm jenen hinterliſtigen Begriff bei, als eins der wirkſamſten Mittel, daſſelbe über ſeinen wahren Vortheil zu täuſchen, und es in der Täuſchung zu erhalten. Dieſer Zweck iſt nun hinlänglich erreicht, und der beabſichtigte Erfolg liegt vollendet da vor unſern Augen. Können wir nun auch dieſen nicht aufheben; warum ſollen wir nicht wenigſtens die Quelle deſſelben in unſerm eignen Verſtande, der faſt noch das einzige iſt, das unſrer Botmäßigkeit überlaſſen geblieben, austilgen? Warum ſoll das alte Traumbild noch immer uns vor die Augen geſtellt werden, nachdem das Uebel uns aus

dem Schlafe gewekt hat? Warum ſollen wir nicht wenigſtens jezt die Wahrheit ſehen, und das einzige Mittel, das uns hätte retten können, erblicken — ob vielleicht unſre Nachkommen thun möchten, was wir einſehen; ſo wie wir jezo leiden, weil unſre Väter träumten. Laſſet uns begreifen, daß der Gedanke eines künſtlich zu erhaltenden Gleichgewichts zwar für das Ausland ein tröſtender Traum ſeyn konnte bei der Schuld und dem Uebel, welche daſſelbe drükten; daß er aber, als ein durchaus ausländiſches Erzeugniß, niemals in dem Gemüthe eines Deutſchen hätte Wurzel faſſen, und die Deutſchen niemals in die Lage hätten kommen ſollen, daß er bei ihnen Wurzel faſſen gekonnt hätte; daß wir wenigſtens jezt in ſeiner Nichtigkeit ihn durchdringen, und daß wir einſehen müſſen, daß nicht bei ihm, ſondern allein bei der Einigkeit der Deutſchen unter ſich ſelber, das allgemeine Heil zu finden ſey.

Eben ſo fremd iſt dem Deutſchen die in unſern Tagen ſo häufig gepredigte Freiheit der Meere; ob nun wirklich dieſe Freiheit, oder ob bloß das Vermögen, daß man ſelbſt alle

anderen von derſelben ausſchließen könne, beabſichtiget werde. Jahrhunderte hindurch, während des Wetteifers aller andern Nationen, hat der Deutſche wenig Begierde gezeigt, an derſelben in einem ausgedehnten Maaße Theil zu nehmen, und er wird es nie. Auch bedarf er derſelben nicht. Sein reichlich ausgeſtattetes Land, und ſein Fleiß gewährt ihm alles, deſſen der gebildete Menſch zum Leben bedarf; an Kunſtfertigkeit, daſſelbe für den Zwek zu verarbeiten, gebricht es ihm auch nicht: und um den einigen wahrhaften Gewinn, den der Welthandel mit ſich führt, die Erweiterung der wiſſenſchaftlichen Kenntniß der Erde und ihrer Bewohner, an ſich zu bringen, wird es ſein eigner wiſſenſchaftlicher Geiſt ihm nicht an einem Tauſchmittel fehlen laſſen. — O möchte doch nur den Deutſchen ſein günſtiges Geſchik eben ſo vor dem mittelbaren Antheile an der Beute der andern Welten bewahrt haben, wie es ihm vor dem unmittelbaren bewahrte! Möchte Leichtgläubigkeit, und die Sucht, auch fein und vornehm zu leben, wie die andern Völker, uns nicht die entbehrlichen Waaren, die in

fremden Welten erzeugt werden, zum Bedürfniſſe gemacht haben; möchten wir in Abſicht der weniger entbehrlichen lieber unſerm freien Mitbürger erträgliche Bedingungen haben machen, als von dem Schweiße und Blute eines armen Sklaven jenſeit der Meere Gewinn ziehen wollen; ſo hätten wir wenigſtens nicht ſelbſt den Vorwand geliefert zu unſerm dermaligen Schikſale, und würden nicht bekriegt, als Abkäufer, und zu Grunde gerichtet, als ein Marktplaz. Faſt vor einem Jahrzehend, ehe irgend jemand vorausſehen konnte, was ſeitdem ſich ereignet, iſt den Deutſchen gerathen worden, vom Welthandel ſich unabhängig zu machen, und als Handelsſtaat ſich zu ſchließen. Dieſer Vorſchlag verſtieß gegen unſere Gewöhnungen, beſonders aber gegen unſre abgöttiſche Verehrung der ausgeprägten Metalle, und wurde leidenſchaftlich angefeindet, und bei Seite geſchoben. Seitdem lernen wir, durch fremde Gewalt genöthigt, und mit Unehre, das, und noch weit mehr, entbehren, was wir damals mit Freiheit, und zu unſerer höchſten Ehre nicht entbehren zu können ver-

ſicherten. Möchten wir dieſe Gelegenheit, da der Genuß wenigſtens uns nicht beſticht, ergreiſen, um auf immer unſre Begriffe zu berichtigen! Möchten wir endlich einſehen, daß alle jene ſchwindelnden Lehrgebäude über Welthandel, und Fabrikation für die Welt, zwar für den Ausländer paſſen, und gerade unter die Waffen deſſelben gehören, womit er von jeher uns bekriegt hat, daß ſie aber bei den Deutſchen keine Anwendung haben, und daß, nächſt der Einigkeit dieſer unter ſich ſelber, ihre innere Selbſtſtändigkeit und Handels-Unabhängigkeit das zweite Mittel iſt ihres Heils, und durch ſie des Heils von Europa.

Wage man es endlich auch noch das Traumbild einer Univerſal-Monarchie, das an die Stelle des ſeit einiger Zeit immer unglaublicher werdenden Gleichgewichts der öffentlichen Verehrung dargeboten zu werden anfängt, in ſeiner Haſſenswürdigkeit und Vernunftloſigkeit zu erblicken! Die geiſtige Natur vermochte das Weſen der Menſchheit nur in höchſt mannigfaltigen Abſtufungen an Einzelnen, und an der Einzelnheit im Großen, und Ganzen, an Völ-

kern, darzuſtellen. Nur wie jedes dieſer lez-
ten, ſich ſelbſt überlaſſen, ſeiner Eigenheit ge-
mäß, und in jedem derſelben, jeder Einzelne
jener gemeinſamen, ſo wie ſeiner beſondern
Eigenheit gemäß, ſich entwickelt, und geſtaltet,
tritt die Erſcheinung der Gottheit in ihrem
eigentlichen Spiegel heraus, ſo wie ſie ſoll; und
nur der, der entweder ohne alle Ahnung für
Geſezmäßigkeit, und göttliche Ordnung, oder
ein verſtockter Feind derſelben wäre, könnte
einen Eingriff in jenes höchſte Geſez der Gei-
ſterwelt wagen wollen. Nur in den unſicht-
baren, und den eignen Augen verborgenen Ei-
genthümlichkeiten der Nationen, als demjeni-
gen, wodurch ſie mit der Quelle urſprünglichen
Lebens zuſammen hängen, liegt die Bürgſchaft
ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Würde,
Tugend, Verdienſtes; werden dieſe durch Ver-
miſchung und Verreibung abgeſtumpft, ſo ent-
ſteht Abtrennung von der geiſtigen Natur, aus
dieſer Flachheit, aus dieſer die Verſchmelzung al-
ler zu dem gleichmäßigen und an einander han-
genden Verderben. Sollen wir es den Schrift-
ſtellern, die über alle unſre Uebel uns mit der

Ausſicht tröſten, daß wir dafür auch Unterthanen der beginnenden neuen Univerſal-Monarchie ſeyn werden, glauben, daß irgend jemand eine ſolche Zerreibung aller Keime des Menſchlichen in der Menſchheit beſchloſſen habe, um den zerfließenden Teig in irgend eine Form zu drücken; und daß eine ſo ungeheure Rohheit oder Feindſeligkeit gegen das menſchliche Geſchlecht in unſerm Zeitalter möglich ſey. Oder wenn wir uns auch entſchließen wollten, dieſes durchaus unglaubliche fürs erſte zu glauben, durch welches Werkzeug ſoll denn ferner ein ſolcher Plan ausgeführt werden; welche Art von Volk ſoll es denn ſeyn, die bei dem gegenwärtigen Bildungszuſtande von Europa für irgend einen neuen Univerſal-Monarchen die Welt erobere? Schon ſeit einer Reihe von Jahrhunderten haben die Völker Europens aufgehört, Wilde zu ſeyn, und einer zerſtörenden Thätigkeit um ihrer ſelbſt willen ſich zu freuen. Alle ſuchen hinter dem Kriege einen endlichen Frieden; hinter der Anſtrengung die Ruhe, hinter der Verwirrung die Ordnung; und alle wollen ihre Laufbahn mit dem Frieden

eines häuslichen und ſtillen Lebens gekrönt ſehen. Auf eine Zeitlang mag ſelbſt ein nur vorgebildeter National-Vortheil ſie zum Kriege begeiſtern; wenn die Aufforderung immer auf dieſelbe Weiſe zurükkehrt, verſchwindet das Traumbild, und die Fieberkraft, die daſſelbe gegeben hat; die Sehnſucht nach ruhiger Ordnung kehrt zurük, und die Frage: für welchen Zwek thue und trage ich denn nun dies alles, erhebt ſich. Dieſe Gefühle alle müßte zuvörderſt ein Welt-Eroberer unſrer Zeit austilgen, und in dieſes Zeitalter, das durch ſeine Natur ein Volk von Wilden nicht giebt, mit beſonnener Kunſt eins hineinbilden. Aber noch mehr. Dem von Jugend auf an einen gebildeten Anbau der Länder, an Wohlſtand, und Ordnung gewöhnten Auge, thut, wenn man den Menſchen nur ein wenig zur Ruhe kommen läßt, der Anblik derſelben allenthalben, wo er ihn antrift, wohl, indem er ihm den Hintergrund ſeiner eignen, doch niemals ganz auszurottenden Sehnſucht, darſtellt, und es ſchmerzt ihn ſelbſt, denſelben zerſtören zu müſſen. Auch gegen dieſes dem geſellſchaftlichen Menſchen tief einge-

prägte Wohlwollen, und gegen die Wehmuth über die Uebel, die der Krieger über die eroberten Länder bringt, muß ein Gegengewicht gefunden werden. Es giebt kein anderes, denn die Raubſucht. Wird es zum herrſchenden Antriebe des Kriegers, ſich einen Schaz zu machen, und wird er gewöhnt, bei Verheerung blühender Länder an nichts anderes mehr zu denken, denn daran, was er für ſeine Perſon bei dem allgemeinen Elende gewinnen könne, ſo iſt zu erwarten, daß die Gefühle des Mitleids, und des Erbarmens in ihm verſtummen. Außer jener barbariſchen Rohheit müßte demnach ein Welt-Eroberer unſrer Zeit die Seinigen auch noch zur kühlen und beſonnenen Raubſucht bilden; er müßte Erpreſſungen nicht beſtrafen, ſondern vielmehr aufmuntern. Auch müßte die Schande, die natürlich auf der Sache ruht, erſt wegfallen, und Rauben müßte für ein ehrenvolles Zeichen eines feinen Verſtandes gelten, zu den Grosthaten gezählt werden, und den Weg zu allen Ehren und Würden bahnen. Wo iſt eine Nation im neuern Europa alſo ehrlos, daß man ſie auf dieſe Weiſe abrichten

könnte? Oder ſetzet, daß ihm ſelbſt dieſe Umbildung gelänge, ſo wird nun gerade durch ſein Mittel die Erreichung ſeines Zweks vereitelt werden. Ein ſolches Volk erblikt von nun an in eroberten Menſchen, Ländern, und Kunſterzeugungen nichts mehr, denn ein Mittel, in höchſter Eil Geld zu machen, um weiter zu gehen, und abermals Geld zu machen; es erpreßt ſchnell, und wirft das Ausgeſogene weg auf jedes mögliche Schikſal; es haut ab den Baum, zu deſſen Früchten es gelangen will: wer mit ſolchen Werkzeugen handelt, dem werden alle Künſte der Verführung, der Ueberredung, und des Truges vereitelt; nur aus der Entfernung können ſie täuſchen, wie man ſie in der Nähe erblikt, fällt die thieriſche Rohheit, und die ſchamloſe und freche Raubſucht ſelbſt dem Blödſinnigſten in die Augen, und der Abſcheu des ganzen menſchlichen Geſchlechts erklärt ſich laut. Mit ſolchen kann man die Erde zwar ausplündern und wüſte machen, und ſie zu einem dumpfen Chaos zerreiben, nimmermehr aber ſie zu einer Univerſal-Monarchie ordnen.

Die genannten Gedanken, und alle Gedanken dieſer Art ſind Erzeugniſſe eines bloß mit ſich ſelber ſpielenden, und in ſeinem Geſpinnſte zuweilen auch hängen bleibenden Denkens, unwerth deutſcher Gründlichkeit und Ernſtes. Höchſtens ſind einige dieſer Bilder, wie z. B. das eines politiſchen Gleichgewichts, taugliche Hülfslinien, um in einem ausgedehnten und verworrenen Mannigfaltigen der Erſcheinung ſich zurecht zu finden, und es zu ordnen; aber an das natürliche Vorhandenſeyn dieſer Dinge zu glauben, oder ihre Verwirklichung anzuſtreben, iſt eben ſo, als ob jemand die Pole, die Mittagslinie, die Wendekreiſe, durch die ſeine Betrachtung auf der Erde ſich zurecht findet, an der wirklichen Erdkugel ausgedrükt und bezeichnet aufſuchte. Möchte es Sitte werden in unſerer Nation, nicht bloß zum Scherze und gleichſam verſuchend, was dabei herauskommen werde, zu denken, ſondern alſo, als ob wahr ſeyn ſolle, und wirklich gelten im Leben, was wir denken, ſo wird es überflüßig werden, vor ſolchen Truggeſtalten einer urſprüglich ausländiſchen, und die Deutſchen bloß berückenden Staatsklugheit, zu warnen.

Dieſe Gründlichkeit, Ernſt und Gewicht unſrer Denkweiſe wird, wenn wir ſie einmal beſitzen, auch hervorbrechen in unſerm Leben. Beſiegt ſind wir; ob wir nun zugleich auch verachtet, und mit Recht verachtet ſeyn wollen, ob wir zu allem andern Verluſte auch noch die Ehre verlieren wollen, das wird noch immer von uns abhängen. Der Kampf mit den Waffen iſt beſchloſſen; es erhebt ſich, ſo wir es wollen, der neue Kampf der Grundſätze, der Sitten, des Charakters.

Geben wir unſern Gäſten ein Bild treuer Anhänglichkeit an Vaterland und Freunde, unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit, und Pflichtliebe, aller bürgerlichen, und häuslichen Tugenden, als freundliches Gaſtgeſchenk mit in ihre Heimath, zu der ſie doch wohl endlich einmal zurükkehren werden. Hüten wir uns, ſie zur Verachtung gegen uns einzuladen; durch nichts aber würden wir es ſicherer, als wenn wir ſie entweder übermäßig fürchteten, oder unſre Weiſe dazuſeyn aufzugeben, und in der ihrigen ihnen ähnlich zu werden ſtrebten. Fern zwar ſey von uns die Ungebühr, daß der Ein-

zelne die Einzelnen herausfordere, und reize; übrigens aber wird es die ſicherſte Maaßregel ſeyn, allenthalben unſern Weg alſo fortzugehen, als ob wir mit uns ſelber allein wären, und durchaus kein Verhältniß anzuknüpfen, das uns die Nothwendigkeit nicht ſchlechthin auflegt; und das ſicherſte Mittel hierzu wird ſeyn, daß jeder ſich mit dem begnüge, was die alten vaterländiſchen Verhältniſſe ihm zu leiſten vermögen, die gemeinſchaftliche Laſt nach ſeinen Kräften mit trage, jede Begünſtigung aber durch das Ausland für eine entehrende Schmach halte. Leider iſt es beinahe allgemeine europäiſche, und ſo auch deutſche Sitte geworden, daß man im Falle der Wahl lieber ſich wegwerfen, denn als das erſcheinen wolle, was man imponirend nennt, und es dürfte vielleicht das ganze Lehrgebäude der angenommenen guten Lebensart auf die Einheit jenes Grundſatzes ſich zurückführen laſſen. Möchten wir Deutſche bei der gegenwärtigen Veranlaſſung lieber gegen dieſe Lebensart, denn gegen etwas höheres verſtoßen! Möchten wir, obwohl dies ein ſolcher Verſtoß ſeyn dürfte,

bleiben, ſo wie wir ſind, ja, wenn wir es vermöchten, noch ſtärker und entſchiedener werden, alſo wie wir ſeyn ſollen! Möchten wir der Ausſtellungen, die man uns zu machen pflegt, daß es uns gar ſehr an Schnelligkeit und leichter Fertigkeit gebreche, und daß wir über allem zu ernſt, zu ſchwer, und zu gewichtig werden, uns ſo wenig ſchämen, daß wir uns vielmehr beſtrebten, ſie immer mit größerem Rechte, und in weiterer Ausdehnung zu verdienen. Es befeſtige uns in dieſem Entſchluße die leicht zu erlangende Ueberzeugung, daß wir mit aller unſrer Mühe dennoch niemals jenen recht ſeyn werden, wenn wir nicht ganz aufhören wir ſelber zu ſeyn, was dem überhaupt gar nicht mehr da ſeyn gleich gilt. Es giebt nemlich Völker, welche, indem ſie ſelbſt ihre Eigenthümlichkeit beibehalten, und dieſelbe geehrt wiſſen wollen, auch den andern Völkern die ihrigen zugeſtehen, und ſie ihnen gönnen, und verſtatten; zu dieſen gehören ohne Zweifel die Deutſchen, und es iſt dieſer Zug in ihrem ganzen vergangenen, und gegenwärtigen Weltleben ſo tief begründet, daß ſie ſehr oft, um gerecht

zu ſeyn ſowohl gegen das gleichzeitige Ausland als gegen das Alterthum, ungerecht geweſen ſind gegen ſich ſelbſt. Wiederum giebt es andere Völker, denen ihr eng in ſich ſelbſt verwachſenes Selbſt niemals die Freiheit geſtattet, ſich zu kalter und ruhiger Betrachtung des fremden abzuſondern, und die daher zu glauben genöthigt ſind, es gebe nur eine einzige mögliche Weiſe als gebildeter Menſch zu beſtehen, und dies ſey jedesmal die, welche in dieſem Zeitpunkte gerade ihnen irgend ein Zufall angeworfen; alle übrige Menſchen in der Welt hätten keine andere Beſtimmung, denn alſo zu werden, wie ſie ſind, und ſie hätten ihnen den größten Dank abzuſtatten, wenn ſie die Mühe über ſich nehmen wollten, ſie alſo zu bilden. Zwiſchen Völkern der erſten Art findet eine der Ausbildung zum Menſchen überhaupt höchſt wohlthätige Wechſelwirkung der gegenſeitigen Bildung und Erziehung ſtatt, und eine Durchdringung, bei welcher dennoch jeder, mit dem guten Willen des andern, ſich ſelbſt gleich bleibt. Völker von der zweiten Art vermögen nichts zu bilden, denn ſie vermögen nichts in ſeinem

vor-

vorhandenen Seyn anzufaſſen; ſie wollen nur alles Beſtehende vernichten, und außer ſich allenthalben eine leere Stätte hervorbringen, in der ſie nur immer die eigne Geſtalt wiederholen können; ſelbſt ihr anfängliches ſcheinbares Hineingehen in fremde Sitte, iſt nur die gutmüthige Herablaſſung des Erziehers zum jezt noch ſchwachen, aber gute Hofnung gebenden Lehrlinge; ſelbſt die Geſtalten der vollendeten Vorwelt gefallen ihnen nicht, bis ſie dieſelben in ihr Gewand gehüllt haben, und ſie würden, wenn ſie könnten, dieſelben aus den Gräbern aufwecken, um ſie nach ihrer Weiſe zu erziehen. Fern zwar bleibe von mir die Vermeſſenheit, irgend eine vorhandene Nation im Ganzen und ohne Ausnahme, jener Beſchränktheit zu beſchuldigen. Laßt uns vielmehr annehmen, daß auch hier diejenigen, die ſich nicht äußern, die beſſern ſind. Soll man aber die, die unter uns erſchienen ſind, und ſich geäußert haben, nach dieſen ihren Aeußerungen beurtheilen, ſo ſcheint zu folgen, daß ſie in die geſchilderte Klaſſe zu ſetzen ſind. Eine ſolche Aeußerung ſcheint eines Beleges zu bedürfen, und ich führe, von den

übrigen Ausflüſſen dieſes Geiſtes, die vor den Augen von Europa liegen, ſchweigend, nur den einigen Umſtand an, den folgenden: — Wir haben mit einander Krieg geführt; wir unſers Theils ſind die Ueberwundenen, jene die Sieger; dies iſt wahr, und wird zugeſtanden. Damit nun könnten jene ohne Zweifel ſich begnügen. Ob nun etwa jemand unter uns fortführe, dafür zu halten, wir hätten dennoch die gerechte Sache für uns gehabt, und den Sieg verdient, und es ſey zu beklagen, daß er nicht uns zu Theile geworden; wäre denn dies ſo übel, und könnten es uns denn jene, die ja von ihrer Seite gleichfalls denken mögen, was ſie wollen, ſo ſehr verargen? Aber nein, jenes zu denken, ſollen wir uns nicht unterſtehen. Wir ſollen zugleich erkennen, welch' ein Unrecht es ſey, jemals anders zu wollen, denn ſie, und ihnen zu widerſtehen; wir ſollen unſre Niederlagen als das heilſamſte Ereigniß für uns ſelbſt, und ſie, als unſre größten Wohlthäter, ſegnen. Anders kann es ja nicht ſeyn, und man hat dieſe Hofnung zu unſerm guten Verſtande. — Doch was ſpreche ich länger aus, was beinahe

vor zweitauſend Jahren mit vieler Genauigkeit z. B. in den Geſchichtsbüchern des Tacitus, ausgeſprochen worden iſt? Jene Anſicht der Römer von dem Verhältniſſe der bekriegten Barbaren gegen ſie, welche Anſicht bei dieſen denn doch auf einen einige Entſchuldigung verdienenden Schein ſich gründete, daß es verbrecheriſche Rebellion, und Auflehnung gegen göttliche und menſchliche Geſetze ſey, ihnen Widerſtand zu leiſten, und daß ihre Waffen den Völkern nichts anders zu bringen vermöchten, denn Seegen, und ihre Ketten nichts anders, denn Ehre — dieſe Anſicht iſt es, die man in dieſen Tagen von uns genommen, und mit ſehr vieler Gutmüthigkeit uns ſelbſt angemuthet, und bei uns vorausgeſezt hat. Ich gebe dergleichen Aeußerungen nicht für übermüthigen Hohn aus; ich kann begreifen, wie man bei großem Eigendünkel und Beſchränktheit im Ernſte alſo glauben, und dem Gegentheile ehrlich denſelben Glauben zutrauen könne, wie ich denn z. B. dafür halte, daß die Römer wirklich ſo glaubten; aber ich gebe nur zu bedenken, ob diejenigen unter uns, denen es unmöglich

fällt, jemals zu jenem Glauben ſich zu bekehren, auf irgend eine Ausgleichung rechnen können.

Tief verächtlich machen wir uns dem Auslande, wenn wir vor den Ohren deſſelben uns, einer den andern, deutſche Stämme, Stände, Perſonen, über unſer gemeinſchaftliches Schikſal anklagen, und einander gegenſeitige bittere, und leidenſchaftliche Vorwürfe machen. Zuförderſt ſind alle Anklagen dieſer Art größtentheils unbillig, ungerecht, ungegründet. Welche Urſachen es ſind, die Deutſchlands leztes Schikſal herbeigeführt haben, haben wir oben angegeben; dieſe ſind ſeit Jahrhunderten bei allen deutſchen Stämmen ohne Ausnahme auf die gleiche Weiſe einheimiſch geweſen; die lezten Ereigniſſe ſind nicht die Folgen irgend eines beſondern Fehltrittes eines einzelnen Stammes, oder ſeiner Regierung, ſie haben ſich lange genug vorbereitet, und hätten, wenn es bloß auf die in uns ſelbſt liegenden Gründe angekommen wäre, ſchon vor langem uns eben ſowohl treffen können. Hierin iſt die Schuld oder Unſchuld aller wohl gleich groß, und die Berech-

nung iſt nicht wohl mehr möglich. Bei der Herbeieilung des endlichen Erfolgs hat ſich gefunden, daß die einzelnen deutſchen Staaten nicht einmal ſich ſelbſt, ihre Kräfte, und ihre wahre Lage, kannten; wie könnte denn irgend einer ſich anmaaßen, aus ſich ſelbſt herauszutreten, und über fremde Schuld ein auf gründliche Kenntniß ſich ſtützendes Endurtheil zu fällen?

Mag es ſeyn, daß über alle Stämme des deutſchen Vaterlandes hinweg einen gewiſſen Stand ein gegründeterer Vorwurf trift, nicht, weil er eben auch nicht mehr eingeſehen oder vermocht, als die andern alle, was eine gemeinſchaftliche Schuld iſt, ſondern weil er ſich das Anſehen gegeben, als ob er mehr einſähe, und vermöchte, und alle übrigen von der Verwaltung der Staaten verdrängt. Wäre nun auch ein ſolcher Vorwurf gegründet; wer ſoll ihn ausſprechen, und wozu iſt es nöthig, daß er gerade jezt lauter, und bitterer denn je, ausgeſprochen, und verhandelt werde? Wir ſehen, daß Schriftſteller es thun. Haben dieſe nun ehemals, als bei jenem Stande noch alle

Macht und alles Anſehen, mit der ſtillſchweigenden Einwilligung der entſchiedenen Mehrheit des übrigen Menſchengeſchlechts, ſich befand, eben alſo geredet, wie ſie jetzo reden; wer kann es ihnen verdenken, daß ſie an ihre durch die Erfahrung ſehr beſtätigte ehemalige Rede erinnern? Wir hören auch, daß ſie einzelne genannte Perſonen, die ehemals an der Spitze der Geſchäfte ſtanden, vor das Volksgericht führen, ihre Untauglichkeit, ihre Trägheit, ihren böſen Willen darlegen, und klar darthun, daß aus ſolchen Urſachen nothwendig ſolche Wirkungen hervorgehen mußten. Haben ſie ſchon ehemals, als bei den Angeklagten noch die Gewalt war, und die aus ihrer Verwaltung nothwendig erfolgen müſſenden Uebel noch abzuwenden waren, eben daſſelbe eingeſehen, was ſie jezt einſehen, und es eben ſo laut ausgeſprochen; haben ſie ſchon damals ihre Schuldigen mit derſelben Kraft angeklagt, und kein Mittel unverſucht gelaſſen, das Vaterland aus ihren Händen zu erretten, und ſind ſie bloß nicht gehört worden; ſo thun ſie ſehr recht, an ihre damals verſchmähte Warnung zu

erinnern. Haben ſie aber etwa ihre dermalige Weisheit nur aus dem Erfolge gezogen, aus welchem ſeitdem alles Volk mit ihnen eben dieſelbe gezogen hat, warum ſagen jezt eben ſie, was alle andern nun eben ſowohl wiſſen? Oder haben ſie vielleicht gar damals aus Gewinnſucht geſchmeichelt, oder aus Furcht geſchwiegen, vor dem Stande, und den Perſonen, über die jezt, nachdem ſie die Gewalt verlohren haben, ungemäßigt ihre Strafrede hereinbricht; o ſo vergeſſen ſie künftig nicht unter den Quellen unſrer Uebel neben dem Adel, und den untauglichen Miniſtern und Feldherren, auch noch die politiſchen Schriftſteller anzuführen, die erſt nach gegebnem Erfolge wiſſen, was da hätte geſchehen ſollen, ſo wie der Pöbel auch; und die den Gewalthabern ſchmeicheln, die Gefallenen aber ſchadenfroh verhöhnen!

Oder rügen ſie etwa die Irrthümer der Vergangenheit, die freilich durch alle ihre Rüge nicht vernichtet werden kann, nur darum, damit man ſie in der Zukunft nicht wieder begehe; und iſt es bloß ihr Eifer, eine gründliche Verbeſſerung der menſchlichen Verhältniſſe zu

bewirken, der ſie über die Rükſichten der Klugheit und des Anſtandes ſo kühn hinweg ſezt? Gern möchten wir ihnen dieſen guten Willen zutrauen, wenn nur die Gründlichkeit der Einſicht, und des Verſtandes ſie berechtigte, in dieſem Fache guten Willen zu haben. Nicht ſowohl die einzelnen Perſonen, die von ohngefähr auf den höchſten Plätzen ſich befunden haben, ſondern die Verbindung und Verwikkelung des Ganzen, der ganze Geiſt der Zeit, die Irrthümer, die Unwiſſenheit, Seichtigkeit, Verzagtheit, und der von dieſen unabtrennliche unſichere Schritt, die geſammten Sitten der Zeit ſind es, die unſere Uebel herbei geführt haben; und ſo ſind es denn weit weniger die Perſonen, welche gehandelt haben, denn die Plätze, und jederman, und die heftigen Tadler ſelbſt, können mit hoher Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie, an demſelben Platze ſich befindend, durch die Umgebungen ohngefähr zu demſelben Ziele würden hingedrängt worden ſeyn. Träume man weniger von überlegter Bosheit und Verrath! Unverſtand und Trägheit reichen faſt allenthalben aus, um die Bege-

benheiten zu erklären; und dies iſt eine Schuld, von der keiner ohne tiefe Selbſtprüfung ſich ganz losſprechen ſollte; da zumal, wo in der ganzen Maſſe ſich ein ſehr hohes Maaß von Kraft der Trägheit befindet, dem Einzelnen, der da durchdringen ſollte, ein ſehr hoher Grad von Kraft der Thätigkeit beiwohnen müßte. Werden daher auch die Fehler der Einzelnen noch ſo ſcharf ausgezeichnet, ſo iſt dadurch der Grund des Uebels noch keinesweges entdekt, noch wird er dadurch, daß dieſe Fehler in der Zukunft vermieden werden, gehoben. Bleiben die Menſchen fehlerhaft, ſo können ſie nicht anders, denn Fehler machen, und wenn ſie auch die ihrer Vorgänger fliehen, ſo werden in dem unendlichen Raume der Fehlerhaftigkeit gar leicht ſich neue finden. Nur eine gänzliche Umſchaffung, nur das Beginnen eines ganz neuen Geiſtes, kann uns helfen. Werden ſie auf deſſelben Entwiklung mit hinarbeiten, dann wollen wir ihnen neben dem Ruhme des guten Willens auch noch den des rechten und heilbringenden Verſtandes gern zugeſtehen.

Dieſe gegenſeitigen Vorwürfe ſind, ſo wie ſie ungerecht ſind, und unnüz, zugleich äußerſt unklug, und müſſen uns tief herabſetzen in den Augen des Auslandes, dem wir zum Ueberfluſſe die Kunde derſelben auf alle Weiſe erleichtern, und aufdringen. Wenn wir nicht müde werden, ihnen vorzuerzählen, wie verworren und abgeſchmakt alle Dinge bei uns geweſen ſeyen, und in welchem hohen Grade wir elend regiert worden; müſſen ſie nicht glauben, daß, wie auch irgend ſie ſich gegen uns betragen möchten, ſie doch noch immer viel zu gut für uns ſeyen, und niemals uns zu ſchlecht werden könnten? Müſſen ſie nicht glauben, daß wir, bei unſrer großen Ungeſchiktheit und Unbeholfenheit, mit dem demüthigſten Danke jedwedes Ding aufzunehmen haben, das ſie aus dem reichen Schatze ihrer Regierungs- Verwaltungs- und Geſezgebungs-Kunſt uns ſchon dargereicht haben, oder noch für die Zukunft uns zudenken? Bedarf es von unſrer Seite dieſer Unterſtüzung ihrer ohne dies nicht unvortheilhaften Meinung von ſich ſelbſt, und der geringfügigen von uns? Werden nicht dadurch gewiſſe Aeußerungen, die man

außerdem für bittern Hohn halten müßte, als, daß ſie erſt deutſchen Ländern, die vorher kein Vaterland gehabt hätten, eins brächten, oder, daß ſie eine ſklaviſche Abhängigkeit der Perſonen als ſolcher von andern Perſonen, die bei uns geſezlich geweſen wäre, abſchafften, zur Wiederholung unſrer eignen Ausſprüche, und zum Nachhalle unſrer eignen Schmeichelworte? Es iſt eine Schmach, die wir Deutſchen mit keinem der andern Europäiſchen Völker, die in den übrigen Schikſalen uns gleich geworden ſind, theilen, daß wir, ſobald nur fremde Waffen unter uns geboten, gleich als ob wir ſchon lange auf dieſen Augenblik gewartet hätten, und uns ſchnell, ehe die Zeit vorüber ginge, eine Güte thun wollten, in Schmähungen uns ergoſſen über unſre Regierungen, unſre Gewalthaber, denen wir vorher auf eine geſchmakloſe Weiſe geſchmeichelt hatten, und über alles Vaterländiſche.

Wie wenden wir andern, die wir unſchuldig ſind, die Schmach ab von unſerm Haupte, und laſſen die Schuldigen allein ſtehen? Es giebt ein Mittel. Es werden von dem Augen-

blike an keine Schmähſchriften mehr gedrukt werden, ſobald man ſicher iſt, daß keine mehr gekauft werden, und ſobald die Verfaſſer und Verleger derſelben nicht mehr auf Leſer rechnen können, die durch Müßiggang, leere Neugier, und Schwazſucht, oder durch die Schadenfreude, gedemüthigt zu ſehen, was ihnen einſt das ſchmerzhafte Gefühl der Achtung einflößte, angelokt werden. Gebe jeder, der die Schmach fühlt, eine ihm zum Leſen dargebotene Schmähſchrift mit der gebührenden Verachtung zurük; thue er es, obwohl er glaubt, er ſey der einzige, der alſo handelt, bis es Sitte unter uns wird, daß jeder Ehrenmann alſo thut; und wir werden, ohne gewaltſame Bücherverbote, gar bald dieſes ſchmachvollen Theils unſrer Literatur erledigt werden.

Am allertiefſten endlich erniedriget es uns vor dem Auslande, wenn wir uns darauf legen, demſelben zu ſchmeicheln. Ein Theil von uns hat ſchon früher ſich ſattſam verächtlich, lächerlich und ekelhaft gemacht, indem ſie den vaterländiſchen Gewalthabern bei jeder Gelegenheit groben Weihrauch darbrachten, und

weder Vernunſt, noch Anſtand, gute Sitte und Geſchmak, verſchonten, wo ſie glaubten, eine Schmeichelrede anbringen zu können. Dieſe Sitte iſt binnen der Zeit abgekommen, und dieſe Lobeserhebungen haben ſich zum Theil in Scheltworte verwandelt. Wir gaben indeſſen unſern Weihrauchwolken, gleichſam damit wir nicht aus der Uebung kämen, eine andere Richtung, nach der Seite hin, wo jezt die Gewalt iſt. Schon das erſte, ſowohl die Schmeichelei ſelbſt, als daß ſie nicht verbeten wurde, mußte jeden ernſthaft denkenden Deutſchen ſchmerzen; doch blieb die Sache unter uns. Wollen wir jezt auch das Ausland zum Zeugen machen dieſer unſrer niedrigen Sucht, ſo wie zugleich der großen Ungeſchiklichkeit, mit welcher wir uns derſelben entledigen, und ſo der Verachtung unſrer Niedrigkeit auch noch den lächerlichen Anblik unſrer Ungelenkigkeit hinzufügen? Es fehlt uns nemlich in dieſer Verrichtung an aller dem Ausländer eignen Feinheit; um doch ja nicht überhört zu werden, werden wir plump und übertreibend, und heben mit Vergötterungen, und Verſetzungen unter die Geſtirne gleich an.

Dazu kommt, daß es bei uns das Anſehen hat, als ob es vorzüglich das Schrecken und die Furcht ſeye, die unſre Lobeserhebungen uns auspreſſen; aber es iſt kein Gegenſtand lächerlicher, denn ein Furchtſamer, der die Schönheit und Anmuth desjenigen lobpreiſt, was er in der That für ein Ungeheuer hält, das er durch dieſe Schmeichelei nur beſtechen will, ihn nicht zu verſchlingen.

Oder ſind vielleicht dieſe Lobpreiſungen nicht Schmeichelei, ſondern der wahrhafte Ausdruk der Verehrung und Bewunderung, die ſie dem großen Genie, das nach ihnen die Angelegenheiten der Menſchen leitet, zu zollen genöthigt ſind? Wie wenig kennen ſie auch hier das Gepräge der wahren Größe! Darin iſt dieſelbe in allen Zeitaltern und unter allen Völkern ſich gleich geweſen, daß ſie nicht eitel war, ſo wie umgekehrt von jeher ſicherlich klein war, und niedrig, was Eitelkeit zeigte. Der wahrhaften auf ſich ſelber ruhenden Größe gefallen nicht Bildſäulen von der Mitwelt errichtet, oder der Beiname des Großen, und der ſchreiende Beifall und die Lobreiſungen der Menge; vielmehr

weiſet ſie dieſe Dinge mit gebührender Verachtung von ſich weg, und erwartet ihr Urtheil über ſich, zunächſt von dem eignen Richter in ihrem Innern, und das laute von der richtenden Nachwelt. Auch hat mit derſelben immer der Zug ſich beiſammen gefunden, daß ſie das dunkle, und räthſelhafte Verhängniß ehrt, und ſcheut, des ſtets rollenden Rades des Geſchiks eingedenk bleibt, und ſich nicht groß oder ſeelig preiſen läßt vor ihrem Ende. Alſo ſind jene Lobredner im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, und machen durch die That ihrer Worte den Inhalt derſelben zur Lüge. Hielten ſie den Gegenſtand ihrer vorgegebeneu Verehrung wirklich für groß; ſo würden ſie ſich beſcheiden, daß er über ihren Beifall und ihr Lob erhaben ſey, und ihn durch ehrfurchtsvolles Stillſchweigen ehren. Indem ſie ſich ein Geſchäft daraus machen, ihn zu loben; ſo zeigen ſie dadurch, daß ſie ihn in der That für klein und niedrig halten, und für ſo eitel, daß ihre Lobpreiſungen ihm gefallen könnten, und daß ſie dadurch irgend ein Uebel von ſich zu wenden, oder irgend ein Gut ſich zu verſchaffen vermöchten.

Jener begeiſterte Ausruf: welch' ein erhabe=nes Genie, welch' eine tiefe Weisheit, welch' ein umfaſſender Plan! — was ſagt er denn nun zulezt aus, wenn man ihn recht ins Auge faßt? Er ſagt aus, daß das Genie ſo groß ſey, daß auch wir es vollkommen begreifen, die Weisheit ſo tief, daß auch wir ſie durchſchauen, der Plan ſo umfaſſend, daß auch wir ihn voll=ſtändig nachzubilden vermögen. Er ſagt dem=nach aus, daß der Gelobte ohngefähr von dem=ſelben Maaße der Größe ſey, wie der Lobende, jedoch nicht ganz, indem ja der lezte den erſten vollkommen verſteht, und überſieht, und ſonach über demſelben ſteht, und, falls er ſich nur recht anſtrengte, wohl noch etwas größeres lei=ſten könnte. Man muß eine ſehr gute Mei=nung von ſich ſelbſt haben, wenn man glaubt, daß man alſo auf eine gefällige Weiſe ſeinen Hof machen könne; und der Gelobte muß eine ſehr geringe von ſich haben, wenn er ſolche Huldigungen mit Wohlgefallen aufnimmt.

Nein, biedere, ernſte, geſezte, deutſche Män=ner und Landsleute, fern bleibe ein ſolcher Un=

verſtand von unſerm Geiſte, und eine ſolche Beſudelung von unſrer, zum Ausdrucke des Wahren, gebildeten Sprache! Ueberlaſſen wir es dem Auslande, bei jeder neuen Erſcheinung mit Erſtaunen aufzujauchzen; in jedem Jahrzehende ſich einen neuen Maaßſtab der Größe zu erzeugen, und neue Götter zu erſchaffen; und Gotteslāſterungen zu reden, um Menſchen zu preiſen. Unſer Maaßſtab der Größe bleibe der alte: daß groß ſey nur dasjenige, was der Ideen, die immer nur Heil über die Völker bringen, fähig ſey, und von ihnen begeiſtert; über die lebenden Menſchen aber laßt uns das Urtheil der richtenden Nachwelt überlaſſen!

Anmerkung zu S. 407.

Nachdem ich eine Reihe von Wochen die Handſchrift dieſer dreizehnten Rede, die bei meiner Cenſurbehörde eingereicht war, zurükerwartet hatte, erhalte ich endlich ſtatt derſelben das folgende Schreiben:

„Das Manuſcript der dreizehnten Rede des „Herrn Profeſſor Fichte iſt, nachdem derſelben „ſchon das Imprimatur ertheilt worden, durch irgend einen Zufall verlohren gegangen, und hat „aller Bemühungen ohnerachtet nicht wieder aufgefunden werden können.

„Um nun den Verleger ꝛc. Reimer beim Abdruck „nicht aufzuhalten, erſuche ich des Herrn Profeſſor „Fichte Wohlgebohrn dieſe Rede aus Ihren Heften zu ergänzen, und mir zum Imprimatur zuzuſchicken.

„Berlin, den 13. April 1808.

v. Scheve.“

Das, was dieſes Schreiben unter Heften verſtehen mag, halte ich nicht, und was etwa bei der Ausarbeitung des Textes auf Nebenblättern angelegt und vorbereitet war, wurde bei einer in dieſer Zeit vorgefallenen Veränderung der Wohnung den Flammen übergeben. Ich war darum genöthiget, darauf zu beſtehen, daß die Handſchrift, die verlohren ſeyn —

nicht ſollte, wieder herbeigeſchafft würde. Dieſes iſt, wie man verſichert hat, auch durch das ſorgfältigſte Nachſuchen nicht möglich geweſen; es iſt wenigſtens nicht geſchehen, und ich habe die Lüke ausfüllen müſſen, wie ich gekonnt.

Indem ich zu meiner eigenen Rechtfertigung genöthigt bin, dieſen Vorfall zur Kunde des auswärtigen Publikums zu bringen, bitte ich jedoch daſſelbe, zu glauben, daß die Erſcheinungen, die man ſowohl in dem Vorfalle ſelbſt, als in dem obenſtehenden Schreiben darüber, finden dürfte, allhier bei uns keinesweges allgemeine Sitte ſind, ſondern daß dieſer Vorfall nur eine höchſt ſeltene, und vielleicht nie alſo da geweſene Ausnahme macht, und daß ſich erwarten läßt, es werden Vorkehrungen getroffen werden, damit ein ſolcher Fall nicht wieder eintreten könne.

Vierzehnte Rede.

Beſchluß des Ganzen.

Die Reden, welche ich hierdurch beſchließe, haben freilich ihre laute Stimme zunächſt an Sie gerichtet, aber ſie haben im Auge gehabt die ganze deutſche Nation, und ſie haben in ihrer Abſicht alles, was, ſo weit die deutſche Zunge reicht, fähig wäre, dieſelben zu verſtehen, um ſich herum verſammlet, in den Raum, in dem Sie ſichtbarlich athmen. Wäre es mir gelungen, in irgend eine Bruſt, die hier unter meinem Auge geſchlagen hat, einen Funken zu werfen, der da fortglimme, und das Leben ergreife, ſo iſt es nicht meine Abſicht,

daß dieſe allein und einſam bleiben, ſondern ich möchte, über den ganzen gemeinſamen Boden hinweg, ähnliche Geſinnungen und Entſchlüſſe zu ihnen ſammlen, und an die ihrigen anknüpfen, ſo daß über den vaterländiſchen Boden hinweg, bis an deſſen ferneſte Gränzen, aus dieſem Mittelpunkte heraus, eine einzige fortfließende und zuſammenhängende Flamme vaterländiſcher Denkart ſich verbreite und entzünde. Nicht zum Zeitvertreibe müßiger Ohren und Augen haben ſie ſich dieſem Zeitalter beſtimmt, ſondern ich will endlich einmal wiſſen, und jeder Gleichgeſinnte ſoll es mit mir wiſſen, ob auch außer uns etwas iſt, daß unſerer Denkart verwandt iſt. Jeder Deutſche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu ſeyn, der groß und edel von ihr denkt, auf ſie hofft, für ſie wagt, duldet und trägt, ſoll endlich herausgeriſſen werden aus der Unſicherheit ſeines Glaubens; er ſoll klar ſehen, ob er recht habe, oder nur ein Thor und Schwärmer ſey, er ſoll von nun an, entweder mit ſicherem und freudigen Bewußtſeyn ſeinen Weg fortſetzen, oder mit rüſtiger Entſchloſſenheit

Verzicht thun auf ein Vaterland hienieden, und ſich allein mit dem himmliſchen tröſten. Ihnen, nicht als dieſen und dieſen Perſonen in unſerm täglichen und beſchränkten Leben, ſondern als Stellvertretern der Nation, und hindurch durch Ihre Gehörswerkzeuge, der ganzen Nation, rufen dieſe Reden alſo zu:

Es ſind Jahrhunderte herabgeſunken, ſeitdem ihr nicht alſo zuſammen berufen worden ſeyd, wie heute; in ſolcher Anzahl; in einer ſo großen, ſo dringenden, ſo gemeinſchaftlichen Angelegenheit; ſo durchaus als Nation, und Deutſche. Auch wird es euch niemals wiederum alſo geboten werden. Merket ihr jetzo nicht auf, und gehet in euch, laſſet ihr auch dieſe Reden wieder als einen leeren Kützel der Ohren, oder als ein wunderliches Ungethüm an euch vorüber gehen, ſo wird kein Menſch mehr auf euch rechnen. Endlich einmal höret, endlich einmal beſinnt euch. Geht nur dieſes mal nicht von der Stelle, ohne einen feſten Entſchluß gefaßt zu haben; und jedweder, der dieſe Stimme vernimmt, faſſe dieſen Entſchluß bei ſich ſelbſt, und für ſich ſelbſt,

gleich als ob er allein da ſey, und alles allein thun müſſe. Wenn recht viele einzelne ſo denken, ſo wird bald ein großes Ganzes daſtehen, das in eine einige eng verbundene Kraft zuſammenfließe. Wenn dagegen jedweder, ſich ſelbſt ausſchließend, auf die übrigen hofft, und den andern die Sache überläßt; ſo giebt es gar keine anderen, und alle zuſammen bleiben, ſo wie ſie vorher waren. — Faſſet ihn auf der Stelle, dieſen Entſchluß. Saget nicht, laß uns noch ein wenig ruhen, noch ein wenig ſchlafen und träumen, bis etwa die Beſſerung von ſelber komme. Sie wird niemals von ſelbſt kommen. Wer, nachdem er einmal das Geſtern verſäumt hat, das noch bequemer geweſen wäre zur Beſinnung, ſelbſt heute noch nicht wollen kann, der wird es morgen noch weniger können. Jeder Verzug macht uns nur noch träger, und wiegt uns nur noch tiefer ein in die freundliche Gewöhnung an unſern elenden Zuſtand. Auch können die äußern Antriebe zur Beſinnung niemals ſtärker und dringender werden. Wen dieſe Gegenwart nicht aufregt, der hat ſicher alles Ge-

fühl verloren. — Ihr ſeyd zuſammen berufen, einen lezten und feſten Entſchluß, und Beſchluß, zu faſſen; keineswegeſ etwa zu einem Befehle, einem Auftrage, einer Anmuthung, an Andere, ſondern zu einer Anmuthung an euch ſelber. Eine Entſchließung ſollt ihr faſſen, die jedweder nur durch ſich ſelbſt und in ſeiner eignen Perſon ausführen kann Es reicht hiebei nicht hin jenes müßige Vorſatznehmen, jenes Wollen, irgend einmal zu wollen, jenes träge Sichbeſcheiden, daß man ſich darein ergeben wolle, wenn man etwa einmal von ſelber beſſer würde; ſondern es wird von euch gefordert ein ſolcher Entſchluß, der zugleich unmittelbar Leben ſey, und inwendige That, und der da ohne Wanken oder Erkältung fortdaure und fortwalte, bis er am Ziele ſey.

Oder iſt vielleicht in euch die Wurzel, aus der ein ſolcher in das Leben eingreifender Entſchluß allein hervorwachſen kann, völlig ausgerottet und verſchwunden? Iſt wirklich und in der That euer ganzes Weſen verdünnet, und zerfloſſen zu einem hohlen Schatten, ohne

Saft und Blut, und eigene Bewegkraft; und zu einem Traume, in welchem zwar bunte Geſichter ſich erzeugen, und geſchäftig einander durchkreuzen, der Leib aber todtähnlich und erſtarrt daliegen bleibt? Es iſt dem Zeitalter ſeit langem unter die Augen geſagt, und in jeder Einkleidung ihm wiederholt worden, daß man ohngefähr alſo von ihm denke. Seine Wortführer haben geglaubt, daß man dadurch nur ſchmähen wolle, und haben ſich für aufgefordert gehalten, auch von ihrer Seite wiederum zurück zu ſchmähen, wodurch die Sache wieder in ihre natürliche Ordnung komme. Im übrigen hat nicht die mindeſte Aenderung oder Beſſerung ſich ſpüren laſſen. Habt ihr es vernommen, iſt es fähig geweſen, euch zu entrüſten; nun, ſo ſtrafet doch diejenigen, die ſo von euch denken und reden, geradezu durch eure That der Lüge: zeiget euch anders vor aller Welt Augen, und jene ſind vor aller Welt Augen der Unwahrheit überwieſen. Vielleicht, daß ſie gerade in der Abſicht, von euch alſo widerlegt zu werden, und weil ſie an jedem andern Mittel, euch aufzuregen, verzweifelten,

alſo hart von euch geredet haben. Wie viel beſſer hätten ſie es ſodann mit euch gemeint, als diejenigen, die euch ſchmeicheln, damit ihr erhalten werdet in der trägen Ruhe, und in der nichts achtenden Gedankenloſigkeit!

So ſchwach und ſo kraftlos ihr auch immer ſeyn möget, man hat in dieſer Zeit euch die klare und ruhige Beſinnung ſo leicht gemacht, als ſie vorher niemals war. Das, was eigentlich in die Verworrenheit über unſre Lage, in unſre Gedankenloſigkeit, in unſer blindes Gehenlaſſen, uns ſtürzte, war die ſüße Selbſtzufriedenheit mit uns, und unſrer Weiſe da zu ſeyn. Es war bisher gegangen, und ging eben ſo fort; wer uns zum Nachdenken aufforderte, dem zeigten wir, ſtatt einer andern Widerlegung, triumphirend unſer Daſeyn und Fortbeſtehen, das ſich ohne alles unſer Nachdenken ergab. Es ging aber nur darum, weil wir nicht auf die Probe geſtellt wurden. Wir ſind ſeitdem durch ſie hindurch gegangen. Seit dieſer Zeit ſollten doch wohl die Täuſchungen, die Blendwerke, der falſche Troſt, durch die wir alle uns gegenſeitig verwirrten, zuſam-

men geſtürzt seyn? — Die angebornen Vorurtheile, welche, ohne von hier oder da auszugehen, wie ein natürlicher Nebel über alle ſich verbreiteten, und alle in dieſelbe Dämmerung einhüllen, ſollten doch wohl nun verſchwunden ſeyn? Jene Dämmerung hält nicht mehr unſre Augen; ſie kann uns aber auch nicht ferner zur Entſchuldigung dienen. Jezt ſtehen wir da, rein, leer, ausgezogen von allen fremden Hüllen und Umhängen, bloß als das, was wir ſelbſt ſind. Jezt muß es ſich zeigen, was dieſes Selbſt iſt, oder nicht iſt.

Es dürfte Jemand unter euch hervortreten, und mich fragen; was giebt gerade Dir, dem einzigen unter allen deutſchen Männern und Schriftſtellern, den beſondern Auftrag, Beruf, und das Vorrecht, uns zu verſammeln und auf uns einzudringen? hätte nicht jeder unter den tauſenden der Schriftſteller Deutſchlands, eben daſſelbe Recht dazu, wie du; von denen keiner es thut, ſondern du allein dich hervordrängſt? Ich antworte, daß allerdings jeder daſſelbe Recht gehabt hätte, wie ich, und daß ich gerade darum es thue, weil keiner unter ih-

nen es vor mir gethan hat; und daß ich ſchweigen würde, wenn ein anderer es früher gethan hätte. Dies war der erſte Schritt zu dem Ziele einer durchgreifenden Verbeſſerung; irgend einer mußte ihn thun. Ich war der, der es zuerſt lebendig einſah; darum wurde ich der, der es zuerſt that. Es wird nach dieſem irgend ein anderer Schritt der zweite ſeyn; dieſen zu thun haben jezt alle daſſelbe Recht; wirklich thun aber wird ihn abermals nur ein einzelner. Einer muß immer der erſte ſeyn, und wer es ſeyn kann, der ſey es eben!

Ohne Sorge über dieſen Umſtand verweilet ein wenig mit eurem Blicke bei der Betrachtung, auf die wir ſchon früher euch geführt haben, in welchem beneidenswürdigen Zuſtande Deutſchland ſeyn würde, und in welchem die Welt, wenn das erſtere das Glück ſeiner Lage zu benutzen, und ſeinen Vortheil zu erkennen gewußt hätte. Heftet darauf euer Auge auf das, was beide nunmehro ſind; und laſſet euch durchdringen von dem Schmerz und dem Unwillen, der jeden Edlen hiebei erfaſſen muß. Kehret dann zurück zu euch ſelbſt, und

ſehet, daß Ihr es ſeyd, die die Zeit von den Irrthümern der Vorwelt losſprechen, von deren Augen ſie den Nebel hinweg nehmen will, wenn ihr es zulaßt; daß es Euch verliehen iſt, wie keinem Geſchlechte vor Euch, das Geſchehene ungeſchehen zu machen, und den nicht ehrenvollen Zwiſchenraum auszutilgen aus dem Geſchichtsbuche der Deutſchen.

Laſſet vor euch vorübergehen die verſchiedenen Zuſtände, zwiſchen denen ihr eine Wahl zu treffen habt. Gehet ihr ferner ſo hin in eurer Dumpfheit und Achtloſigkeit, ſo erwarten euch zunächſt alle Uebel der Knechtſchaft, Entbehrungen, Demüthigungen, der Hohn und Uebermuth des Ueberwinders; ihr werdet herumgeſtoßen werden in allen Winkeln, weil ihr allenthalben nicht recht, und im Wege ſeyd, ſo lange, bis ihr, durch Aufopferung eurer Nationalität und Sprache, euch irgend ein untergeordnetes Plätzchen erkauft, und bis auf dieſe Weiſe allmählich euer Volk auslöſcht. Wenn ihr euch dagegen ermannt zum Aufmerken, ſo findet ihr zuförderſt eine erträgliche und ehrenvolle Fortdauer, und ſehet noch, un-

ler euch, und um euch herum, ein Geſchlecht aufblühen, das euch und den Deutſchen das rühmlichſte Andenken verſpricht. Ihr ſehet im Geiſte durch dieſes Geſchlecht den deutſchen Namen zum glorreichſten unter allen Völkern erheben, ihr ſehet dieſe Nation als Wiedergebährerin und Wiederherſtellerin der Welt.

Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende ſeyn wollt, und die lezten, eines nicht achtungswürdigen, und bei der Nachwelt gewiß ſogar über die Gebühr verachteten Geſchlechtes, bei deſſen Geſchichte die Nachkommen, falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geſchichte kommen kann, ſich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende iſt, und das Schickſal preiſen werden, daß es gerecht ſey; oder, ob ihr der Anfang ſeyn wollt, und der Entwiklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorſtellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenſchaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenket, daß ihr die lezten ſeyd, in deren Gewalt dieſe große Veränderung ſteht. Ihr habt doch noch die Deutſchen als Eins nennen hören, ihr habt

ein ſichtbares Zeichen ihrer Einheit, ein Reich, und einen Reichsverband, geſehen, oder davon vernommen, unter euch haben noch von Zeit zu Zeit Stimmen ſich hören laſſen, die von dieſer höhern Vaterlandsliebe begeiſtert waren. Was nach euch kommt, wird ſich an andere Vorſtellungen gewöhnen, es wird fremde Formen, und einen andern Geſchäfts- und Lebensgang, annehmen; und wie lange wird es noch dauern, daß keiner mehr lebe, der Deutſche geſehen, oder von ihnen gehört habe?

Was von euch gefordert wird, iſt nicht viel. Ihr ſollt es nur über euch erhalten, euch auf kurze Zeit zuſammen zu nehmen, und zu denken, über das, was euch unmittelbar und offenbar vor den Augen liegt. Darüber nur ſollt ihr euch eine feſte Meinung bilden, derſelben treu bleiben, und ſie in eurer nächſten Umgebung auch äußern und ausſprechen. Es iſt die Vorausſetzung, es iſt unſre ſichere Ueberzeugung, daß der Erfolg dieſes Denkens bei euch allen auf die gleiche Weiſe ausfallen werde; und daß, wenn ihr nur wirklich denket, und

nicht hingeht in der bisherigen Achtloſigkeit, ihr übereinſtimmend denken werdet; daß, wenn ihr nur überhaupt Geiſt euch anſchaffet, und nicht in dem bloßen Pflanzenleben verharren bleibt, die Einmüthigkeit, und Eintracht des Geiſtes, von ſelbſt kommen werde. Iſt es aber einmal dazu gekommen, ſo wird alles übrige, was uns nöthig iſt, ſich von ſelbſt ergeben.

Dieſes Denken aber wird denn auch in der That gefordert, von jedem unter euch, der da noch denken kann, über etwas, offen vor ſeinen Augen liegendes, in ſeiner eignen Perſon. Ihr habt Zeit dazu; der Augenblick will euch nicht übertäuben, und überraſchen; die Akten der mit euch gepflogenen Unterhandlungen bleiben unter euren Augen liegen. Legt ſie nicht aus den Händen, bis ihr einig geworden ſeyd mit euch ſelbſt. Laſſet, o laſſet euch ja nicht läſſig machen durch das Verlaſſen auf andere, oder auf irgend etwas, das außerhalb eurer ſelbſt liegt; noch durch die unverſtändige Weisheit der Zeit, daß die Zeitalter ſich ſelbſt machen, ohne alles menſchliche Zuthun, vermittelſt irgend einer unbekannten Kraft. Dieſe

Reden

Reden ſind nicht müde geworden, euch einzuſchärfen, daß euch durchaus nichts helfen kann, denn ihr euch ſelber, und ſie finden nöthig, es bis auf den lezten Augenblik zu wiederholen. Wohl mögen Regen, und Thau, und unfruchtbare oder fruchtbare Jahre, gemacht werden, durch eine uns unbekannte, und nicht unter unſrer Gewalt ſtehende Macht; aber die ganz eigenthümliche Zeit der Menſchen, die menſchlichen Verhältniſſe, machen nur die Menſchen ſich ſelber, und ſchlechthin keine außer ihnen befindliche Macht. Nur wenn ſie alle insgeſammt gleich blind und unwiſſend ſind, fallen ſie dieſer verborgenen Macht anheim: aber es ſteht bei ihnen, nicht blind und unwiſſend zu ſeyn. Zwar in welchem höhern oder niedern Grade es uns übel gehen wird, dies mag abhängen theils von jener unbekannten Macht, ganz beſonders aber von dem Verſtande, und dem guten Willen derer, denen wir unterworfen ſind. Ob aber jemals es uns wieder wohl gehen ſoll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird ſicherlich nie wieder irgend ein Wohlſeyn an uns kommen, wenn wir nicht

ſelbſt es uns verſchaffen: und insbeſondre, wenn nicht jeder Einzelne unter uns in ſeiner Weiſe thut und wirket, als ob er allein ſey, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geſchlechter beruhe.

Dies iſts, was ihr zu thun habt; dies ohne Säumen zu thun, beſchwören euch dieſe Reden.

Sie beſchwören euch Jünglinge. Ich, der ich ſchon ſeit geraumer Zeit aufgehört habe, zu euch zu gehören, halte dafür, und habe es auch in dieſen Reden ausgeſprochen, daß ihr noch fähiger ſeyd eines jeglichen über das gemeine hinausliegenden Gedankens, und erregbarer für jedes gute, und tüchtige, weil euer Alter noch näher liegt den Jahren der kindlichen Unſchuld, und der Natur. Ganz anders ſieht dieſen Grundzug an euch an die Mehrheit der ältern Welt. Dieſe klaget euch an der Anmaßung, des vorſchnellen, vermeſſenen, und eure Kräfte überfliegenden Urtheils, der Rechthaberei, der Neuerungsſucht. Jedoch lächelt ſie nur gutmüthig dieſer eurer Fehler. Alles dieſes, meint ſie, ſey begründet lediglich durch

euren Mangel an Kenntniß der Welt, d. h. des allgemeinen menſchlichen Verderbens, denn für etwas anders an der Welt haben ſie nicht Augen. Jezt nur, weil ihr gleichgeſinnte Gehülfen zu finden hoftet, und den grimmigen und hartnäckigen Widerſtand, den man euren Entwürfen des Beſſern entgegen ſetzen werde, nicht kenntet, hättet ihr Muth. Wenn nur das jugendliche Feuer eurer Einbildungskraft einmal verflogen ſeyn werde, wenn ihr nur die allgemeine Selbſtſucht, Trägheit und Arbeitsſcheu, wahrnehmen würdet, wenn ihr nur die Süßigkeit des Fortgehens in dem gewohnten Geleiſe ſelbſt einmal recht würdet geſchmeckt haben, ſo werde euch die Luſt, beſſer und klüger ſeyn zu wollen, denn die andern alle, ſchon vergehen. Sie greifen dieſe gute Hofnung von euch nicht etwa aus der Luft; ſie haben dieſelbe an ihrer eigenen Perſon beſtätigt gefunden. Sie müſſen bekennen, daß ſie in den Tagen ihrer unverſtändigen Jugend eben ſo von Weltverbeſſerung geträumet haben, wie ihr jetzt; dennoch ſeyen ſie bei zunehmender Reife ſo zahm, und ruhig geworden, wie ihr

ſie jezo ſähet. Ich glaube ihnen; ich habe ſelbſt ſchon in meiner nicht ſehr langwierigen Erfahrung erlebt, daß Jünglinge, die erſt andere Hofnung erregten, dennoch ſpäterhin jenen wohlmeinenden Erwartungen dieſes reifen Alters vollkommen entſprachen. Thut dies nicht länger, Jünglinge, denn wie könnte ſonſt jemals ein beſſeres Geſchlecht beginnen? Der Schmelz der Jugend zwar wird von euch abfallen, und die Flamme eurer Einbildungskraft wird aufhören, ſich aus ſich ſelber zu ernähren; aber faſſet dieſe Flamme, und verdichtet ſie durch klares Denken, macht euch zu eigen die Kunſt dieſes Denkens, und ihr werdet die ſchönſte Ausſtattung des Menſchen, den Charakter, noch zur Zugabe bekommen. An jenem klaren Denken erhaltet ihr die Quelle der ewigen Jugendblüthe; wie auch euer Körper altere, oder eure Knie wanken, euer Geiſt wird in ſtets erneuerter Friſchheit ſich wiedergebähren, und euer Charakter feſt ſtehen, und ohne Wandel. Ergreift ſogleich die ſich hier euch darbietende Gelegenheit; denkt klar, über den euch zur Berathung vorgelegten Gegenſtand;

die Klarheit, die in Einem Punkte für euch angebrochen iſt, wird ſich allmählig auch über alle übrige verbreiten.

Dieſe Reden beſchwören euch Alte. So wie ihr eben gehört habt, denkt man von euch, und ſagt es euch unter die Augen; und der Redner ſezt in ſeiner eignen Perſon freimüthig hinzu, daß, die freilich auch nicht ſelten vorkommenden, und um ſo verehrungswürdigern Ausnahmen abgerechnet, in Abſicht der großen Mehrheit unter euch man vollkommen recht hat. Gehe man durch die Geſchichte der lezten zwei oder drei Jahrzehende; alles außer ihr ſelbſt ſtimmt überein, ſogar ihr ſelbſt, jeder in dem Fache, das ihn nicht unmittelbar trift, ſtimmt mit überein, daß, immer die Ausnahmen abgerechnet, und nur auf die Mehrheit geſehen, in allen Zweigen, in der Wiſſenſchaft, ſo wie in den Geſchäften des Lebens, die größere Untauglichkeit und Selbſtſucht ſich bei dem höheren Alter gefunden habe. Die ganze Mitwelt hat es mit angeſehen, daß jeder, der das beſſere und vollkommnere wollte, außer dem Kampfe mit ſeiner eigenen Unklarheit, und

den übrigen Umgebungen, noch den ſchwerſten Kampf mit euch zu führen hatte; daß ihr des feſten Vorſatzes waret, es müſſe nichts aufkommen, was ihr nicht eben ſo gemacht und gewußt hättet; daß ihr jede Regung des Denkens für eine Beſchimpfung eures Verſtandes anſahet; und daß ihr keine Kraft ungebraucht ließet, um in dieſer Bekämpfung des Beſſeren zu ſiegen, wie ihr denn gewöhnlich auch wirklich ſiegtet. So waret ihr die aufhaltende Kraft aller Verbeſſerungen, welche die gütige Natur aus ihrem ſtets jugendlichen Schooße uns darbot, ſo lange, bis ihr verſammelt wurdet zu dem Staube, der ihr ſchon vorher waret, und das folgende Geſchlecht, im Kriege mit euch, euch gleich geworden war, und eure bisherige Verrichtung übernahm. Ihr dürft nur auch jezt handeln, wie ihr bisher bei allen Anträgen zur Verbeſſerung gehandelt habt, ihr dürft nur wiederum eure eitle Ehre, daß zwiſchen Himmel und Erde nichts ſeyn ſolle, das ihr nicht ſchon erforſcht hättet, dem gemeinſamen Wohle vorziehen, ſo ſeyd ihr durch dieſen lezten Kampf alles fernern Kämpfens

überhoben, es wird keine Verbeſſerung erfolgen, ſondern Verſchlimmerung auf Verſchlimmerung, ſo daß ihr noch manche Freude erleben könnt.

Man wolle nicht glauben, daß ich das Alter als Alter verachte, und herabſetze. Wird nur durch Freiheit die Quelle des urſprünglichen Lebens und ſeiner Fortbewegung aufgenommen in das Leben, ſo wächſt die Klarheit, und mit ihr die Kraft, ſo lange das Leben dauert. Ein ſolches Leben lebt ſich beſſer, die Schlacken der irdiſchen Abkunft fallen immer mehr ab, und es veredelt ſich herauf zum ewigen Leben, und blüht ihm entgegen. Die Erfahrung eines ſolchen Alters ſöhnt nicht aus mit dem Böſen, ſondern ſie macht nur die Mittel klarer, und die Kunſt gewandter, um daſſelbe ſiegreich zu bekämpfen. Die Verſchlimmerung durch zunehmendes Alter iſt lediglich die Schuld unſrer Zeit, und allenthalben, wo die Geſellſchaft ſehr verdorben iſt, muß daſſelbe erfolgen. Nicht die Natur iſt es, die uns verdirbt, dieſe erzeugt uns in Unſchuld, die Geſellſchaft iſts. Wer nun

der Einwirkung derſelben einmal ſich übergiebt, der muß natürlich immer ſchlechter werden, je länger er dieſem Einfluſſe ausgeſetzt iſt. Es wäre der Mühe werth, die Geſchichte anderer ſehr verdorbener Zeitalter in dieſer Rückſicht zu unterſuchen, und zu ſehen ob nicht z. B. auch unter der Regierung der römiſchen Imperatoren, das, was einmal ſchlecht war, mit zunehmendem Alter immer ſchlechter geworden.

Euch Alte ſonach und Erfahrne, die ihr die Ausnahme macht, euch zuförderſt beſchwören dieſe Reden, beſtätigt, beſtärkt, berathet in dieſer Angelegenheit die jüngere Welt, die ehrfurchtsvoll ihre Blicke nach euch richtet. Euch andere aber, die ihr in der Regel ſeyd, beſchwören ſie: helfen ſollt ihr nicht, ſtöret nur dieſes einzigemal nicht, ſtellt euch nicht wieder, wie bisher immer, in den Weg mit eurer Weisheit und euren tauſend Bedenklichkeiten. Dieſe Sache, ſo wie jede vernünftige Sache in der Welt, iſt nicht tauſendfach, ſondern einfach, welches auch unter die tauſend Dinge gehört, die ihr nicht wißt. Wenn eure

Weisheit retten könnte, ſo würde ſie uns ja früher gerettet haben, denn ihr ſeyd es ja, die uns bisher berathen haben. Dies iſt nun, ſo wie alles andere, vergeben, und ſoll euch nicht weiter vorgerückt werden. Lernt nur endlich einmal euch ſelbſt erkennen, und ſchweiget.

Dieſe Reden beſchwören euch Geſchäftsmänner. Mit wenigen Ausnahmen waret ihr bisher dem abgezogenen Denken und aller Wiſſenſchaft, die für ſich ſelbſt etwas zu ſeyn begehrte, von Herzen feind, obwohl ihr euch die Miene gabet, als ob ihr dieſes alles nur vornehm verachtetet; ihr hieltet die Männer, die dergleichen trieben, und ihre Vorſchläge, ſo weit von euch weg, als ihr irgend konntet; und der Vorwurf des Wahnſinnes, oder der Rath, ſie ins Tollhaus zu ſchiken, war der Dank, auf den ſie bei euch am gewöhnlichſten rechnen konnten. Dieſe hinwiederum getrauten ſich zwar nicht über euch mit derſelben Freimüthigkeit ſich zu äuſſern, weil ſie von euch abhingen, aber ihres innern Herzens wahrhafte Meinung war die, daß ihr mit wenigen Aus-

nahmen ſeichte Schwäzer ſeyet und aufgeblaſene Prahler, Halbgelehrte, die durch die Schule nur hindurch gelaufen, blinde Zutapper, und Fortſchleicher im alten Geleiſe, und die ſonſt nichts wollten oder könnten. Straft ſie durch die That der Lüge, und ergreifet hierzu die jetzt euch dargebotene Gelegenheit; legt ab jene Verachtung für gründliches Denken und Wiſſenſchaft, laßt euch bedeuten, und höret und lernet, was ihr nicht wißt; außerdem behalten eure Ankläger Recht.

Dieſe Reden beſchwören euch Denker, Gelehrte, Schriftſteller, die ihr dieſes Namens noch werth ſeyd. Jener Tadel der Geſchäftsmänner an euch war in gewiſſem Sinne nicht ungerecht. Ihr ginget oft zu unbeſorgt im Gebiete des bloßen Denkens fort, ohne euch um die wirkliche Welt zu bekümmern, und nachzuſehen, wie jenes an dieſe angeknüpft werden könne; ihr beſchriebet euch eure eigene Welt, und ließet die wirkliche zu verachtet und verſchmähet auf der Seite liegen. Zwar muß alle Anordnung und Geſtaltung des wirklichen Lebens ausgehen vom höheren ordnenden Be-

griffe, und das Fortgehen im gewohnten Geleiſe thuts ihm nicht; dies iſt eine ewige Wahrheit, und drückt in Gottes Namen mit unverhohlner Verachtung jeglichen nieder, der es wagt, ſich mit den Geſchäften zu befaſſen, ohne dieſes zu wiſſen. Zwiſchen dem Begriffe jedoch, und der Einführung deſſelben in jedwedes beſondere Leben, liegt eine große Kluft. Dieſe Kluft auszufüllen iſt ſowohl das Werk des Geſchäftsmanns, der freilich ſchon vorher ſo viel gelernt haben ſoll, um euch zu verſtehen, als auch das eurige, die ihr über der Gedankenwelt das Leben nicht vergeſſen ſollt. Hier treft ihr beide zuſammen. Statt über die Kluft hinüber einander ſcheel anzuſehen, und herabzuwürdigen, beeifere ſich vielmehr jeder Theil von ſeiner Seite dieſelbe auszufüllen, und ſo den Weg zur Vereinigung zu bahnen. Begreift es doch endlich, daß ihr Beide untereinander euch alſo nothwendig ſeyd, wie Kopf und Arm ſich nothwendig ſind.

Dieſe Reden beſchwören noch in andern Rückſichten euch Denker, Gelehrte, Schriftſteller, die ihr dieſes Namens noch werth ſeyd.

Eure Klagen über die allgemeine Seichtigkeit, Gedankenloſigkeit, und Verfloſſenheit, über den Klugdünkel, und das unverſiegbare Geſchwäz, über die Verachtung des Ernſtes und der Gründlichkeit in allen Ständen mögen wahr ſeyn, wie ſie es denn ſind. Aber welcher Stand iſt es denn, der dieſe Stände insgeſammt erzogen hat, der ihnen alles wiſſenſchaftliche in ein Spiel verwandelt, und von der frühſten Jugend an zu jenem Klugdünkel und jenem Geſchwäze ſie angeführt hat? Wer iſt es denn, der auch die der Schule entwachſenen Geſchlechter noch immerfort erzieht? Der in die Augen fallendſte Grund der Dumpfheit des Zeitalters iſt der, daß es ſich dumpf geleſen hat, an den Schriften, die ihr geſchrieben habt. Warum laßt ihr dennoch immerfort euch ſo angelegen ſeyn, dieſes müßige Volk zu unterhalten, ohnerachtet ihr wißt, daß es nichts gelernt hat, und nichts lernen will; nennt es Publikum, ſchmeichelt ihm als eurem Richter, hezt es auf gegen eure Mitbewerber, und ſucht dieſen blinden und verworrnen Haufen durch jedes Mittel

auf eure Seite zu bringen; gebt endlich ſelbſt in euren Recenſier Anſtalten und Journalen ihm ſo Stoff wie Beiſpiel ſeiner vorſchnellen Urtheilerei, indem ihr da eben ſo ohne Zuſammenhang, und ſo aus freier Hand in den Tag hinein urtheilt, meiſt eben ſo abgeſchmackt, wie es auch der lezte eurer Leſer könnte? Denkt ihr nicht alle ſo, giebt es unter euch noch beſſer geſinnte, warum vereinigen ſich denn nicht dieſe beſſergeſinnten, um dem Unheile ein Ende zu machen? Was ins beſondere jene Geſchäftsmänner anbelangt; dieſe ſind bei euch durch die Schule gelaufen, ihr ſagt es ſelbſt. Warum habt ihr denn dieſen ihren Durchgang nicht wenigſtens dazu benuzt, um ihnen einige ſtumme Achtung für die Wiſſenſchaften einzuflößen, und beſonders dem hochgebornen Jünglinge den Eigendünkel bei Zeiten zu brechen, und ihm zu zeigen, daß Stand und Geburt, in Sachen des Denkens, nichts fördert? Habt ihr ihm vielleicht ſchon damals geſchmeichelt, und ihn ungebührlich hervorgehoben, ſo traget nun, was ihr ſelbſt veranlaßt habt!

Sie wollen euch entſchuldigen, dieſe Reden, mit der Vorausſetzung, daß ihr die Wichtigkeit eures Geſchäfts nicht begriffen hättet; ſie beſchwören euch, daß ihr euch von Stund an bekannt macht mit dieſer Wichtigkeit, und es nicht länger, als ein bloßes Gewerbe treibt. Lernt euch ſelbſt achten, und zeigt in eurem Handeln, daß ihr es thut, und die Welt wird euch achten. Die erſte Probe davon werdet ihr ablegen durch den Einfluß, den ihr auf die angetragene Entſchließung euch geben, und durch die Weiſe, wie ihr euch dabei benehmen werdet.

Dieſe Reden beſchwören euch Fürſten Deutſchlands. Diejenigen, die euch gegenüber ſo thun, als ob man euch gar nichts ſagen dürfte, oder zu ſagen hätte, ſind verächtliche Schmeichler, ſie ſind arge Verläumder eurer ſelbſt; weiſet ſie weit weg von euch. Die Wahrheit iſt, daß ihr eben ſo unwiſſend geboren werdet, als wir andern alle, und daß ihr hören müßt, und lernen, gleichwie auch wir, wenn ihr heraus-kommen ſollt aus dieſer natürlichen Unwiſſenheit. Euer Antheil an der Herbeiführung des

Schikſals, das euch zugleich mit euren Völ-
kern betroffen hat, iſt hier auf die mildeſte,
und wie wir glauben, auf die allein gerechte,
und billige Weiſe, dargelegt worden, und ihr
könnt euch, falls ihr nicht etwa nur Schmei-
chelei, niemals aber Wahrheit hören wollt,
über dieſe Reden nicht beklagen. Dies alles
ſey vergeſſen, ſo wie wir andern alle auch wün-
ſchen, daß unſer Antheil an der Schuld ver-
geſſen werde. Jezt beginnt, ſo wie für uns
alle, alſo auch für euch, ein neues Leben.
Möchte doch dieſe Stimme durch alle die Um-
gebungen hindurch, die euch unzugänglich zu
machen pflegen, bis zu euch dringen! Mit ſtol-
zem Selbſtgefühl darf ſie euch ſagen: ihr be-
herrſchet Völker, treu, bildſam, des Glüks
würdig, wie keiner Zeit, und keiner Nation
Fürſten ſie beherrſcht haben. Sie haben Sinn
für die Freiheit und ſind derſelben fähig; aber
ſie ſind euch gefolgt in den blutigen Krieg ge-
gen das, was ihnen Freiheit ſchien, weil ihr es
ſo wolltet. Einige unter euch haben ſpäterhin
anders gewollt, und ſie ſind euch gefolgt in
das, was ihnen ein Ausrottungskrieg ſcheinen

mußte gegen einen der lezten Reſte deutſcher Unabhängigkeit, und Selbſtſtändigkeit; auch weil ihr es ſo wolltet. Sie dulden und tragen ſeitdem die drückende Laſt gemeinſamer Uebel; und ſie hören nicht auf, euch treu zu ſeyn, mit inniger Ergebung an euch zu hangen, und euch zu lieben, als ihre ihnen von Gott verliehene Vormünder. Möchtet ihr ſie doch, unbemerkt von ihnen, beobachten können; möchtet ihr doch, frei von den Umgebungen, die nicht immer die ſchönſte Seite der Menſchheit euch darbieten, herabſteigen können in die Häuſer des Bürgers, in die Hütten des Landmanns, und dem ſtillen, und verborgenen Leben dieſer Stände, zu denen die in den höhern Ständen ſeltner gewordene Treue und Biederkeit ihre Zuflucht genommen zu haben ſcheint, betrachtend folgen können; gewiß, o gewiß würde euch der Entſchluß ergreifen, ernſtlicher denn jemals nachzudenken, wie ihnen geholfen werden könne. Dieſe Reden haben euch ein Mittel der Hülfe vorgeſchlagen, das ſie für ſicher, durchgreifend, und entſcheidend halten. Laſſet eure Räthe ſich berathſchlagen, ob ſie es auch

ſo

ſo finden, oder ob ſie ein beſſeres wiſſen, nur, daß es eben ſo entſcheidend ſey. Die Ueberzeugung aber, daß etwas geſchehen müſſe, und auf der Stelle geſchehen müſſe, und etwas durchgreifendes und entſcheidendes geſchehen müſſe, und daß die Zeit der halben Maßregeln, und der Hinhaltungsmittel, vorüber ſey; dieſe Ueberzeugung möchten ſie gern, wenn ſie könnten, bei euch ſelbſt hervorbringen, indem ſie zu eurem Biederſinne noch das meiſte Vertrauen hegen.

Euch Deutſche insgeſammt, welchen Plaz in der Geſellſchaft ihr einnehmen möget, beſchwören dieſe Reden, daß jeder unter euch, der da denken kann, zuvörderſt denke über den angeregten Gegenſtand, und daß jeder dafür thue, was gerade ihm an ſeinem Platze am nächſten liegt.

Es vereinigen ſich mit dieſen Reden, und beſchwören euch eure Vorfahren. Denket, daß in meine Stimme ſich miſchen die Stimmen eurer Ahnen aus der grauen Vorwelt, die mit

ihren Leibern ſich entgegen geſtemmt haben der heranſtrömenden Römiſchen Weltherrſchaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen, und Ströme, welche unter euch den Fremden zur Beute geworden ſind. Sie rufen euch zu: vertretet uns, überliefert unſer Andenken eben ſo ehrenvoll und unbeſcholten der Nachwelt, wie es auf euch gekommen iſt, und wie ihr euch deſſen, und der Abſtammung von uns, gerühmt habt. Bis jezt galt unſer Widerſtand für edel, und groß, und weiſe, wir ſchienen die Eingeweihten zu ſeyn, und die Begeiſterten, des göttlichen Weltplans. Gehet mit euch unſer Geſchlecht aus, ſo verwandelt ſich unſre Ehre in Schimpf, und unſre Weisheit in Thorheit. Denn ſollte der deutſche Stamm einmal untergehen in das Römerthum, ſo war es beſſer, daß es in das alte geſchähe, denn in ein neues. Wir ſtanden jenem, und beſiegten es; ihr ſeyd verſtäubt worden vor dieſem. Auch ſollt ihr nun, nachdem einmal die Sachen alſo ſtehen, ſie nicht beſiegen mit leiblichen Waffen; nur euer Geiſt ſoll

ſich ihnen gegen über erheben, und aufrecht ſtehen. Euch iſt das größere Geſchik zu Theil worden, überhaupt das Reich des Geiſtes und der Vernunft zu begründen, und die rohe körperliche Gewalt insgeſammt, als beherrſchendes der Welt, zu vernichten. Werdet ihr dies thun, dann ſeyd ihr würdig der Abkunft von uns.

Auch miſchen in dieſe Stimmen ſich die Geiſter eurer ſpätern Vorfahren, die da fielen im heiligen Kampfe für Religions- und Glaubens-Freiheit. Rettet auch unſere Ehre, rufen ſie euch zu. Uns war nicht ganz klar, wofür wir ſtritten; außer dem rechtmäßigen Entſchluſſe, in Sachen des Gewiſſens durch äußere Gewalt uns nicht gebieten zu laſſen, trieb uns noch ein höherer Geiſt, der uns niemals ſich ganz enthüllte. Euch iſt er enthüllt, dieſer Geiſt, falls ihr eine Sehkraft habt für die Geiſterwelt, und blikt euch an mit hohen klaren Augen. Das bunte und verworrene Gemiſch der ſinnlichen und geiſtigen Antriebe durch ein-

ander ſoll überhaupt der Weltherrſchaft entſezt werden, und der Geiſt allein, rein, und aus-gezogen von allen ſinnlichen Antrieben, ſoll an das Ruder der menſchlichen Angelegenheiten treten. Damit dieſem Geiſte die Freiheit werde, ſich zu entwickeln, und zu einem ſelbſt-ſtändigen Daſeyn empor zu wachſen, dafür floß unſer Blut. An euch iſts, dieſem Opfer ſeine Bedeutung und ſeine Rechtfertigung zu geben, indem ihr dieſen Geiſt einſezt in die ihm beſtimmte Weltherrſchaft. Erfolgt nicht dieſes, als das lezte, worauf alle bisherige Entwickelung unſrer Nation zielte, ſo werden auch unſre Kämpfe zum vorüberrauſchenden leeren Poſſenſpiele, und die von uns erfochtene Geiſtes- und Gewiſſensfreiheit iſt ein leeres Wort, wenn es von nun an überhaupt nicht länger Geiſt oder Gewiſſen geben ſoll.

Es beſchwören euch eure noch ungebohrne Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen ſie euch zu, und ſchließt mit Stolz euch an an eine edle Reihe. Sorget, daß bei euch

die Kette nicht abreiße: machet, daß auch wir uns eurer rühmen können, und durch euch, als untadeliches Mittelglied hindurch, uns anſchlieſſen an dieſelbe glorreiche Reihe. Veranlaſſet nicht, daß wir uns der Abkunft von euch ſchämen müſſen, als einer niedern, barbariſchen, ſklaviſchen, daß wir unſre Abſtammung verbergen, oder einen fremden Namen, und eine fremde Abkunft erlügen müſſen, um nicht ſogleich, ohne weitere Prüfung, weggeworfen und zertreten zu werden. Wie das nächſte Geſchlecht, das von euch ausgehen wird, ſeyn wird, alſo wird euer Andenken ausfallen in der Geſchichte; ehrenvoll, wenn dieſes ehrenvoll für euch zeugt: ſogar über die Gebühr ſchmählich, wenn ihr keine laute Nachkommenſchaft habt, und der Sieger eure Geſchichte macht. Noch niemals hat ein Sieger Neigung, oder Kunde genug gehabt, um die Ueberwundenen gerecht zu beurtheilen. Je mehr er ſie herabwürdigt, deſto gerechter ſteht er ſelbſt da. Wer kann wiſſen, welche Grosthaten, welche trefliche Einrichtungen, welche edle Sitten, manches Volkes der

Vorwelt, in Vergeſſenheit gerathen ſind, weil die Nachkommen unterjocht wurden, und der Ueberwinder, ſeinen Zwecken gemäß, unwiderſprochen, Bericht über ſie erſtattete.

Es beſchwöret euch ſelbſt das Ausland, in wiefern daſſelbe nur noch im mindeſten ſich ſelbſt verſteht, und noch ein Auge hat für ſeinen wahren Vortheil. Ja, es giebt noch unter allen Völkern Gemüther, die noch immer nicht glauben können, daß die großen Verheißungen eines Reichs des Rechts, der Vernunft, und der Wahrheit, an das Menſchengeſchlecht, eitel und ein leeres Trugbild ſeyen, und die daher annehmen, daß die gegenwärtige eiſerne Zeit nur ein Durchgang ſey zu einem beſſern Zuſtande. Dieſe, und in ihnen die geſammte neuere Menſchheit, rechnet auf euch. Ein großer Theil derſelben ſtammt ab von uns, die übrigen haben von uns Religion und jedwede Bildung erhalten. Jene beſchwören uns bei dem gemeinſamen vaterländiſchen Boden, auch ihrer Wiege, den ſie uns frei

hinterlaſſen haben; dieſe bei der Bildung, die ſie von uns, als Unterpfand eines höhern Glücks, bekommen haben, — uns ſelbſt auch für ſie, und um ihrer willen zu erhalten, ſo wie wir immer geweſen ſind, aus dem Zuſammenhange des neu entſproſſenen Geſchlechts nicht dieſes ihm ſo wichtige Glied herausreißen zu laſſen, damit, wenn ſie einſt unſers Rathes, unſers Beiſpiels, unſrer Mitwirkung gegen das wahre Ziel des Erdenlebens hin bedürfen, ſie uns nicht ſchmerzlich vermiſſen.

Alle Zeitalter, alle Weiſe und Gute, die jemals auf dieſer Erde geathmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines höhern, miſchen ſich in dieſe Stimmen, und umringen euch, und heben flehende Hände zu euch auf; ſelbſt, wenn man ſo ſagen darf, die Vorſehung, und der göttliche Weltplan bei Erſchaffung eines Menſchengeſchlechts, der ja nur da iſt, um von Menſchen gedacht, und durch Menſchen in die Wirklichkeit eingeführt zu werden, beſchwöret euch, ſeine Ehre und ſein Daſeyn zu

retten. Ob jene, die da glaubten, es müſſe immer beſſer werden mit der Menſchheit, und die Gedanken einer Ordnung und einer Würde derſelben ſeyen kein leere Träume, ſondern die Weiſſagung und das Unterpfand der einſtigen Wirklichkeit, Recht behalten ſollen, oder diejenigen, die in ihrem Thier- und Pflanzen-Leben hinſchlummern, und jedes Auffluges in höhere Welten ſpotten — darüber ein leztes Endurtheil zu begründen, iſt euch anheim gefallen. Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Größe, ſo wie mit ihren Mängeln, iſt verſunken, durch die eigne Unwürde, und durch die Gewalt eurer Väter. Iſt in dem, was in dieſen Reden dargelegt worden, Wahrheit, ſo ſeyd unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menſchlichen Vervollkommnung am entſchiedenſten liegt, und denen der Vorſchritt in der Entwiklung derſelben aufgetragen iſt. Gehet ihr in dieſer eurer Weſenheit zu Grunde, ſo gehet mit euch zugleich alle Hofnung des geſammten Menſchengeſchlechts, auf Rettung aus der Tiefe

ſeiner Uebel zu Grunde. Hoffet nicht, und tröſtet euch nicht, mit der aus der Luft gegriffenen, auf bloße Wiederholung der ſchon eingetretenen Fälle rechnenden Meinung, daß ein zweitesmal, nach Untergang der alten Bildung, eine neue, auf den Trümmern der erſten, aus einer halb barbariſchen Nation, hervorgehen werde. In der alten Zeit war ein ſolches Volk, mit allen Erforderniſſen zu dieſer Beſtimmung ausgeſtattet, vorhanden, und war dem Volke der Bildung recht wohl bekannt, nnd iſt von ihnen beſchrieben; und dieſe ſelbſt, wenn ſie den Fall ihres Unterganges zu ſetzen vermocht hätten, würden an dieſem Volke das Mittel der Wiederherſtellung haben entdeken können. Auch uns iſt die geſammte Oberfläche der Erde recht wohl bekannt, und alle die Völker, die auf derſelben leben. Kennen wir denn nun ein ſolches, dem Stammvolke der neuen Welt ähnliches Volk, von welchem die gleichen Erwartungen ſich faſſen ließen? Ich denke, jeder, der nur nicht bloß ſchwärmeriſch meint und hofft, ſondern gründlich unterſuchend denkt,

werde dieſe Frage mit Nein beantworten müſſen. Es iſt daher kein Ausweg: wenn ihr verſinkt, ſo verſinkt die ganze Menſchheit mit, ohne Hofnung einer einſtigen Wiederherſtellung.

Dies war es, E. V. was ich Ihnen, als meinen Stellvertretern der Nation, und durch Sie der geſammten Nation, am Schluſſe dieſer Reden noch einſchärfen wollte, und ſollte.

Folgende den Sinn ſtörende Druckfehler bittet man zu verbeſſern:

S. 81. Z. 5. von unten, nach Geſezmäßigkeit, ein Komma.

S. 129. Z. 3. v. u. ſt demſelben l. m. derſelben.

S. 161. Z. 5. ſt. wurden l. m. würden, und ſt. ehemaligen l m ehemaligem.

S. 222 Z. 9. ſt. höher l. m. höheren.

S. 231. lezte Z. nach Weſens ein Komma.

S. 242. Z 3. ſt. gekommene l. m. gekommenen.

S. 315. Z. 12. fällt nach Ohngefähr, das Komma weg.

S. 320. Z. 8. v. u. fällt vor Vertrauen, ſich weg.

S. 374. Z. 8. l. m. befürchten.

Die übrigen weniger bedeutenden Fehler möge der Leſer gütigſt entſchuldigen.

IV – S. 113.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fichte, Johann Gottlieb,

Reden an die deutsche Nation

Berlin 1808

Germ.g. 131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015637-3